Boston University School of Theology
Library
RESEARCH
01-00027538

BX
7406.6
.C3C6

History of Mount Calvary
Fond du Lac Co. Wis.

by

P. Vieracker Corbinian O.M. Cap.

Research
BX
2525
.F66
M6
1907

Mount Calvary.

BX
7406.6
.C3C6

Geschichte

von

Mount Calvary,

Fond du Lac Co., Wis.

Eine Festgabe zum

Goldenen Jubilaeum

der ersten Ordensniederlassung der Kapuzinerväter

in

Nordamerika,

25. Juni, 1907.

„In Treue fest!"

Auf Geheiß der Ordensobern

bearbeitet von

P. Corbinian Bieracker, O. M. Cap.

LIBRARY,
St. Francis Xavier's College,
NEW YORK CITY.

CANNON PRINTING CO., MILWAUKEE.

S XAVIER
COLLEGE LIBRARY
1947
NEW YORK, N.Y.

Dem

Sehr Verehrungswürdigen, Edlen

Priester- und Ordensjubilar,

Hochw. Herrn

P. Bonaventura Frey, O. M. Cap.,

aus Herdern, Schweiz,

dem Bestverdienten Mitgründer

und

Vieljährigen Leiter

der Provinz Calvaria

in

Aller Ehrfurcht und Dankbarkeit

gewidmet

vom Verfasser.

Vorrede.

Die Entstehung dieses Buches ist zurückzuführen auf ein Bedürfnis, das von verschiedenen Seiten empfunden wurde. Calvaria ist die Wiege des Kapuzinerordens in den Vereinigten Staaten. Die Geschichte von „Mount Calvary" ist daher enge verwoben mit den Anfängen der ersten Niederlassung dieses Ordens in Nord-Amerika. Gewiß ein interessantes Thema. Mit dem Fortschritt der Provinz wurde das Interesse für den lehrreichen Beginn Jahr für Jahr größer und lauter. Und wer wollte diese wichtigen Lehren eines unter Entbehrungen und Nöten aller Art begonnenen Unternehmens vergessen und mit den alten Büchern vermodern lassen? Die Erfahrungen, welche unsere Hochwürdigen Gründer gesammelt, die Dienste, welche sie dem Wohl des Ordens und der Kirche in Treue geleistet, sind jedenfalls so erbaulich und anregend zum Guten, daß sie der Aufzeichnung und weiteren Verbreitung würdig befunden werden.

Aus der im Anfang beabsichtigten Erzählung unserer Klosterbegründung ist aber wie von selbst eine eingehende Ge-

schichte der Gemeinde zum hl. Kreuze in Calvary geworden. Wohl nicht, wie ich hoffe, zum Nachteil des Werkes. Wenn nun deshalb manche Einzelheiten beim Bau einer Kirche, Zahlungen und dergleichen, manche Namen von Gemeindemitgliedern aufgenommen wurden, so war das nicht zu umgehen. Es vervollständigt das Bild, hebt die eine oder andere Charakterlinie schärfer hervor und bringt manchen Lesern Ermutigung und Aneiferung. Gerade in der richtigen und wahren Beleuchtung jener harten Zeiten, welche unsere edlen Pioniere überstanden, besteht der Kernwert des Buches. Die schnellvergeßliche Jugend soll wissen, welche Opfer ihre Eltern und Großeltern gebracht für den hl. Glauben und für die hl. Kirche, für die neue Heimat. Möge dieser Zweck des Buches, das mit vieler Mühe und Geduld verfertigt wurde, einigermaßen erfüllt werden! Das wäre Lohn genug.

Mt. Calvary, am Feste der Mutter vom Guten Rate, 26. April 1907.

Der Verfasser.

Inhalt.

		Seite.
Vorrede		1—2
1.	Im Waldesfrieden. Die ersten Ansiedler im Town Marshfield, Vater Caspar Rehrl. Hartes Leben, Anfang von Calvary.	3—16
2.	St. Nikolaus. Gründung der Gemeinde, Bau der Kirche und Schule, erster bischöflicher Besuch, Bedenken in betreff der Schule, Mutter Carolina.	17—33
3.	Feuerseelen. Die ersten Schulschwestern auf Karmel, Vater Caspar Rehrl geht nach Europa, sein Bruder Georg übernimmt die Gemeinde. Die beiden Kundschafter, ihre Pläne und Erlebnisse, Anfrage in Rom, Klosterbau in Calvary.	34—53
4.	In der Schule des Kreuzes. Noviziat, Kollekte in Canada, Errichtung des Guardianats, P. Franz nach langer Zeit als Oberer anerkannt, Kirchbau, Aufwiegelung, endlich Ruhe.	54—70
5.	Blätter und Blüten. Klosterretreat, neue Kirche, Anfänge des Collegiums. Die heranblühende Ordensfamilie, Schluß des ersten Schulsemesters, Stuhlrente.	71—92

Seite.

6. An der Brandstätte ..... 93—110
Die erste Versetzung, P. Fidelis und P. Edmund zu Priestern geweiht. Bittere Erlebnisse in Milwaukee und New York, P. Cajetan bei den Indianern, P. Antonius Rottensteiner, erster Lector der Theologie. Ausbau des Klosters, neue Schule. P. Franz in Lebensgefahr, Einzug in den Neubau, Feuer!

7. Neues Leben ..... 111—132
Im Exil, Fortschritt der Gemeinde, Aufbau des Klosters, Wohltäter. Apostolische Tätigkeit, die katholische Bewegung in Wisconsin, Vereinshalle, Aufstellung der St. Joseph's Statue.

8. Im goldenen Kranz ..... 133—154
Das erste Ordenskapitel, Errichtung der Provinz, gegenwärtiger Stand. Ausbau der Kirche, das neue Calvary, Vorgänge der letzten Jahre.

9. Missionsgemeinden von Calvary ..... 155—212

10. Vereinsleben und Schule ..... 213—235

11. Das Laurentianum ..... 236—251

12. Jubelt Gott! ..... 252—257

I.

Im Waldesfrieden.

Alles hienieden ist dem Wechsel unterworfen. Alljährlich erwacht die Natur in jugendlicher Pracht und Schönheit, um nach kurzer Zeit der Blüte wieder zu verwelken. In schönster Hoffnung erwächst das Menschenkind zur Kraft und Schaffensfreude, aber schon nach kurzem Wirken legt es sein müdes Haupt zur Ruhe und andere übernehmen sein Erbe. Auch die Völker im großen haben ihre Zeit des Glanzes und der Macht, aber auch ihre Zeit des Verfalles und der Vergessenheit.

So war es sicher von Gott gewollt, wenn ein Christoph Columbus in brennender Unruhe und Sehnsucht auf gebrechlichem Fahrzeug seinen Weg nach Westen nahm. Er war wirklich der Christusträger für ein betörtes Volk. Bald erscholl denn auch der Friedensruf des Evangeliums in den Wäldern beständigen Haders und blutigen Zwistes. Die Rothäute staunten, manch goldene Frucht des Glaubens reifte; allein Ländergier und Goldesdurst der weißen Sendlinge des Teufels entfachten in den Herzen der Indianer einen Kampf auf Leben und Tod. Das Friedenswerk christlicher Cultur und Sitte schien vereitelt. Aber schon ist Hilfe nahe. Mit Anfang des 19. Jahrhunderts beginnt eine Völkerwanderung von Europa in dieses junge ungebrochene Land, das bald mit Riesenkräften

rang um die Güter edler Bildung und feiner Lebensart. Nur langsam nahm indessen die Ansiedelung nach dem Nord-West-Territorium ihren Fortgang. Unter den ersten Pionieren dorthin war eine Anzahl Katholiken, welche durch die interessanten Berichte der früheren Erforscher veranlaßt wurden, eine neue Heimat in diesem großen und noch völlig unbekannten Lande zu suchen. So kam der Katholik Salomon Juneau, ein Trader (Händler) aus Montreal, Canada, 1818 nach Milwaukee; er war der einzige weiße Bewohner des Indianerdorfes und mit einer Indianerin verheiratet. Innerhalb der nächsten siebzehn Jahre wurden jedoch nur wenige Hütten gebaut und zwar größtenteils von Halbblut-Franzosen, welche gleichfalls mit Indianerinnen verheiratet waren. Erst das Jahr 1836, bis zu welchem Wisconsin zum Territorium Michigan gehört hatte, brachte eine Menge Einwanderer aus dem Osten, darunter auch einige Deutsche. In der südlichen Hälfte machten sie sich an die Arbeit, fällten die Bäume, verwandelten den Wald in Acker- und Wiesenland. Der „reiche Boden" (indianischer Name für Milwaukee) erwies sich wirklich erträglich für alle Getreidearten. Das Klima, die Lage des Landes, die allgemeine Gesundheit, das gesunde Wasser, alles bewirkte frohen Mut und gute Hoffnung. Zudem finden wir hier schon einige katholische Missionäre vorübergehend Halt machen, bis dann der zweite Bischof von Detroit (Lefevre) auf einer Inspektionsreise den Rev. Fr. Martin Kundig dauernd zurückließ, der vom Juni 1842 — 28. Dezember desselben Jahres zwanzig Gemeinden gebildet hatte und den Bau der ersten Kirche Wisconsins, der Peterskirche in Milwaukee, vollendete.

Bald drangen die Pioniere auch nordwärts vor. Des Deutschen Vorliebe für Wald und Waldesgrün fand auch hier Nahrung. Der erste Ansiedler im (alten) Town Marshfield war Stephan Göser; ihm folgten im selbigen Jahr 1841 Anton Krämer, Johann Löhr und Johann Fuchs. Das erste Kind, in diesem Town geboren, war Joseph Fuchs, 1842; das erste Hochzeitspaar Anton Krämer und Maria Brost, 13. Dez. 1843 (kopuliert in Greenbay); die erste Leiche Joseph Stump in 1843. Wer vermag in diesen kurzen Angaben erraten, was diese wackeren Leute alles erduldeten und ertrugen, als sie den Fuß in diese Wildnis setzten. Allerdings waren schon vor ihnen Landmesser von der Regierung hierher gesandt, welche nach den vier Weltgegenden Wege in geraden Linien in einem Zwischenraume von einer Meile zogen und auf einer Karte die einzelnen Teile genau verzeichneten. Der kauflustige Einwanderer aber, der für 100 Dollars hundert Acker Land erworben, hatte doch viele Mühe, im Urwald seine Nummer, welche sein neues Heim anzeigte, an den Bäumen zu suchen. Wohl halfen auch gutmütige Nachbarn die notwendigsten Bäume fällen und zum notdürftigen Dache zusammenstellen, auch teilten sie gerne das zum Lebensunterhalt Notwendigste mit bis vom nächsten Handelsplatze mehr Proviant nachkam. Hirsche und Rehe deckten indessen seinen Tisch; seine Schweine mästeten sich selber in den Eichenwäldern, und seine Kühe hatten zu tun genug, um all das Gras in Milch zu verwandeln. Nach und nach fielen unter den gewaltigen Hieben des Mannes die hundertjährigen Eichen, Buchen, Linden, und wurden dem Feuer übergeben, die Asche ausgestreut und Weizen gesät. Des

Pflügens bedurfte es das erste Mal nicht; aufs üppigste gedieh er auf diesem fetten Boden, wo seit der Sündflut alles Laub und Holz verfault ist. Das Baumfällen wird fortgesetzt, neue Aecker gebildet, Wege gebahnt. Neue Nachbarn erschienen, und damit neue Kräfte, neue Hilfe. Wie gerne sah man diese ankommen, wie freudig teilte man von den Erfahrungen und Erlebnissen mit und erkundigte sich nach deren Bedürfnissen. Wie beredt war nicht der Mund, wenn es galt, von den bestandenen Seereisen zu erzählen!

Eine solche Seereise dauerte, nach der mündlichen Angabe von damals, 42, ja sogar 52 Tage; von 700 Passagieren starben einmal 22 auf der Fahrt und wurden in Sandsäcken in den Ozean gefördert. Zu den Schrecken des Sturmes und Meeres kam dann noch die schlechte Kost und arme Einrichtung des Segelschiffes, obwohl man auf dem Zwischendeck des „Aristides" bloß 150 Dollars für die Fahrt bezahlen mußte. Mit der Landung im Osten war erst recht die Frage brennend geworden: Wie komme ich nach dem weiten Westen? Noch 1846 konnte man nur an den Wasserweg denken; durch den Kanal über Albany nach Buffalo und Detroit, von da über Mackinaw in den Michigan See nach Sheboygan und Milwaukee. Andere Ankömmlinge waren überhaupt nicht so glücklich, diesen nächsten Weg ausfindig zu machen. Sie kamen nach vielen Beschwerden in Milwaukee an, kauften für den letzten Dollar dort Land und fuhren im schweren Ochsenwagen nördlich. (So bezahlte der noch in St. Cloud lebende Johann Dreifürst 90 Dollars in Gold für die Reise von Milwaukee nach Fond du Lac im Jahre 1855.) Die ärmeren machten

den Weg von Milwaukee bis nach Calumet zu Fuß. So Anton und Math. Hänsgen nebst Anton und Eva Annen (Frau Voell).

Die ersten Ansiedler innerhalb der Gemeindegrenze von Calvary kamen von Calumet (jetzt Johnsburg). Zunächst fand als allererster Anton Weber seinen Weg hierher. Er war mit Peter Schmitz und Johann Koenig („Der krumme Schneider") im Jahre 1840 eingewandert, von New York nach Green Bay gezogen, wo die nördliche Ansiedlung ihren Anfang nahm und von da sich südlich über Kakala (Kaukana) nach Calumet weiter verbreitete. 1842 erschien Sebastian Schaefer, 1843 kam Ludwig Wolf mit Familie an und ließ sich an dem nach ihm benannten Wolf's Lake nieder. Es war eine große Ueberraschung für die ahnungslosen Ankömmlinge, als sie sechsundzwanzig Wigwams der Winnebago Indianer dem See entlang aufgestellt sahen. Wohl interessierte es sie, das Indianerleben mit eigenen Augen täglich beobachten zu können, um so mehr, da sich diese als gute Nachbarn erwiesen. Die Kinder beiderseits fanden sich bald zum munteren Spiele zusammen. Allein die dunkelbraun bemalten Gesichter, die drohenden Augen mit der schrecklichen Habichtsnase, die unverstandenen Körperbewegungen mit dem phantastischen Aufputz, die gefährlichen Waffen in den mächtigen Händen erregten Verdacht, Furcht und Unbehagen. Man ersuchte sie daher, etwas nördlicher zu ziehen, was sie auch bereitwilligst taten— zum großen Leidwesen des kleinen Wilhelm Wolf, der damit seine Spielgenossen verlor.

In demselben Jahre 1843 wurde das Bedürfnis nach

einem eigenen Bischof für das Territorium Wisconsin fühlbar. Die Verhandlungen mit Rom verliefen günstig, und so ward am 16. Mai 1843 Milwaukee zu einem bischöflichen Sitz erhoben, und der eifrige Missionär, Redakteur und Generalvikar von Cincinnati, Hochw. Herr Johann Martin Henni zum ersten Bischof ernannt. In Begleitung von Hochw. Herrn M. Heiß, seinem späteren Amtsnachfolger, erreichte er am 3. Mai 1844 nachts Milwaukee. Nur fünf Priester teilten sich mit ihm in die schwere Arbeit.

Aber schon erging der Ruf des Herrn an einen frommen und eifrigen Priester in Salzburg (Oesterreich), dessen Name mit der Missionsgeschichte des östlichen Wisconsin enge verbunden ist, und den wir nur mit Bewunderung und herzlichem Dank nennen dürfen. Es ist der Hochw. Pionierpriester Caspar Rehrl. Mit Anfang des Jahres 1845 ist er auch schon zur Amerikareise gerüstet. Seinem Tagebuch gemäß reiste er im Postwagen über Kufstein, Straßburg nach Paris; von dort auf der Eisenbahn nach Quen und im Postwagen nach Havre, um hier sich nach New Orleans einzuschiffen. In den ersten Tagen des Monats Februar kam er dort glücklich an und wurde zunächst als Hilfspriester an der St. Vinzenzkirche daselbst angestellt, unterrichtete zwanzig deutsche Kinder, alle schon bei Jahren (12—17), die dann mit andern am 28. April 1845 gefirmt wurden. Ein Almosen von $1.95 an Rev. Kundig machte ihn mit den armen Verhältnissen Wisconsins bekannt und so folgte er opfermutig der Einladung dorthin ohne vorherige Anmeldung, ging zunächst nach Barton und nach einigen Monaten nach Calumet Co., um hier in einem Umkreis von

Bischof Johann M. Henni.

170 Meilen in Busch und Morast die Seelsorge auszuüben. Am 26. September 1845 traf er an seinem Bestimmungsort ein und trotz der ungünstigsten Verhältnisse ging er mit Gottvertrauen mutig ans Werk.

Das war freilich eine ganz andere Arbeit als diejenige, die er zur besten Zufriedenheit seiner geistlichen Obern in der Diözese Salzburg kennen lernte und übte. Nur wahrhaft uneigennützige, feurige Liebe konnte ihn bestimmen, das geliebte Arbeitsfeld der Heimat mit all der schönen Aussicht auf die Zukunft aufzugeben und ein fremdes, zerstreut wohnendes, an Not und Elend so reiches, an geistlichen Gnaden so armes Volk aufzusuchen und echte Samariterdienste zu tun. Dazu war er der von der Vorsehung gesandte Mann. Am 31. Dez. 1809 in Aigen, Diözese Salzburg (Oesterreich) geboren, stand er eben in der Vollkraft seines Lebens; von zäher, ausdauernder Konstitution und mittlerer Statur hatte er sich als Soldat die nötige Beweglichkeit und Widerstandskraft angeeignet, so daß er die mühsamsten Fußreisen, den schweren Reisepack auf dem Rücken, unternehmen konnte zur Bewunderung aller. Freilich, der im armen häuslichen Kreise gestählte Wille (seine Eltern waren gewöhnliche Tagewerker), der durch tüchtiges und strenges Studium und Lebensreife entwickelte Charakter, der bescheidene, zufriedene Sinn, der aus seinen Briefen spricht, halfen leicht über manche Entbehrung hinweg, die für viele unübersteiglich und für die Dauer unerträglich ist. Dabei vervollständigte solides Wissen die gediegene neunjährige Praxis im seelsorglichen Wirken. Als Student des philosophischen und theologischen Kurses zeichnete er sich wiederholt aus; er

studierte außer den klassischen Sprachen das Französische, Hebräische und Arabische und später auch das Englische. Als Philosoph hörte er noch Geschichtsvorlesungen und in seinen Schriften ist noch ein botanisches Heft aufbewahrt, das auf eingehende Studien und Kenntnisse schließen läßt. In der Seelsorge hat er sich, wie ein Pfarrer schreibt, „die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und die Liebe und das Zutrauen der ganzen Gemeinde in hohem Grade erworben." Als Hilfspriester in Nonnthal von 1837 — 1840, tat er sich besonders hervor „durch seinen Eifer im Predigen und Katechisieren, seinen Fleiß in der Schule, seine unermüdete Tätigkeit im Krankenbesuche, sein rastloses Bemühen im Beichtstuhl und vor allem durch sein musterhaftes, echt priesterliches Betragen." (Pfarrer Anton Emßmann.) Seine Vorliebe für Katechese zeigen übrigens die noch erhaltenen sorgfältig bearbeiteten Christenlehrpredigten. Ueber alles aber ging seine Frömmigkeit und seine Herzensgüte, beides ein teures Erbstück einer guten Mutter. Nicht ohne Rührung ahnen wir aus seinem Briefe, was für ein Opfer diese gebracht, da sie ihren lieben Sohn in ein unbekanntes, so fernes Land ziehen läßt, und „erst wieder ruhig wird, da sie erfahren, wie zufrieden der Caspar ist." Es ist bezeichnend für das reiche Gemüt der Familie Rehrl, wenn Bruder Stephan, Pfarrer von Aurach, für ihn so besorgt ist: „Er denke ja oft hinüber und es wäre ihm die größte Freude ihm in manchen Stücken helfen zu können." So schickte er ihm Meß-Stipendien, Bücher und ein neues Meßkleid, das er selbst nach ganz eigenem Plan leicht und solid gemacht, das Material dazu hatte eine Wohltäterin geschenkt; dabei drückte

er den verzeihlichen Wunsch aus: „Ich möchte es gerne sehen, wie es zu deiner Kirche steht!“ Und als am Pfingstdienstag 1846 auch noch Bruder Georg sich anschickte nach Amerika zu ziehen, um seinem Hochw. Bruder Caspar zu helfen und die Schule zu übernehmen, da konnte Bruder Stephan sein Bedauern nicht unterdrücken, daß er „der ewig ergebene, treue Bruder,“ zurückbleiben muß, weil die Mutter ihn einfach nicht gehen läßt. Mit Liebe und vieler Mühe besorgte er aber das Reisegeld von 400 Gulden, trotzdem die Wiener Leopold-Missionsstiftung sein Gesuch um Unterstützung entschieden abgewiesen hat und obwohl er selber so dürftig ist, daß er seinen Brief abkürzen muß, „um das Porto zu sparen.“ In der Tat, eine mustergiltige Familie, zwar unbeachtet in den Augen der Welt, aber in Ehren vor Gott und seiner Kirche.

So war denn der rechte Mann erschienen. Groß war jedenfalls die Freude der Ansiedler bei seiner Ankunft. Zwar hatten sie schon vorher vorübergehend zwei Missionäre gesehen, die Gottesdienst in Privatwohnungen hielten, jetzt aber hatten sie ihren eigenen Priester in der Nähe! Groß war auch die Armut und die Not, die allenthalben den erstaunten Missionär empfing. An ein eigenes Priesterhaus war vorläufig noch nicht zu denken. Eben hatte man mit dem Bau eines Kirchleins begonnen, das selbst wieder an der unbequemsten Stelle (eine halbe Meile nördlich vom heutigen Johnsburg) errichtet wurde. Von Kirchengeld und Extrakollekten für den Priester war noch nicht zu sprechen. Es galt vorerst, recht wacker und opferfreudig Hand ans Werk zu legen. Wohl brauchte er nicht erst mit der Hacke ein Stück Wald oder Gebüsch auszuhauen,

gerne teilte man vorläufig Dach und Vorräte mit dem Apostel. Aber welch armselige Wohnungen hatten diese Pfarrkinder! Rohe Baumstämme, 10 Fuß lang, hackte man an den Ecken zu und entfernte die Rinde, legte sie ohne Posten auf eine Steinunterlage und errichtete, einen Stamm (log) auf den andern legend, die vier Seiten im Quadrat, schmierte die Oeffnungen mit Lehm zu, schnitt an zwei Seiten ein Loch als Fenster hindurch, legte dann oben quer der Länge nach, hinten etwas abflachend, die halb ausgehöhlten Stämme von weißem Holz als Dach, so daß das Wasser hierin Abfluß nehmen konnte. Der Ausgang für den Rauch vom Steinherd war ein Loch in der Mitte des Daches, ein darüber genageltes Holz hielt den eindringenden Regen ab. Von Tisch und Stuhl und entsprechender Zimmereinrichtung war nichts zu finden, man hatte ja nicht einmal Bretter, um einen höchst notwendigen Boden über den Estrich legen zu können. Das ganze Haus hatte demnach nur ein Zimmer, das allen und für alles diente. Statt des Tisches hackte man zwei Löcher in die Stämme, steckte zwei Querhölzer darein und belegte diese mit Brettern oder man benützte die große Kiste, welche die Habseligkeiten aus der alten Heimat barg. Das nötige Licht war die liebe Sonne, die durch die Fensteröffnungen neugierig und freundlich blinkte; oder man klopfte mühsam aus Steinen etwas Feuer mittels Schwefelfaden und Zunder, steckte trockene Späne an, die in Rauch und Qualm wenigstens der dichten Finsternis abhalfen. Die Nachtruhe war denkbarst unbequem und hart—auf dem Ochsenwagen bis das Haus fertig war und die Federbetten von der nächsten Haltstation ankamen. Das Mahl war sehr dürftig.

Mit der Kaffeemühle mahlte man den Roggen, ohne die Kleien absondern zu können. So gab es damals schon natürliches Kneippsbrot, wenn man überhaupt Brot im Hause hatte. Manche klopften Welschkorn zu Mehl, machten die Herdsteine heiß, kehrten Feuer und Asche ab und legten das mit Wasser angemachte Welschkorn daran und erhielten so ihr tägliches Brot. Bisweilen fehlte auch dieses, dann ging man meilenweit (so Frau Annen bis nach Green Bay), um Kleien zum Brotbacken zu kaufen. Ein Stücklein trockenes Brot in der Tasche, die schweren Schuhe an den Füßen, ging es dann der einzigen notdürftig ausgehauenen Straße entlang, durch Busch und Moor, oft bis an die Kniee im Sumpf, um mit dem Sack auf dem Rücken todmüde wieder nach Hause zu kommen. Herr Ludwig Wolf, der in der ganzen Umgegend mit Geld aushalf, holte für alle Mehl von Milwaukee, was regelmäßig vierzehn Tage, manchmal einen ganzen Monat in Anspruch nahm. Uebrigens war man nach bestandenen Mühen froh, ohne weiteren Schaden durchgekommen zu sein. Manche verfroren sich die Beine, holten sich das kalte Fieber, oder lagen 7 Tage (blind und lahm) im Bette infolge des giftigen Efeus (poison ivy). Zur Stillung des Durstes mußte man mit schalem Sumpfwasser vorlieb nehmen. Brunnen gab es nicht, — eine neue Ursache von Krankheiten. Zum Glück stand der Nachbar dem Nachbarn ohne Rücksicht auf Konfession recht hilfreich zur Seite, so daß zur Zeit der höchsten Not, wenn Mann und Frau sich nicht mehr blicken ließen, dieser mit Lebensmitteln bepackt, ungerufen als rettender Lebensengel erschien und leibliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit übte. Ein Sack Kartoffeln

und ein Sack Mehl half dann wieder weiter. Allerdings war man sicher vor wildem Getier; nur selten kam ein Bär vom Walde, um die entsetzten Bewohner der Ansiedelung zu erschrecken, oder um mit seinen schweren Tatzen gelegentlich ein Schwein zu erdrücken. Die Indianer selbst verhielten sich durchaus ruhig, so daß es keinen feindlichen Ueberfall gab, nur einmal wurde Lärm geschlagen (1864), um sich zusammenzuscharen und zur vermeintlichen Gegenwehr zu rüsten. Es war aber der Ueberfall bloß in einzelnen Köpfen. Man kam mit dem Schrecken davon.

Das war also das Leben, das unser Missionär von nun an mutvoll teilen sollte. Nur kam bei ihm zu den leiblichen Entbehrungen noch die Schwere des Apostolates hinzu. Man erwartete selbstverständlich, daß der Pfarrer ein zufriedenes, liebenswürdiges Herz mitbringe zur Hebung jeglicher Not, daß er weder große Bedürfnisse habe noch unerschwingliche Forderungen stelle, daß er selber ein allzeit ruhiges, heiteres Gemüt bewahre und recht väterliches Verständnis und Mitgefühl besitze, um allen alles zu werden. Und man täuschte sich nicht in ihm. Mit großer Teilnahme frägt sein Bruder im Juni des nächsten Jahres (1846), ob vielleicht seine Wohnung schon fertig sei, demnach war die Sorge um ein eigenes Haus bei ihm nicht das erste. Mit großer Gewissenhaftigkeit und sichtlicher Freude notiert er genau im Tagebuch, welche Männer an der Kirche gearbeitet, was sie geopfert zur Herstellung des Tabernakels und einer Monstranz. Mit richtigem Sachverständnis eröffnete er gleichzeitig mit dem Bau der Kirche eine Schule, für die er in kurzer Zeit einen Lehrer fand. Bald auch nahm

er seine Missionsreisen in Angriff. Die heiligen Geräte auf dem Rücken tragend, einen festen Stock in der Hand, eilt er aufs Geratewohl in die Nebenwege des Waldes hinein, von einer Wohnung zur anderen, oft recht weit von einander entlegen. Da mußte er manches erwachsene Kind taufen, manchen unerlaubterweise eingegangenen Ehebund berichtigen, durch manche Beichten das sündige Herz erleichtern und reinigen, durch den Trost der hl. Messe und Kommunion manches ermattete und mutlose Herz auffrischen und beleben. Es mußte auch das Beispiel eines solchen opferfreudigen Priesters selber ein starker Mahnruf sein zum Mut und kräftigen Aufwärtsstreben; sein schlichtes Wort der Belehrung entbehrte sicherlich nicht der nötigen Salbung und fand so direkt den Weg zum Herzen und zur Tat. Der genügsame und doch so tüchtige Arbeiter ließ sich kein Fuhrwerk, kein Reitpferd aufdrängen, ja er scheute sich selbst um die nötige Nahrung zu bitten, wenn man sie ihm nicht freiwillig anbot, obwohl er manchmal den ganzen Tag hindurch noch nichts genossen hatte.

Es war wohl auf einer der ersten Missionsreisen nach Sheboygan, als unser Missionär auf dem Rückweg an einem Hügel ankam, der sich gebieterisch über die anderen erhob und durch seine schöne Lage sich bemerkbar machte. „Es wandelte mich," so schreibt der eifrige Missionär selber in einem späteren Briefe, „die Lust an, den Hügel zu besteigen. Auf dessen Höhe angelangt, ergötzte ich mich an der weiten Aussicht ringsherum. O, wie schön, dachte ich mir, würde hier eine Kirche stehen, aber da war keine menschliche Wohnung zu erblicken. Drei englische Meilen hatte ich die letzte Hütte hinter mir, und

wenigstens drei englische Meilen noch zu gehen, bis ich wieder Menschen treffe. An der Nordseite war mir keine Ansiedelung von Weißen bekannt. Doch der Platz ist zu lieblich, ich muß ihn doch mit einem Kreuze bezeichnen. Da griff ich nach meinem Taschenmesser, aber leider vermißte ich nun dasselbe. Vermutlich hatte ich es auf dem umgefallenen Baume, worauf ich mein Mittagsmahl verzehrt hatte, liegen gelassen. Doch sieh! da ist ein dürres entästetes Bäumlein mit einer Spalte oben, da kann ich ja ein Querhölzchen einstecken. So, das bildet nun auch ein Kreuz!" Ob der fromme Missionär hier nicht vor Rührung anbetend und huldigend in die Kniee gesunken, verschweigt der schlichte Bericht, es liegt aber sehr nahe; denn gleich darauf heißt es weiter: „Nun ist es Zeit zu gehen, wenn ich noch vor Nacht nach Hause kommen will."

Das ist der Anfang von Calvaria, wie der Brief von 1856 unzweifelhaft dartut. Welch ein schöner, heiliger und von Gott gesetzter Beginn! Der in jungfräulich reiner, jugendlich frischer Schöne prangende Hügel wird im tiefen Waldesfrieden weltverlorener Einsamkeit gekrönt mit dem schlichten Holzkreuzchen, dem Zeichen christlichen Lebens und Segens! Ein opferreicher Missionär pflanzt in der Stille des Waldes das Banner Christi auf, das Symbol des Kampfes und endlichen Sieges! Das hl. Reis des Kreuzesbaumes wird eingesenkt in die Furche verwilderter Scholle und es erwächst auf Calvarias Höhen zum erquickenden, schattenspendenden Baume und „seine Frucht ward süß meinem Gaumen." Es wölbt sich über das aus Birkenstäbchen gebildete Kreuz eine Kreuzeskirche — Sieg verkündend der staunenden Welt: „Sehet das Kreuz des Herrn, fliehet ihr feindlichen Scharen!"

II.

Sankt Nicolaus.

Nachdem also unser Pionierpriester die Standarte des Glaubens errichtet und den neuen Hügel erkoren hatte, eilte er freudig wieder zu Tal. Lange irrte er im Walde, bis er zu einer Hütte katholischer Ansiedlung kam. Hier zeigte man ihm den weiteren Weg nach Hause. Allein sein Herz war so versenkt in den von Gott eingegebenen Plan, daß er sogleich von dem Hügel sprach. „Es erboten sich," so schreibt er weiter, „einige Männer, mit mir zu gehen und denselben aufzusuchen. Wir (in allem etwa sechs Personen) machten uns eines Tages auf den Weg. Wir gerieten zuerst auf den Hügel, wo jetzt die armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau eine Schule unterhalten, und welchem der Hochwürdigste Bischof Joh. M. Henni den Namen Carmel gab. Endlich fanden wir den gesuchten Hügel mit dem Kreuze. Dann ging es an das Aufsuchen der Leine, um auf diese Weise die bezeichneten Bäume zu finden und das Stück Land, worin dieser Hügel läge, bestimmen zu können. Zwei und zwei sollten miteinander gehen und die, welche die Leine finden, sollten das Gewehr losfeuern. Da hörten wir einen Schuß. Die Leine war gefunden. Nach und nach waren auch die bezeichneten Bäume gefunden. Da wir aber keine Instrumente zum Mes-

sen hatten, und es schon Zeit war nach Hause zu gehen, mußten wir unverrichteter Sache den Platz verlassen, und so geschah es, daß ich den Hügel nach und nach vergaß."

Auf seine Anregung kamen in demselben Jahre 1846 die ersten Ansiedler zum genannten Hügel von Calumet Co. herüber. Es waren Nikolaus Haehn, Johann Blonigen und Johann Dix. Auf der südwestlichen Seite des Berges errichteten sie zuerst provisorisch eine Hütte, in der sie alle zusammen wohnten, bis später Nikolaus Haehn mit Mutter und Bruder etwas östlicher eine Loghütte errichtete und dann dieselbe bezog. Johann Dix aber baute hart am südöstlichen Fuße an. Father Rehrl versprach ihnen, die hl. Messe zu lesen und gelegentlich für eine Kirche zu sorgen. Wann demnach die erste heilige Messe im heutigen Calvary gelesen wurde, ist nicht zu ermitteln. Die gewöhnliche Annahme, als ob Hochw. Vater Rehrl am 3. Februar 1849 im Hause des Johann Dietzen zum erstenmale zelebrierte, ist schwerlich richtig; diesem Versprechen und einem noch aufbewahrten Verkündigungsbuche und Briefe gemäß muß das später gewesen sein. Bald schlossen sich diesen edlen Pionieren von Mt. Calvary andere an. Heinrich Kraemer kaufte sich 120 Acker nördlich von der Villagestraße und sein Bruder Anton Kraemer siedelte sich östlich vom Berge an. Am 8. Sept. 1846 kam Bischof Henni zum erstenmal in diese Gegend und firmte in der alten Kirche von Calumet Co. (1½ Meile nordöstlich von der jetzigen St. Johannes Kirche, Johnsburg). Bei dieser Gelegenheit kamen die Katholiken der ganzen Umgebung herbei, um einmal einen amerikanischen Bischof, ihren jetzigen Oberhirten, kennen zu lernen. Derselbe sprach

Die Jubilare der Gemeindemitglieder.

auch der jungen Gemeinde und ihrem seeleneifrigen Priester volle Anerkennung aus. Eine Tochter des Anton Weber wurde mitgefirmt — als erstes Kind von Calvary.

Um diese Zeit nahm die Einwanderung in der Umgebung Calvarys bedeutend zu. Die ersten Ankömmlinge, die den Sprung ins Ungewisse und Abenteuerliche wagten, lockten durch ihre anziehenden Briefe auch andere an. Wohl versuchten es einige unserer älteren Farmer zuerst in anderen Staaten, siedelten aber später nach Calvary über. Es ließen sich nieder:

1844 Jakob Kraemer (südwestlich).

1845 Haensgen, Mathias und Christian.

1846 westlich: Abler, Nikolaus; Birschbach, Chrysanth; Lanser, Mathias; Sabel, Johann; Lensen, Joseph;
nördlich: Alflen, Georg; Gilles, Nikolaus; Huberti, Nikolaus; Lefeber, Hubert; Heß, Adam; Gau, Peter;
östlich: Blonigen, Johann; Haensgen, Johann; Guelich, Johann; Groß, Mathias; Lenards, Nikolaus; Reis, Theodor; und die Brüder Sebastian, Karl und Adam Kempf; Konz, Mathias; die Brüder Johann Joseph, Mathias und Christian Caspar; Voell, Paul; Wagner, Mathias; Rieder, Joh. Joseph; Bourgeois, Mathias.

1847 östlich: Abler, Nikolaus (Johann); Bersch, Peter; Butz, Johann Peter; Dietzen, Nikolaus; Duepper, Christian; die Maurer Christian, Nikolaus und

Peter Fuchs; Sesing, Johann; Miesen, Peter; Kohlmann, Johann;

nördlich: Salchert, Johann;

westlich: Steffes, Johann und Nikolaus; Koenigs, Nikolaus; Molitor, Johann; Wirtz, Johann; Wirtz, Oster; Wirtz, Michael.

1848 südlich am Berge: Hartogh, Bernard;

östlich: Ochs, Johann; Petri, Anton; Walgenbach, Nikolaus;

westlich: Koenigs, Joseph; Kommers, Adolph; Blatz, Lorenz.

1849 Mies, Johann Joseph; Stollenwerk, Wilhelm; Gerartz, Arnold; Dreifürst, Ferdinand; Dreifürst, Florian.

1850 Kempf, Daniel; Braun, Peter; Gesellchen, Peter; Michels, Theodor.

1851 Koenen, Stephan; Spieles, Jakob.

1852 Hennen, Peter Joseph; Kramer, Nikolaus; Michels, Johann Joseph; Schmitz, Johann Mathias; Schmitz, Peter Joseph; Seurer, Karl; Weber, Johann Wilhelm;

westlich: Kraus, Heinrich; Adelmann, Franz; Helf, Anton; Lauby, Johann.

1853 Holzmann, Johann Joseph; Ester, Mathias; Simon, Michael.

Mit dem Jahre 1848 war auch das Territorium Wisconsin mit seinen 210,000 Einwohnern ein Staat geworden, verteilt auf 28 Counties unter der Verwaltung seines ersten Gouverneurs Nelson Dewey. Hochw. Vater Rehrl erweiterte im-

mer mehr seinen Wirkungskreis. Nach seinem Verkündigungsbuch bemühte er sich in dieser Zeit für Gründung mehrerer Gemeinden, die auch bald zu stande kamen. So in Sheboygan, das anfangs Mai 1850 einen eigenen Priester erhielt, in Manitowoc, das noch 1849 eine Kirche errichtete; so kam es auch 1849 zur Gründung einer Gemeinde in St. Marys (Marytown), während er am 3. März 1850 eine Rechnungsablage in der Gemeinde zu Fond du Lac mit einer Kirchenschuld von $66.75 notiert, der ein Geschenk von $11.00 gegenübersteht. Selbst für die Gründung einer deutschen Gemeinde in Green Bay tat er Schritte, schreibt sich deren erste Vorsteher auf: Paul Fuchs, Jos. Fuhrmann, N. July und bestimmt 3 Knaben und 2 Mädchen, um Geld zu sammeln.

So schlug auch für Calvary die Stunde zur Gründung einer Gemeinde. Ihr Geburtstag ist der 2. Februar 1849. Auf diesen Tag hatte Hochw. Vater Rehrl die Männer der Umgegend, die den Wunsch nach einer eigenen Gemeinde aussprachen, bestimmt, sich im Hause des Johann Blonigen zu einer Besprechung einzufinden. Zahlreicher als er erwartet hatte, fanden sie sich ein. Man einigte sich bald dahin, auf dem Hügel eine Kirche zu bauen. Hochw. Vater Rehrl zahlte nun dem Johann Blonigen in Gegenwart der Versammelten 50 Dollars für die 40 Acker, worin der Hügel lag. Nach der Versammlung verlangte und erhielt Johann Blonigen noch 2 Dollars extra zur Deckung der Unkosten beim Kauf neuen Landes und außerdem zwei Acker des vom Hochw. Vater Rehrl gekauften zurück. Tags darauf, am 3. Februar 1849, gingen auch schon die Leute daran — freiwillig, ohne Befehl und Wis-

sen des Priesters — Blöcke zur neuen Kirche zu hauen und sie auf den Berg zu schleppen. An einem bestimmten Tag erschienen dann 40 Mann, um sie aufzurichten. Binnen einem Monat war dann die Kirche aufgeblockt. Nun stockte es, wohl aus Mangel an Material. Man hatte keine Nägel, keine Schindeln, keine Bretter zur Hand. Letztere wurden bei der eine Meile südwestlich gelegenen Sägemühle des Herrn Williams erstanden, die Schindeln schlug man selber von Cedernbäumen, und für die Nägel hielt man eine Collekte ab. Allein der Vorrat ging eher auf, als man es ersah. Man benötigte noch Nägel für 75 Cents. Eine Kleinigkeit an sich, aber nicht so in jenen Zeiten. Man fand tatsächlich unter den vierzig Männern keinen einzigen, der diese paar Cents vorlegen konnte. Zuletzt zeigte sich ein Mann bereit, das nötige Geld am nächsten Tag zu bringen. So konnte jemand nach Fond du Lac gehen, um die Nägel zu holen.

Unterdessen hatte aber Hochw. Vater Rehrl sein Auge auf den nordwestlich angrenzenden Hügel geworfen und mit Hülfe und Unterstützung des Dr. Salzmann von der Regierung käuflich erworben. Er ließ dann für die zum Bau der Kirche erstandenen $52 Baumstämme und Zaunriegel durch die Gemeinde herbeischaffen und zwei Blockhäuschen errichten mit der entsprechenden Umzäunung. Nachdem er sie mit eigener Hand innen noch notdürftig mit Lehm verstrichen hatte, hielt er in dem einen den ersten Gottesdienst ab, das andere richtete er zu seiner Wohnung ein und hielt Schule. Er hatte fünf oder sechs Schüler. Da er aber selber noch in St. Johann wohnte, so kam es ihm sehr gelegen, daß sich um diese Zeit eine fromme,

damals 26 Jahre alte Jungfrau namens Maria Guidinger, gen. Schwester Cäzilia, aus Luxemburg, freiwillig anbot, die Schule zu übernehmen. Sie legte ihm auch ihr Vermögen zu Füßen, womit dann Hochw. Vater Rehrl seine Schulden am Land abtrug und die zwei Blockhäuschen für Schulzwecke einrichtete. Mit großem Eifer ging nun die Gründerin und erste Lehrerin vom Berge Carmel daran, die armen Landkinder um

St. Nikolaus Kirche.

sich zum Unterrichte zu sammeln. Und sie nahm es ernst mit ihrem Beruf. Wenn auch ihre Lehrweise und ihr Wissen etwas mangelhaft war, so verstand sie es recht gut, Ordnung und Eifer bei mäßiger Strenge aufrecht zu halten.

Nun ging es wieder an die Kirche. Es war bereits Mai, und nicht mehr als der Anfang gemacht. So konnte denn die erste Trauung der Ehepaare Paul Voell mit Eva Annen und Engelbert Blonigen mit Katharina Dietzen noch nicht in der Pfarrkirche gehalten werden, sondern mußte in dem kleinen Blockhause auf dem Berge Carmel geschehen, wo bereits am 13. Mai 1849 der erste Gottesdienst stattfand und wo beide Brautpaare der Vorschrift gemäß ausgerufen wurden. Die Bauart der Kirche war die denkbar einfachste. Nikolaus Jax war Schreiner und Architekt. Ein besonderer Plan lag nicht vor. Die Axt war fast das einzige Instrument. Es war ein Bau in Kreuzform, wovon das Mittelschiff als Kirche diente; den nördlichen Arm bildete ein zweistöckiges Priesterhaus, aus dem eine Art Treppe auf die Emporbühne für die Sänger führte; der südliche Arm aber diente zur Unterbringung und Bewahrung aller zum Gottesdienste dienlichen Geräte, die jedoch durch einen Verschlag den Augen der Andächtigen und Neugierigen entzogen waren. Im Innern der Kirche sah es auch entsprechend einfach aus. Man hatte wohl die Wände mit Latten belegt und mit Mörtel beworfen; Liborius Zoeller aus der Nachbargemeinde St. Johann errichtete für $38.00 einen hölzernen Altar — das scheint im Anfang alles gewesen zu sein. Die Kirche selbst hatte aber, wie mehrere Zeugen bekennen, einen schönen und erhebenden Anblick; sie übertraf die Kirchen der Umgebung weit an Eindruck und Geschmack. Da bei der Abstimmung nächst dem Taufnamen Johann der Name Nikolaus am meisten vertreten war, so nannte man sie „St. Nikolaus-Kirche." Mit der Eröffnung der Kirche ging die Bildung des

Sängerchors und des Gemeindeausschusses Hand in Hand. Johann Blonigen wurde der Gesangmeister, dem man gerne gehorchte. Um die entsprechende Verstärkung des Tones zu erhalten, bediente er sich der halbgeöffneten Faust, die er zur Sammlung und Verdichtung der Schallwellen an den Mund hielt. Die ersten Kirchenvorsteher (17. Mai 1849) waren Mathias Bourgeois, Anton Kraemer und Johann Jos. Rieder. Die Führung der Rechnungen, die Zusammenstellung der verschiedenen Beiträge machte jedoch vor 1851 wenig Mühe; man bezahlte meistens in Naturalien: Butter, Schinken, Mehl, oder leistete Aushilfe im Sandfahren, Holzhacken und dergleichen Arbeiten. Nur wenige scheinen die gewöhnliche Taxe von 25 Cents für einen Kommunikanten bezahlt zu haben. Uebrigens stellte schon der sonntägliche Besuch des Gottesdienstes schwere Opfer an die Gläubigen. Mit Staunen lesen und hören wir, wie abenteuerlich sich so ein Kirchengang gestaltete. Um den Weg durch das Dickicht besser zu finden, schleifte Johann Rieder mit seinem Ochsen, dem einzigen in der ganzen Umgegend, einen riesigen Baumzweig von seiner Wohnung zur Kirche hin. Die Freude, sich nun nicht mehr so leicht verirren zu können, war groß. Südlich von der Kirche hatte man angefangen einen Weg auszuhauen. Die Bäume wurden umgelegt und als Brücken benützt. Kräftige Männer, wie Georg Ochs, trugen die Frauen auf dem Rücken über die im Wasser schwimmenden Stämme. Andere zogen Schuhe und Strümpfe aus und, dieselben in der Hand haltend, versuchte man sein Glück und sprang von Stamm zu Stamm. Das ging natürlich nicht immer so glatt ab, die Folgen davon waren nicht sehr erfreu-

lich. Dazu kamen dann die Unbequemlichkeiten am Berge, in der Kirche — von den Unbilden der Witterung ganz abgesehen.

Die Frauen zeigten nicht minder Eifer und Sorge für den Dienst Gottes. Kaum ist die Kirche einigermaßen zusammengestellt, so sehen wir schon einen Frauenverein entstehen. Man wählte tüchtige, rührige Beamtinnen: Vorsteherin ist die erst vier Monate verheiratete Frau Katharina Blonigen; Sekretärin Frau Maria Kraemer, Gemahlin des Kirchenvorstehers; Schatzmeisterin Frau Eva Voell, auch erst vier Monate verheiratet. Bald konnte denn auch Hochw. Vater Rehrl beim Gottesdienst freudig sagen: „Diese Albe ist ein Geschenk mehrerer Frauen." Und wenn er die Kirchenvorsteher aufmerksam macht, wie leicht der Kirchenschmuck bei einzelnen Familien zu holen wäre, so leisteten gewiß an erster Stelle die Vereinsfrauen folge, reinigten die Kirche, schmückten den Altar und machten sich in echt weiblich-sinniger Weise verdienstlich, hier verbessernd mit Nadel und Zwirn, dort verschönernd mit Band und Faden.

Dieser kirchliche Eifer der jungen Gemeinde fand auch die gebührende Anerkennung bei der geistlichen Behörde. Im Juni 1850 konnte der eifrige Seelsorger die frohe Botschaft verkünden: Der Hochwdgst. Herr Bischof (Henni) komme nach St. Nikolaus zur Visitation und Firmung. Gewiß ein Ereignis für die Gemeindemitglieder! Der erste bischöfliche Besuch in einer so armen Gemeinde! Priester und Volk freute sich und bot alles auf, diese Feier würdevoll zu gestalten. Am 24. Juni mittags erschien der hohe Gast an der Gemeindegrenze. Freudenfeuer, die von den einzelnen Häusern an der

Straße erneuert wurden, verkündigten seine Nähe. Endlich bog die Kutsche um die Ecke am Kirchberg, von der harrenden Menge und dem Gemeindeausschusse aufs wärmste begrüßt. Bald bewegte sich dann der Freudenzug den Berg zur Kirche hinan, voran die prangenden Mädchen mit der Fahne. Sie machten an beiden Seiten der geschlossenen Kirchtüre Halt, die übrigen Kinder reihten sich an, und Segen spendend schritt der Kirchenfürst durch sie hindurch zur Schwelle. Ein Schulkind sprach den Willkommengruß (vom Vater Rehrl verfaßt):

Wir grüßen Dich!
Wir grüßen Dich!
Dich, Hirten unsrer Seelen.
Wir können nicht verhehlen,
Wie unsre Herzen sind erfreut
Durch Deine Ankunft heut.
Wir grüßen Dich!
Wir grüßen Dich!

Willkommen uns!
Willkommen uns!
Den Schäflein Deiner Weide
Wird heute diese Freude,
Zu sehen Dich, o lieber Hirt,
Den Lieb zu uns herbeigeführt!
Willkommen uns!
Willkommen uns!

Verweile Hirt!
Verweile Hirt!

In Deiner Schäflein Mitte;
Es freut uns Deine Güte.
O möge doch gefallen Dir
Wir Deine Schäflein hier!
Verweile Hirt!
Verweile Hirt!
O führe uns!
O führe uns!
Es sendet die Gemeinde hier
Der Kirche Brief und Schlüssel Dir.
So zeig den Weg zum Leben,
Das alle eifrig stets erstreben.
O führe uns!
O führe uns!

Nun überreichte der Gemeindeausschuß das Aspergil, das Kruzifix auf bekränztem Teller und den Kirchenschlüssel. Beim Eintritt in die Kirche aber ertönte das freudige „Ecce Sacerdos Magnus!" „Sehet, den Hohepriester!" Mit der entsprechenden Begrüßung des Bischofs und der Spendung des hl. Segens nahm die Feier ihren Abschluß, während erst tags darauf, um 9 Uhr morgens, die hl. Firmung erteilt wurde.

Für die erfreute Gemeinde aber begannen jetzt die stillen Zeiten ruhiger Entwicklung. Am Fuße des Kirchbergs erwuchs langsam ein kleines Dorf, in dem M. Bourgeois den ersten Kaufladen (store) errichtete. Gewiß ein erfreulicher Fortschritt. Auch die Verhältnisse der ersten Farmer besserten sich allmählich. Da konnte Hochw. Vater Rehrl wohl an eine dauernde Uebersiedlung nach St. Nikolaus denken, zumal, da die

Verwicklungen in Betreff des Kirchenbaues in St. Johann unserem friedliebenden Pionierpriester die dortige Seelsorge verleideten. Mit Ende Juli löste er dort auch jegliche Verbindlichkeit und Hochw. Vater Leo Susan wurde Pfarrer daselbst. So verengerte sich nach und nach der Wirkungskreis Vater Rehrls. Immerhin hatte er noch eine gewaltige Arbeit in Händen. Am 1. August betritt er seine Missionstour: am 2. amtiert er zu Byron, am 3. in Eden, am 4. (Sonntag) in Fond du Lac, am 5. in St. Nikolaus, am 6. in St. Marys. Allein die Hauptsorge dreht sich jetzt um St. Nikolaus. Da wartete der arme Tabernakel auf Verschönerung, da forderte mit Nachdruck die kirchliche Vorschrift eine Monstranz zur Segensandacht; leider flossen die Beiträge recht spärlich, von 25 Cents reicht es selten heran zum Dollar, nur einmal zeichnete Lefebre $3.00 — sonst das Scherflein der Witwe! Die Chorröcke der Altardiener, der Klingelbeutel und das Löschhorn war das Geschenk eines Wohltäters. Schwere Bedenken brachte ihm bald die Schule. Schwester Cäzilia ging schon lange mit dem Gedanken um, Mitglied einer Schwestern-Congregation zu werden. Vater Rehrl scheint anfangs den Plan gehabt zu haben, selber eine eigene Schwesternkongregation ins Leben zu rufen. Er probierte es bereits früher mit zwei guten Mädchen: Johanna Mose und Maria Mose. Allein diese hatten nicht die notwendige Kraft und Ausdauer. Eines Morgens standen beide vor dem Blockhaus, die Reisetaschen in der Hand, und nichts konnte sie bereden, länger zu bleiben. Sie hatten nichts zum Essen. Das von den Kindern zurückgelassene Butterbrot war ihre letzte Nahrung gewesen. Mit Schwester Cä-

zilia hatte er mehr Glück. Allein die Nachricht von der Niederlassung der Schulschwestern Unserer Lieben Frau kurz vor Weihnachten 1850 in Milwaukee drängte sie, sich dieser Genossenschaft anzuschließen, oder wenigstens sich dort im Englischen besser auszubilden. So sehr sonst ein solches Gesuch den Priester erfreut, so schwer fühlte Hochw. Vater Rehrl die Folgen dieses Schrittes für seine verwaiste Gemeinde. Er erkannte jedoch den Ruf Gottes und war willig, auch dieses Opfer zu bringen. Er legte ihr nichts in den Weg, ja er bot der jungen Congregation mit der Postulantin zugleich das Land und die Gebäulichkeiten zur Gründung einer Missionsstation an. Die wohlehrwürdige Ordensoberin der Schulschwestern in Milwaukee, Mutter Maria Karolina, zeigte sich geneigt, das Anerbieten anzunehmen, „da es ja eine besondere Gnade ist, auf Mission sein zu dürfen." Indessen war die Sache noch nicht reif zur Ausführung. Der Hochwdgste Bischof meinte, es sei noch zu früh, die geeigneten Lehrkräfte wären überdies noch nicht vorhanden. Cäzilia jedoch fand die liebevollste Aufnahme, sie mußte aber für den bevorstehenden Winter ihr Bett und ihre Wäsche haben. Die Schwestern waren selber recht arm.

Im Juni 1851 machte sich dann die mutige, hochherzige Oberin selber auf den Weg nach St. Nikolaus, oder besser nach dem Berge Carmel. Mit dem Dampfschiff gelangte sie nach Sheboygan, bestieg dann, um noch vor Nacht den ersehnten Carmel zu erreichen, eine Art Emigrantenwagen; eine weiße Leinwand auf Reifen sollte sie vor der heißen Junisonne schützen. Es war, wie es in ihrem Lebensbild heißt, „gerade

sehr heiß an jenem Nachmittag, und da sie gegen Westen fuhren, so brannte die Sonne dem kutschierenden Farmer voll ins Gesicht, während die Mutter weiter zurück gut geschützt war. Arglos wie ein Kind und immer auf das Wohl Anderer bedacht, lud sie ihn ein, sich zurück zu ihr zu setzen. Aber sie hatte bald Grund, ihre Güte zu bereuen. Der Mensch war eben ein verdorbener Patron. Sobald sie dieses merkte, warf sie in aller Entrüstung ihren Reisesack aus dem Wagen und mit einem Sprunge stand sie auch selbst auf der Straße. Eine kräftige Strafrede donnerte sie dem Menschen in seinem Wagen zu, und damit konnte er abziehen. Glücklicher Weise erblickte sie in der Ferne ein Blockhaus und in Gottes Namen schleppte sie sich mit ihrem Reisesack auf dasselbe zu. Ihr Schutzengel führte sie gut. Das Haus gehörte einem tugendhaften jungen Ehepaare, das sich erst vor kurzem dort angesiedelt hatte. Es war indes zu spät geworden, um Carmel zu erreichen, und so nahm sie das Anerbieten der lieben Leute, die Nacht in ihrer armseligen Wohnung zuzubringen, dankbar an. Sie fühlte sich bald ganz heimisch unter den guten Menschen. Nachts zog ein Gewitter auf, und bald strömte der helle Regen durch das nicht gerade dichte Dach des Blockhauses. Sie hatte ihren Spaß an der fast drolligen Lage der Dinge, spannte ihren großen Regenschirm über ihr Lager aus und benahm durch ihre heiteren Scherze den besorgten Gastgebern alle Verlegenheit. Sobald der Tag anbrach, begleitete sie der Mann (Ferdinand Dreifürst) auf den Weg nach Carmel. Bald kamen sie an einen Bach, der durch den starken Regen ziemlich breit und tief geworden war. Der Farmer und die Schwester bewiesen

sich beide als praktische Leute. Die Schwester zog die hohen Stiefel des Farmers an, und dieser suchte eine lange Stange, die durch die Handfasse des Reisesacks gesteckt wurde. So ging es in den Bach hinein: der Farmer barfuß voraus, die Schwester in Stiefeln hinterher, und zwischen beiden der Reisesack an der Stange, die zugleich als Halt und Schutz diente. Vor Anfang des Gottesdienstes (die Kirche feierte das hohe Fronleichnamsfest) kam sie bei der Kirche an. Hochw. Vater Rehrl saß eben an einem Baumstumpen, um seine Schuhe zu reinigen; er erstaunte nicht wenig, als er seinen hohen Gast herankommen sah. Die Schwester verabschiedete sich vom Führer und dankte ihm herzlich, als er sich entschieden weigerte, irgend eine Belohnung anzunehmen, „weil er als Neuling im Land Gotteslohn so nötig habe."

Freudig nahm sie der gute Priester auf, allein die Mutter eilte, ohne an Ruhe und Erquickung zu denken, in die Kirche, und da sie noch nüchtern war, empfing sie die hl. Sakramente und wohnte dem Gottesdienst und der Fronleichnamsprozession bei. Aber welch eine Armut! Das Ciborium in der Hand, bekleidet mit Chorrock und Stola, trug der fromme Priester das Allerheiligste durch Wald und Flur. „Mein Gott!" sagte später Mutter Carolina, „eine solche Wildnis, eine solche Armut hatte ich noch nicht gesehen. Eine Blockkirche mit einem höchst dürftigen Altare, Kirche ohne Stühle, Kirche ohne Fußboden!"

Eine solche Armut hätte jeden abgeschreckt — nur nicht die edle Mutter Karolina. Gerade diese Armut sagte der armen Dienerin Christi zu, und so versprach sie Vater Rehrl die Uebernahme der Schule, an der sich im Laufe der Zeit die stattliche Filiale, das schmucke Kloster der Schulschwestern De Notre Dame erheben sollte.

III.

Feuerseelen.

Ein langes und schweres Jahr stand inzwischen dem guten Priester bevor. Die Sorge für die verwaiste Schule drückte ihn hart. Mehrmals schrieb er an seine ehemalige Lehrerin, sie möchte doch wieder nach dem Berge Carmel zurückkehren; die armen Kinder verlangten so sehr nach ihr. Eine schwere Versuchung für die gute Kandidatin! Das Elend der Kinder einerseits und der liebgewonnene, gnadenvolle Beruf anderseits standen nun in Frage. Die kluge Ordensoberin, und selbst der Bischof, stellten ihr volle Freiheit anheim. Allein die irdischen Rücksichten mußten schließlich ihrer entschiedenen Wahl weichen. „Ich trete nicht aus, wenn ich auch nur als Küchenschwester bleiben dürfte!" Diese Festigkeit im Berufe mußte natürlich Vater Rehrl ehren. Da reifte in ihm der Entschluß, nach Europa zu reisen, um von dort Schwestern für seine Mission zu erhalten. Seinem Vorhaben trat nichts in den Weg, der Bischof gab die nötige Erlaubnis. Sein Bruder Georg, der für einige Zeit die Schule in Johnsburg geleitet, und dann selber Priester werden wollte, hatte eben seine Studien in St. Francis vollendet und stand vor der Priesterweihe; ihm überließ er die Gemeinde. Mit dem 8. September 1852 schließt sein Tagebuch.

Doch ehe er St. Nikolaus für immer verließ, wurde ihm und seinen Pfarrkindern eine große Freude zu teil: die Ankunft der ersten Schulschwestern und Oberin vom Notre Dame Kloster auf dem Berge Carmel. Am 26. Juli 1852 verließen die ehrw. Schwester Maria Petra Foreria Kleßlen und die Kandidatin Francisca Mueller ihr Mutterkloster in Milwaukee, um die erste auswärtige Station zu eröffnen. Nach einer beschwerlichen Reise kamen sie am 30. Juli 1852 spät abends um halb 9 Uhr in Carmel an und fanden bei einer guten Familie bereitwillig Unterkunft. Am nächsten Morgen, dem Feste des hl. Ignatius, erstiegen sie den Kirchberg und wohnten der hl. Messe in der Pfarrkirche bei. Vater Rehrl hieß sie herzlich willkommen und überwies ihnen die zwei Blockhäuschen am Berge Carmel. Die größte Armut wartete dort auf sie. Wohl brachte die jugendliche, willenskräftige und nervenstarke Schwester einen „Feuereifer" mit für ihren schweren Beruf, wohl fanden sich bald freundliche, teilnehmende Besucher ein, die durch spärliche Liebesgaben warmen Anteil zeigten, allein solch ein Anfang in weltverlorner Abgeschiedenheit, fern von verständnisvollen Mitschwestern, dabei in so großer Dürftigkeit, in Ausübung strengen Ordenslebens, war schwer und bitter. Das eine Blockhäuschen, 20 Fuß lang und 16 Fuß breit, war bald in vier kleine Räume geteilt: Kapelle, worin nach erhaltener Erlaubnis des Bischofs das Allerheiligste aufbewahrt wurde, das Empfangs- bez. Wohnzimmer, die Küche resp. Speisekammer, und das Schlafzimmer. Das andere Blockhäuschen wurde für die Schule bestimmt. Im September, nur wenige Tage vor der Abreise des Vater Rehrl,

begann die Schule mit zwanzig Kindern, deren Zahl im Laufe des ersten Schuljahres auf dreißig stieg. Als Schulgeld wurden 12 Cents monatlich festgesetzt, jedoch konnte kaum die Hälfte der Eltern dieses leisten. Mit dem Abgang des Vater Rehrl, mitte September, mußten die armen Schwestern auch noch auf den Trost der hl. Messe und auf den Schutz und Rat des Priesters verzichten. An drei Sonntagen leistete der Pfarrer von St. Johann, Hochw. H. J. M. Obermueller, Aushilfe, bis dann Mitte Oktober der neue Pfarrer, der neugeweihte Vater Georg Rehrl von Milwaukee aus eintraf. Sein Bruder erreichte anfangs November glücklich die alte Heimat. Wider Erwarten verzögerte sich jedoch sein Aufenthalt daselbst bis Ende Mai 1855.

Obwohl die Not unter den Gemeindemitgliedern noch lange nicht ganz verschwunden war (der Schuhmacher Johann Michels verdingte sich bei Johann Steffes für 1½ Schilling per Tag und mußte mit Kartoffeln, die ihm sein Arbeitgeber auftischte, vorlieb nehmen), so erhielt der neue Pfarrer doch einen fixen Gehalt von $200.00, der im nächsten Jahr schon auf $300.00 erhöht wurde. Mit dem Frühjahr 1853 kam Hochehrw. Mutter M. Carolina, um die Schwestern im neuen Heim zu besuchen. Sie fand es für notwendig, eine Vergrößerung des Wohnhauses zu erbitten. Das Schlafzimmer z. B. war so eng, daß man die Türe nicht öffnen konnte, ehe das eine Bett, auf das andere gelegt, beseitigt war. Man machte den Plan, die beiden Blockhäuser, welche 24 Fuß von einander entfernt waren, durch ein zweistöckiges Haus, 24x26 Fuß, zu verbinden. Der Bau selber ging sehr langsam voran; es ver-

strich ein volles Jahr, bis er bezogen werden konnte. Die Kirche erhielt eine Glocke, wurde innen mit Dielen belegt und allmählich ausstaffiert, so daß Bischof Henni am 25. Juni 1853 die Segnung derselben vornehmen konnte. Er weihte sie aber nicht dem hl. Nikolaus, sondern gab ihr den Titel „Zum hl. Kreuz"; als Titularfest bestimmte er die Erhöhung des Hl. Kreuzes (14. Sept.), die Gemeinde aber nannte er Calvaria, den Platz Mt. Calvary. Hochw. Vater Georg Rehrl wirkte im Geiste seines Bruders. Seeleneifrig wie dieser ging er auf apostolische Wanderschaft. Seine Eintragungen ins Taufbuch beweisen, daß er sich zunächst 6 Meilen südlich wandte, nach der Station „Jesus in der Wüste" (das heutige St. Michael, Dotyville), später bis nach Osceola; im nämlichen Jahre 1853 besuchte er St. Mary's (Marytoun) und Eden, während er später (bes. 1855) nur mehr Forest (Dotyville) regelmäßig besuchte. Die Zahl seiner Taufen ist freilich nicht so hoch, als die seines Bruders im Jahre 1850 (144), er hatte durchschnittlich 50 jedes Jahr, die Zahl der Erst-Kommunikanten aber betrug 1855 in Calvary 16. Zweimal hatte er Firmung in seiner Kirche: am 25. Juni 1853 wurden 51, am 18. Mai 1855 bereits 77 Personen gefirmt. Gewiß kein zu unterschätzendes Zeichen für das Wachstum seiner Gemeinde und die rege Tätigkeit seines Eifers. Auffallend ist jedoch der häufig-schnelle, oft unvorbereitete Tod jüngerer Leute. So heißt es bei Georg Wehner, 32 Jahre alt: am Samstage morgens noch wohl, am Sonntage abends (9. April 1854) tot; bei drei älteren Personen desselben Jahres heißt es leider: starb o h n e hl. Sterbesakramente. Am 20. Juni 1855, mor-

gens 3 Uhr starb auf dem Berge Carmel die Ehrw. Schwester Maria Lucia Guidinger, früher „Cäzilia," die Gründerin der Schule.

Leider war das Wirken des Hochw. Vaters Georg Rehrl hier in Calvaria nur von kurzer Dauer. Der Hochwdgste Bi=

Mt. Carmel 1857.

schof drang in ihm, Professor am eben notdürftig erbauten Seminar, dessen Oratorium am 29. Jan. 1855 eingeweiht wurde zu übernehmen. Vater Rehrl, der in Oesterreich eine gute Real=Mittelschule besucht hatte, leistete folge und wurde neben dem Hochw. Rector Michael Heiß und dem Hochw. Pro=kurator Dr. Salzmann mit dem Convertiten Bernard Dur=

ward einer der ersten Professoren. Am 14. April 1856 sagte er seiner Gemeinde Calvaria Lebewohl zu deren größtem Leidwesen, da diese jetzt keinen eigenen Priester mehr haben konnte und als Filiale von St. Johann aus besorgt wurde. Hochw. Vater Michael Deisenrieder, Pfarrer daselbst, kam nun wöchentlich herüber zum Gottesdienst und Unterricht, wofür er prompte Bezahlung erhielt ($5.00).

Eine so untergeordnete, stiefmütterliche Stellung sollte jedoch das schöne Calvaria nicht dauernd einnehmen. Im Gegenteil, Gott hatte große Absichten mit ihm. Hier, wo bereits der liebliche Carmel ein stilles Heiligtum auf seinem Rücken trug und von den Opfern und Gebeten gottgeweihter Frauen Segen auf die Gegend niederträufelte, konnte der noch stattlichere Calvarienberg nicht auch die entsprechende Weihe und Bestimmung erhalten, die auf dem Gipfel thronende Kreuzkirche durch Mönche zu schützen, welche die süße Kreuzesfrucht zur geistigen Labe vieler brechen und verteilen? Wie staunten daher die Bewohner von Calvaria, als eines Tages, am 15. Oktober 1856, zwei junge Priester auf zwei alten Schimmeln reitend zum Berge kamen. Der eine, eine hohe, hagere Gestalt mit ernstem Blick, der andere „schmächtig, gerade und stark wie eine Eiche, mit rabenschwarzem Haupthaar und offenem feurigem Auge." Wer sind sie und was wollen sie hier im Busch? Die ermüdeten Pferde und Reiter waren offenbar weit hergekommen, ihr verklärtes, mildes Auge verkündete die erstaunte Ueberraschung und eine geheime, schöne Mission. Es sind die Hochw. Herren Gregor Haas, Pfarrer von Kenosha, und J. Ant. Frey, Pfarrer der Mariengemeinde von Milwaukee. Beide

verließen am Morgen Milwaukee und reisten nach Fond du Lac, wo sie zwei Pferde mieteten, um den vom Bischof bezeichneten Calvarienberg in Augenschein zu nehmen. Sie hatten nämlich keine andere Absicht, als in Amerika den Kapuzinerorden einzuführen und waren eben auf der Suche nach einem passenden Platz zum Erstlingskloster. Wohlgemut ritten die zwei Kundschafter über Taycheedah in den unbekannten Busch am Gelände des Winnebago Sees. Niemand wußte Nachricht über eine bestehende Hl. Kreuz- oder Nikolauskirche, und so trabten sie, irregeführt, voran bis die Kulturstraße, d. h. der ausgehauene Weg, aufhörte. Endlich entschlossen sie sich zur Umkehr und landeten nach einem ermüdenden Ritt von sechs Stunden bei der St. Marienkirche in Marytown. Rev. Max De Becke, Pfarrer daselbst, nahm sie freundlich auf, hatte Mitleid mit den beiden Reitern und hätte die hungrigen Gäste gerne restauriert, allein sein ganzer Vorrat von Lebensmitteln bestand in einer kleinen Kruste Brot. Alles, was er für sie tun konnte, war, ihnen aus weiter Ferne den „Nikolaus-Berg" zu zeigen und den Weg dahin zu weisen. Nach einstündigem Ritt kamen sie nun glücklich an. Der Eindruck, den Calvaria machte, war für die zwei Schweizer überwältigend. Die Gegend in ihrer stillen Einsamkeit und ihrem heiligen Namen überherrlich beleuchtet, der Berg, der sich aus der ganzen Hügelreihe hervordrängt und bis zur Spitze, die das Kirchlein trug, mit hohen Eichbäumen bewachsen war; alles dieses drängte den begeisterten Ruf auf die Lippen: „Hier bauen wir das erste Klösterlein!" Der erste Gang galt den nächsten Bewohnern, der ehrw. Oberin, Schwester Petra. Ihre Freude

war übergroß, wie sie vernahm, daß so nahe ein Kloster gebaut werden sollte. Nach einiger Ruhe und Erquickung bestiegen sie dann den Berg, besichtigten das Kirchlein und endlich die Wohnung des Priesters. Ueberall herrschte die größte Not. Die ganze Möblierung bestand aus einem Tischlein, einem Stuhl und einem liegenden Kasten. In diesem melancholischen Kasten, der eher einem großen Sarge glich, hatten die ehrwürdigen Väter Rehrl der nächtlichen Ruhe gepflegt. Ein kleines Fenster beleuchtete den engen Raum, die Tür war unverschließbar. Also so recht ein Kapuzinererbe, das selbst den ersten Anfängen des Ordens in Italien wenig nachstand! Dankbar gegen Gott, der sie so liebevoll geführt und ihren unabänderlichen Entschluß gereift, hier in nächster Zukunft den lang ersehnten Anfang zu machen, kehrten beide an ihren bisherigen Wirkungskreis zurück. Der Besuch aber lebt mit einem gewissen Glanze von Poesie in der Nachwelt fort. Hochw. Vater Aegidius Halsband O. M. Cap. (+18. Jan. 1900) gab ihm einen entsprechenden dichterischen Ausdruck in seinem Gedicht:

Die zwei Schimmel.

Zu Köln am Rhein zwei Schimmel sein,
Sie schauen hoch aus einem Haus
Am Heumarkt auf die Straß' hinaus;
Sie sind im ganzen Kölnerland
Als Wunderschimmel wohlbekannt.

Doch Köln ist Köln, und sein Gespann
Gehört vergeß'nen Zeiten an.
Wer weiß, ob sich's auch so verhält
Wie Kölner Dickes es erzählt.

Doch mit Vergunst nach Fond du Lacum
Folgt mir genau — von neu'rem Datum —
Es fanden sich zwei Schimmel dort,
Die jene boten — auf mein Wort.

Hört die Geschicht' von diesen Zeltern;
Huckeback nannt' man den Aelter'n,
Der Jüng're nannt sich Knickebein;
Drei Augen hatten sie gemein.

Einst, so erzählt die fromme Mär',
Zwei Mönche kamen über's Meer.
Sie suchten sich ein Plätzelein
Zu bau'n alldort ein Klösterlein.

In Kreuz und Quer durch's wilde Land
Sie suchten, doch kein Platz sich fand
Für's Klösterlein der Beiden,
Die Gott beschützt im Leiden.

Die guten Mönch' recht bibelfest
Gedachten nun, es sei das Best',
Was Bethsam's Kühe taten,
Konnten hier zwei Schimmel raten.

Ein braver Mann um Gottes Lohn
Leiht ihnen auch die Schimmel schon,
Und zwar zwei schöne Rosinanten,
Abbilder jener schon bekannten.

Am Tor der Stadt die beiden Reiter
Bedienten sich 'ner kleinen Leiter
Und stiegen so im Sonnenschein
Auf Huckeback und Knickebein.

Dreimal herum in frommer Weis'
Sie ritten erst in einem Kreis
Im dritten Ritt lenkt Knickebein
In Gottes schöne Fluren ein.

„Nun Bruder mein, so soll's geschehn:
Wo unsre Schimmel stille stehn,
Dort wird erbaut das Klösterlein;
Das soll jetzt fest beschlossen sein!"

Auf dieses Wort ging's querfeldein,
Und Huckeback und Knickebein
Solch' fromme Reden hörten nie
Als: Fiat voluntas Domini.

Der Ritt ging gut im eb'nen Land,
Doch jetzo sich ein Berglein fand,
Und Knickebein und Huckeback
Erschrocken stöhnten Weh' und Ach!

Doch lauter schallt's: In nomine
Fiat tuo Domine!
Das wirkte wie ein Zauberschlag
Auf Knickebein und Huckeback.

„Noch einmal, Freund, recht angefaßt,
Dort oben gibt's ja Ruh und Rast;
Dort wird der Ritt vollendet sein,"
Sprach Huckeback zu Knickebein.

Bald auf der Höh', vor der sie bangt,
Die Kavallerie war angelangt,
Nicht fürbaß schreiten mehr die Schimmel,
„Deo gratias!" tönt es jetzt zum Himmel.

Das war der Ort für's Klösterlein,
Den Huckeback und Knickebein,
Das weltberühmte Schimmelpaar,
Den Mönchen machte offenbar.

Zum guten Schluß kommt in den Sinn
Mir noch des Carmels Klausnerin,
Die sorglich gern und heiter
Gestärket Roß und Reiter.

Unsern zwei Ordenspionieren war es entschieden ernst mit ihrem Plan. Schon als Universitätsstudenten in Freiburg, im Großherzogtum Baden, tauchte in den beiden Freunden der Gedanke an das schöne Missionsleben auf. Es waren die Tage der Katholikenerhebung Deutschlands. Des gewaltigen Joseph Goerres Wort der Warnung und Zentralisierung ist nicht ungehört geblieben. Bedeutende Gelehrte, geistvolle Schriftsteller und mutige Bischöfe stärkten das erwachte katholische Bewußtsein. Die Revolutionsgelüste, die liberale Knechtung und Vergewaltigung nach unten, die religiösen Wirren in Baden und in der Schweiz (Aargau) versetzten die Gemüter in Gährung. Dazu kamen dann die ersten glücklichen Versuche einer Auswanderung nach Amerika. Kein Wunder, wenn auch in Jünglingen, begabt mit herrlichen Anlagen des Geistes und des Herzens, der Drang der Zeit sich regte, die Begeisterung für das Edle, Große die Brust schwellte, den Blick verklärte und zum weiten Flug über Meere und Länder die Sehnen stärkte! So stand zuerst das ferne, fremde China vor den Augen unserer gottbegeisterten Theologiestudenten, bald aber

P. Franziskus Haas, O. M. Cap.

drängte sich das aufstrebende Amerika vor, und nach der Priesterweihe (Mai 1854), als die Kunde von der Errichtung der Diözese Milwaukee mit einem Schweizer Bischof aus Graubünden zur weiteren Kenntnis gelangte, nahm das ideale Bild mehr bestimmtere, praktischere Züge an und zuletzt bei näherer Prüfung und Geduld stand es hell und klar in ihrem Innern: „Wir werden Pioniere für den volkstümlichsten aller Orden, für die Kapuziner in Amerika!“ Und nun vermochte keine Einrede mehr etwas gegen den von ihnen deutlich erkannten Willen Gottes. Die Kapuziner in der Schweiz sprach man zuerst an um Rat und Hilfe. Der große Organisator P. Theodosius, Generalvikar von Chur, aber meinte einfach: „Viel zu kühne Gedanken, aber verzeihlich für Eure Jugend. Ihr selbst seid keine Ordensleute, habt weder Verbindung mit dem Orden, noch mit einer römischen Autorität, keine Bekanntschaft in und mit Amerika und kein Geld. Da müßte Gottes offenbarer Segen vom Himmel fallen!“ Sechs Monate gingen nach dieser Beratung vorüber, und noch waren keine Schritte getan. Jetzt entschlossen sie sich zu handeln. Zum größten Leidwesen der Gemeinden, deren Vertrauen und Liebe sie gewonnen, der Freunde und nächsten Blutsverwandten, die dem „phantastischen Unternehmen“ nicht beistimmen wollten, holten sie sich bei ihrem rechtmäßigen Bischofe den hl. Segen und machten sich ohne weitere Vorkehrungen auf die Reise. In Freiburg besuchten sie noch ihren hochverehrten Lehrer Alban Stolz; bei ihm fanden sie Verständnis und Ermunterung und ein reiches Scherflein in die schmale Kasse für die Missionsreise. Dann gings den schönen Rhein hinunter nach Köln, wo sie glücklich

einen Agenten trafen für die Ueberfahrt nach New York. Sie lösten Schiffsbillete für den englischen Zweimaster „Robert Peel," kauften das notwendige Blechgeschirr und zwei Strohsäcke und bestiegen am Feste der Mutter Gottes vom Berge Carmel (16. Juli 1856) das Schiff. Nach dem Geständnis des P. Bonaventura Frey, begannen für sie Tage der tiefsten Demütigung, was sie bei Eingehung des Schiffskontraktes nicht ahnen konnten.

Etwa 60 Mann belgischer Zuchthäusler waren auf dem Schiff — der Auswurf des niedersten Volkes. Was eine solche Reisegesellschaft für den katholischen Priester zu bedeuten hat, kann man sich leicht denken, besonders nachdem sie als solche glücklich entdeckt waren! Die Küche war recht schlecht. Die drei Mahlzeiten des Tages bestanden aus Bohnen und eingesalzenem Speck, dazu ein Stück vom rarsten Zwieback. Von Brot, Kartoffeln oder Gemüse war keine Rede für die ganze Ueberfahrt. Ja, der schwarze Koch machte sich einmal das Vergnügen, die Mahlzeiten mit Meerwasser zuzubereiten. Die Folge davon war eine allgemeine Seekrankheit. Als er seine verdiente Strafe erhielt, mußten die Passagiere vierundzwanzig Stunden fasten! Das Trinkwasser war halb Schleim, kaum genießbar. Dazu kam dann der schreckliche Sturm, dessen Gewalt man sich einfach auf Leben und Tod überlassen mußte. Endlich nach neunundvierzig Tagen zeigte sich Land; am 2. September stiegen sie ans Ufer — eine weite, unbekannte Welt nahm sie auf. Unsere ausgehungerten Einwanderer wandten sich zunächst an die deutsche St. Nikolauskirche, New York, wo sie am kommenden Sonntag und Feiertag (8. Sept.) predigen

und Hochamt halten mußten. Der Generalvikar von New York wendete alle Beredsamkeit auf, sie für die Diözese zurückzuhalten, natürlich ohne Erfolg. Man kaufte Einwanderungsbillets bis Milwaukee, nur $2.50 blieben zurück im Reisebeutel. Die Reise dauerte acht Tage. Der Zug war ein gewöhnlicher Frachtzug, dem zwei Personenwagen ohne jede Bequemlichkeit angehängt wurden. Es gab darin weder Stühle noch Bänke. Wer schlafen wollte, legte sich quer auf den Boden. Zur Stillung des knurrenden Magens wurde dreimal des Tages ein Rädchen Wurst verabreicht. Erst in Cleveland erhielten sie beim dortigen Generalvikar eine volle Mahlzeit — die erste voll sättigende seit dem Betreten des amerikanischen Bodens. In Chicago trug man ihnen sofort zwei recht hoffnungsvolle Kirchen an, allein unsere Missionäre blieben standhaft. Auch eine Kathedrale hätte sie nicht zurückgehalten. Eines nur lag in ihrem Sinn und heiligen Entschluß — Milwaukee. Der Bischof empfing die Landsleute mit so guten Empfehlungen aufs herzlichste. Als er aber von ihrer Ordensgründung hörte, da lächelte er und entgegnete freundlich: „Doch nicht so schnell. Wollen schon sehen. Zuerst müßt ihr das Land und seine Sprache kennen lernen!“ Er dachte wohl, bei der Fülle der Arbeit würde ihnen das von selber vergehen. Allein so leicht ließen sich unsere Ordenspioniere nicht abfertigen. Man machte wiederholt Vorstellungen, anerkannte jedoch den großen geistigen Nutzen, der für die Diözese durch Einführung des armen Kapuzinerordens im Laufe der Zeit erwachsen würde. War nicht gerade der arme, äußerlich vernachlässigte Kapuziner mit dem großen Habit, struppigen Bart und bloßen Füßen ein

ST. FRANCIS XAVIER

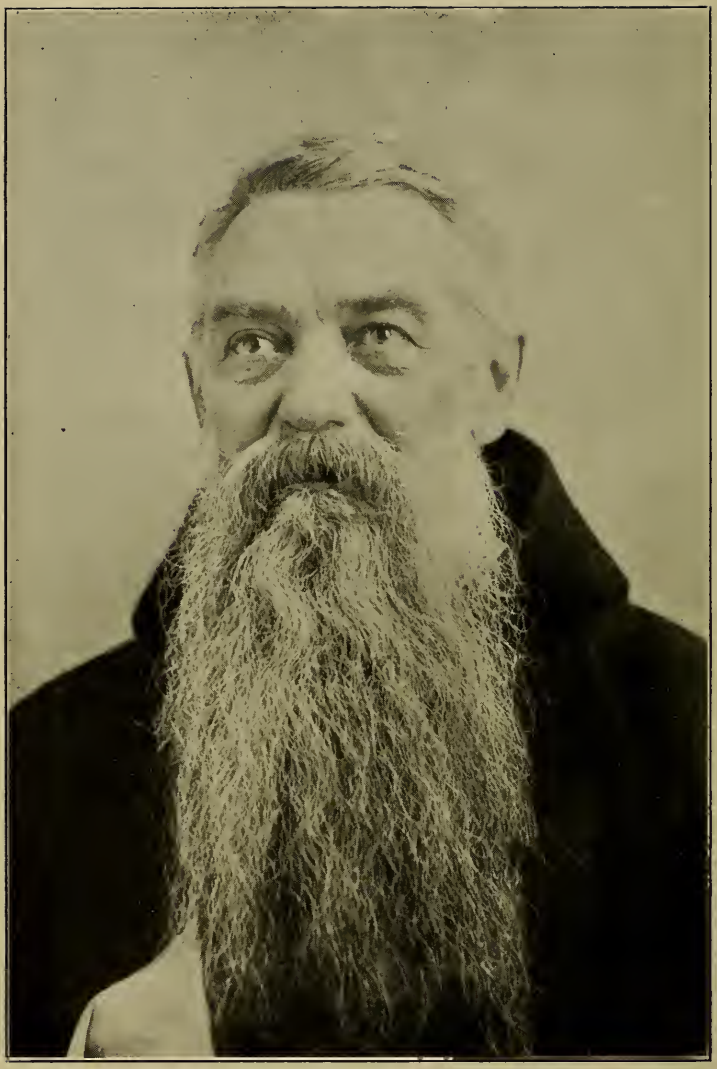
handgreifliches Beispiel von Genügsamkeit und Entsagung, eine lebendige Mahnung an die Eitelkeit und Nichtigkeit des Irdischen, eine eindringliche Predigt über die verkehrte Weichlichkeit und sündhafte Genußsucht einer gottvergessenen Welt? Brauchte nicht die um den goldenen Dollar so geschäftige Welt wirksame Sachverwalter am Throne Gottes, die früh und spät das Lob Gottes verkündend im hl. Chore Ersatz leisten für die Vergeßlichkeit und Gottlosigkeit der irdisch gesinnten Menschen, die Segen herabrufen auf die Arbeiten und Unternehmungen derer, die keine Zeit zum Gebete zu haben scheinen! Die zwei Missionäre zeigten den rechten Geist, das beste Verständnis und den klaren Blick des begeisterten Ordensmannes. Auch die erforderliche Ausdauer und beharrliche Kraft? Das konnte nur die Zukunft an den Tag legen.

Mit der Wahl von Mt. Calvary war eigentlich erst der Stein ins Rollen gebracht. Der Bischof gab sich zufrieden. Schon anfangs Februar (8. — 15.) 1857 fand sich Hochw. Vater Haas als der erste auf dem Kreuzberge ein und übernahm die Leitung der Gemeinde, welche bereits aus 160 Familien bestand in einem Umkreis von acht bis zehn Meilen. Die Schule zählte 150 Kinder. Das Dorf (village) machte langsam Fortschritte. Der erste store (Handlung) von A. Leopold errichtet, ging 1851 — 52 in den Besitz des M. Bourgeois über; doch zog dieser 1856 nach Marytown, sein Geschäft übernahm nun Herr Drexel. Damals war auch schon ein saloon (Wirtshaus) errichtet; der town clerk (Bezirksschreiber) von Marshfield, Herr J. Miesen, residierte hier seit seiner Heirat 1854. (Er kam schon 1847 als junger Mann

von 22 Jahren in diesen town (Kreis), ging aber bald nach Illinois, um für einige Jahre seine Schulbildung, die er in Deutschland genossen, mehr zu vervollständigen.) Er hatte diese Stellung und ähnliche (justice of peace: Friedensrichter) zwanzig Jahre inne; mehrere (12) Jahre war er auch Armenvater (county superintendent of the poor), town (Bezirk)-Schatzmeister und -Assessor (Beirat). Eine gewisse Ehre und Bedeutung aber gewann die kleine village (Dorf) in dieser Zeit dadurch, daß ein Mitglied vom town (Bezirk) Marshfield, Hon. (Ehrenwert.) Jos. Wagner, 1856 zur gesetzgebenden Versammlung im Staatskapitol, Madison, erwählt wurde (Wisconsin Assembly). Er reiste schon 1832 nach Amerika, hielt Schule in Troy, N. Y., und kam 1846 nach Marshfield, wurde 1848 — 1873 Mitglied des town (Bezirk)-Ausschusses (town and county board of supervisors: Bezirk- und Kreis-Ausschuß von Inspektoren). Als Politiker war er eine einflußreiche, unabhängige Erscheinung, gesunden Urteils, fester Gesinnung, ein entschiedener Demokrat, der als solcher im ganzen county (Kreis) Fond du Lac und Nachbarschaft die Geschicke seiner Partei lenkte und zur Entwicklung führte und der Gemeinde manchen Vorteil brachte (verhältnismäßig niedere Steuern).

Hochw. Vater Gregor Haas hatte demnach einen recht netten, hoffnungsvollen Wirkungskreis angetroffen. Allein, sobald Vater Frey nachkam (anfangs März) waren seine Gedanken an die Ausführung seines Lebensplanes gerichtet. Er hatte nun eine Heimstätte für das neue Ordenskind gefunden, jetzt galt es die kirchlichen Rechte für dasselbe zu erringen. Mit

einem herzlichen Empfehlungsschreiben seines Bischofs ausgerüstet, reiste er nach New York und bestieg das Schiff, das am 21. März die Anker lichtete, und landete nach 15 Tagen in Antwerpen. Seine sehr gewagte Reise hatte einen dreifachen Zweck: Geld und Novizen, oder solche Menschen zu suchen, die für sein Unternehmen Verständnis und Liebe zeigten, vor allem die Erlaubnis und den Segen des hl. Vaters Pius IX. zu erwirken und durch ihn den Orden seinen Bestrebungen geneigt zu machen. Allein überall erwarteten ihn schwere Enttäuschungen. Nach einer fruchtlosen Kollekte in Belgien, Köln und Mannheim, eilte er in seine frühere Gemeinde Liesberg (Schweiz) und feierte dort Ostern. Bald suchte er die Kapuziner auf, man wies ihn aber kurzweg ab. P. Provinzial meinte, es wäre einfach unmöglich. Man riet ihm, nach Rom zu gehen. Aber die höchste Behörde des Ordens, P. General und P. Prokurator waren abwesend, im übrigen schien man seinem Plan nicht abgeneigt zu sein. Der Kapuzinerbischof A. Hartmann von Indien nahm sich seiner liebevoll an und vermittelte für ihn beim P. General, der eben in Bologna weilte. Vater Haas ging nun südlich, nach Neapel, auf die Kollekte. Beim König wurde er nicht vorgelassen. Allein er konnte doch im August die ersten $300.00 nach Amerika schicken als „Aventgarde größerer Truppen, die aus deutschen Gauen nachrücken werden." Die Kollekte in Italien verlief sehr entmutigend; es war gerade Sommer, wann die Reichen auf ihre Villen gehen. In Modena kollektierte er nichts, in Mantua wenig, in Mailand erhielt er Hoffnungen auf später, in Rom durfte er überhaupt nicht anfangen. Am



P. Bonaventura Frey, O. M. Cap.

8. Juli empfing ihn Papst Pius IX. zur Audienz, ermunterte und segnete ihn und seine Genossen. Dann reiste er zurück in die Schweiz. Beim nächsten Provinzialkapitel in Luzern (20. Aug. 1857) endlich einigte man sich, die Bitte des Vaters Haas zu erfüllen; P. Antonius M. Gachet ward ihm als Instruktor bewilligt, das Noviziat sollte aber in Amerika sein. P. General gab dazu am 24. Sept. 1857 seine Zustimmung. Vater Haas hatte nun die schwierigste Aufgabe seiner Reise glücklich gelöst. Niemand war froher als er. Kurz vorher konnte er wieder $500.00 nach Calvary schicken. Nach einer weiteren, anstrengenden Bettelfahrt durch Oesterreich, Bayern (König Ludwig I.), Baden, traf er am 20. Oktober 1857 in Basel mit P. Anton Maria Gachet, seinem Instruktor, und einigen Kandidaten seines Ordens zusammen, um die glückverheißende Reise nach dem Westen anzutreten.

Hochw. Vater Frey war unterdessen nicht müßig gewesen. Auch er setzte seine ganze Kraft, seine besondere Befähigung daran, in Calvary den Klosterbau in Angriff zu nehmen und zur baldigen Vollendung zu bringen. Allein das war nicht so schnell geschehen. Schon der Ankauf des Bodens bot Schwierigkeiten. Die Gemeinde schien nicht willens zu sein, 20 Acker herauszugeben. Man sprach in einer Gemeindeversammlung dagegen (Dix, Blonigen); die von Vater Frey verlangte Abstimmung entschied jedoch zu seinen Gunsten mit zwei Drittel Mehrheit. Nun ging es an die Herstellung der Bausteine. Vater Frey kaufte zunächst die nördlich vom Berge gelegene, sehr geeignete Farm der Familie Spieles, und schaute sich um einen fähigen Vorarbeiter um. Man wies ihn nach St.

Nazianz, wo Vater Oswald eben am Klosterbau war. So erwarb sich Vater Frey zuerst ein Wägelchen mit Pferd (für $100.00) und dann gings mit einem Fuhrmann hinauf nach Sheboygan. Leider war der Fluß so weit ausgetreten, daß er die Brücke hinwegspülte; so mußten die beiden ihr Fuhrwerk dem nächst anliegenden Farmer übergeben, während sie dann durchs Wasser wateten und jenseits des Ufers den übrigen Weg zu Fuß fortsetzten, bis sie dann, vor Müdigkeit und Hunger beinahe erschöpft, nachts 11 Uhr an Vater Oswald's Türe standen. Der arme Priester hatte aber gar nichts, das er den Erschöpften anbieten konnte: kein Brot, keinen Trunk, kein Bett; am Boden, einige Hobelspäne unterm Haupte, konnten sie ihrer Nachtruhe pflegen. Am folgenden Morgen hatten sie wenigstens den Trost, sechs Arbeiter heimnehmen zu können, die wohl eine große Tätigkeit beim Essen entwickelten, um so weniger dann bei der Arbeit. Das Fahren von Steinen für das Fundament, von Sand und Bauholz übernahmen gerne und ohne Entgelt gute Mitglieder der Gemeinde. Darunter befand sich auch der gegenwärtige Bischof von Marquette, Hochwürdigste Herr Fred. Eis, der sich damals vorübergehend im town (Bezirk) Marshfield aufhielt. Der Keller wurde von Christian Fuchs gemauert, der Grundstein für das Kloster war von der Farm des Anton Haensgen. Am 25. Juni fand unter großer Beteiligung des Volkes die Grundsteinlegung statt; der damalige Rektor vom Priesterseminar, Vater M. Heiß, nahm die Weihe vor und predigte; von den Priestern waren zugegen die Hochw. Herren: M. Deisenrieder, Franz Fusseder und L. Dael.

Zur Freude des guten Bauunternehmers erhoben sich die Mauern allmählich aus dem Fundamente. Kaum war das Erdgeschoß vollendet, da erscheint urplötzlich der Sheriff (Gerichtsbeamter) von Milwaukee, nimmt, ohne viele Worte zu machen, Vater Frey gefangen, und führt ihn nach Milwaukee ins Gefängnis. Es war eine verhängnisvolle Nacht, die über den edlen Priester hereinbrach. Er war in die Hände eines jüdischen Geldspekulanten gefallen, der ohne menschliche Rücksicht und Rührung sofortige Bezahlung forderte. Glücklicherweise gelang es dem armen Priester, am nächsten Morgen frei zu werden. Der Richter zeigte, daß der Jude (Simon Levi), der 12 Prozent Zinsen forderte, gar keine Berechtigung hatte, den katholischen Priester, der doch durch die bischöfliche Unterschrift volle Bürgschaft bot, einstecken zu lassen. Der Kläger war zufrieden; später, am 22. Dez. 1857 lieh er ihm wieder $1000.00, von denen er gleich $120.00 als Zinsen abzog. Nur die äußerste Not zwang Vater Frey zur Annahme des Darlehens. Mit neuem Eifer ging es hierauf wieder ans Werk. Allein die materielle Not und die Gemächlichkeit der Arbeiter hemmten den Bau, so daß mit dem anbrechenden Herbst der östliche Flügel nicht zum Abschluß kam, zum größten Leidwesen des Vater Frey. Das Kloster war erst unter Dach, als am 25. November 1857 Vater Haas mit seinen Gefährten P. M. Anton, Bruder Vinzenz und drei Kandidaten, Peter Scherrer (später P. Daniel), Fridolin Ankli (später P. Ludwig), und Georg Frey (später Bruder Aegidius) glücklich in Calvary ankam.

IV.

In der Schule des Kreuzes.

Groß waren also die Schwierigkeiten, unter denen unsere Pioniere die Pflanzung des Ordens begannen. Da war kein König oder Graf, der aus frommer Mildtätigkeit oder ernster Bußgesinnung ein niedliches Klösterchen fix und fertig hinstellte, das die dankbaren Mönche mit einem herzlichen „Vergelts Gott!“ nur zu beziehen brauchten. Der amerikanische Geist der Selbstbestimmung drückte ihnen vielmehr den Stift und die Axt in die Hand, damit sie sich selbsttätig eine Wohnung bereiteten, legte den Bettelsack auf den Rücken, um Land ein, Land aus mühsam Scherflein um Scherflein zur nötigen Bausumme einzusammeln. Und wenn dann dem kühnen Bauunternehmer ein Unfall, oder menschliche Bosheit seine Pläne zu vereiteln drohte, wenn die Armut ihm Geldes Sorge und Schuldenlast aufnötigte, dann fühlte der arme Kapuziner erst die Größe und Schwere seiner Unternehmungen; aber ein mutvoller Vertrauensblick nach Oben, auf das spätere Wirken, auf den geistlichen Gewinn half wieder voran. Mit einem Worte: Der Mönch muß in die Schule des Kreuzes gehen, um als Jünger des Kreuzes mit Erfolg wirken zu können. Das war am allerwenigsten unsern Ordenspionieren erlassen. Sie hatten vorerst kein Haus. Wie konnten aber Uebungen der Buße

und Entsagung leicht, der Unterricht im geistlichen Leben erfolgreich werden ohne klösterliches Heim? In seiner Verlegenheit wandte sich Vater Frey an die Schwestern am Berge Carmel, und mit Erlaubnis der Hochehrw. Oberin zeigten sich dieselben bereit, ihr Klösterchen für ein halbes Jahr abzutreten. Und so wurde in deren Blockkapellchen der feierliche Einzug gehalten, der Segen mit dem hochwürdigsten Gute gegeben und das Te Deum gesungen zum Danke für die glückliche Ankunft. Die guten Schwestern bereiteten dann ein Freudenmahl, soweit es ihre Armut erlaubte; ein paar Männer aus der Gemeinde sangen einige Schweizerlieder als Willkommengruß. Die Schwestern bezogen noch am selben Tag das Priesterhaus am Calvarienberg.

Für unsere Aspiranten aber begann das Noviziat. Am 2. Dezember nachmittags, nach der Vesper, kleidete P. Anton M. Gachet die Väter Haas und Frey mit einem Laienkandidaten aus der Schweiz in der Schwesternkapelle ein ohne besondere Vorbereitung und gab Vater Haas den Namen P. Franziskus, Vater Frey den Namen P. Bonaventura; den Bruder Georg Frey aber unterstellte er dem Schutze des hl. Aegidius. So waren ihre Jugendträume nun doch zur Wirklichkeit geworden, sie waren Kapuziner und jetzt konnte ihre Tätigkeit als solche beginnen. Freilich erstreckte sich diese zunächst auf die Ausbildung des inneren Geistes, auf Uebungen der Frömmigkeit und Einsamkeit. Der Novizenmeister war, wie es im Berufungsschreiben seines hochwdsten P. Provinzials heißt: „ein frommer, gelehrter Mann, wohlerfahren in der Ausübung seines Amtes.“ Er war nach vorzüglichen Studien (bes. in Sprach-

wissenschaft und Literatur) im Alter von 19 Jahren am 30. Sept. 1841 Kapuziner geworden, wurde 1846 zum Priester geweiht und entfaltete von 1847 bis 1857 in Freiburg in der Schweiz eine segensreiche Wirksamkeit als Prediger und Oberer. Unter der Leitung eines solchen gediegenen Meisters mußte der wahre seraphische Geist schöne Blüten treiben, um so mehr als die Novizen selber bereits im Feuer hl. Sehnsucht und Ausdauer jahrelang geprüft und geläutert wurden. Welch ein armes Leben umfing wohl diese gottbegeisterten Jünger des armen Franziskus! Eng und klein war die Wohnung und Kapelle, karg und gering der Haushalt und Tisch, arm und dürftig die Wohltäter im Schatten des Klosters. Ihr ganzer Reichtum war der rauhe Habit und — ihr mutiges Herz. Wir können uns denken, wie begierig man mit dem beginnenden Frühling auf den Einzug ins eigentliche Kloster wartete, wie eifrig Pater und Bruder die kahlen Wände bewohnbar gestalteten und wie freudig man im März den eigentlichen Umzug bewerkstelligte. Allein beim Beziehen des Klösterchens zogen trübe Sorgen mit ein. Die Gläubiger wurden aufdringlich. In dieser finanziellen Not faßten die beherzten Novizen den Entschluß, wieder nach dem Bettelstab zu greifen. Mit dem Segen ihres Obern ausgerüstet, erschienen P. Franziskus und P. Bonaventura am 14. April zum Schrecken des besorgten Bischofs in Milwaukee, das bisher noch keine Kapuziner gesehen hatte. „Nicht so, nicht so; seid ihr denn nicht insultiert worden?“ fragte erstaunt der Bischof. „Jetzt zum erstenmal,“ lautete die Antwort des schlagfertigen P. Bonaventura. Der Bischof, wahrhaft väterlich besorgt um sie, gab ihnen Zivilklei-

der, fertigte die nötigen Empfehlungsschreiben aus und entließ sie mit Segensworten nach Kanada. Woche um Woche verrann. Unter vielen Mühen und Entbehrungen brachten sie in Montreal etwa $15,000 zusammen. Der Jude Simon Levi hatte indessen keine Ruhe. Er drängte und drängte, bis endlich P. Bonaventura zurückgerufen wurde, der dann dem erstaunten Juden die fällige Schuld völlig bezahlte und so für immer seinen Krallen glücklich entging.

P. Franziskus arbeitete mit gutem Erfolge weiter. Er streifte die großen Städte Quebec, Toronto und Detroit und erschien nach mehreren Monaten wieder in Calvary. Hier sah er zu seiner größten Freude, wie die kleine Ordensfamilie unterdessen zugenommen. Sein früherer Jugendfreund und ehemaliger Genosse im gegenseitigen Versprechen, an der Einführung des Ordens in Amerika zu arbeiten, Hochw. Vater Zuber (P. Antonius) kam an und wurde mit Vater Haas' Gefährten, den beiden Klerikern (Daniel Scherrer und Ludwig Ankli) nebst zwei Laienbrüdern eingekleidet. In Johnsburg aber lag der Hochw. Vater Max Mueller schwer krank darnieder und starb am 12. Juli. P. Anton Gachet übernahm sogleich die regelmäßige Seelsorge der Gemeinde daselbst bis November. Durch seine Umsicht und Sanftmut war der Friede, der infolge des Kirchenbaues gefährdet schien, gesichert und durch Mut und Gottvertrauen erhalten. Die klösterliche Observanz aber hatte zu Hause darunter zu leiden. P. Franziskus obwohl noch Novize, mußte demnach immer mehr die Hauptleitung übernehmen, da auch P. Bonaventura Aushilfe in der Nachbarschaft leistete (St. Anna, Juni 17 — 22). Ueberdies herrschte im

Kloster schon einige Zeit hindurch Unruhe, da einige Spukgeschichten in Umlauf gesetzt wurden. Um den Ofen herum hörte man jede Nacht einen sonderbaren Lärm, wie lautes Hämmern, Zischen und Hundegeheul. Herr Flatten, der Schreiner des Klosters, vermeinte zu sehen, wie plötzlich die Türe sich öffnete, ein Mann eintrat, an ihn herkam, um das Bett herumging und dann verschwand. P. Bonaventura dachte an böse Geister und sprach sie an, doch ohne Erfolg. Auch P. Franziskus, der nach seiner Heimkehr davon hörte, mußte sich von der Wirklichkeit des Spuks überzeugen; er segnete das Haus, aber ohne Erfolg. Endlich dachte er an arme Seelen, die so vielleicht seine Hilfe anflehten; er verordnete daher, daß im nächsten Monat alle hl. Messen, Gebete und guten Werke für die Seelenruhe der vermeinten leidenden Seelen aufgeopfert werden sollten. Am Ende dieses Monats trat auch wirklich vollständige Ruhe ein. Die Störungen hatten über ein halbes Jahr gedauert.

So von allen Seiten beängstigt und beunruhigt — außer dem Kloster Arbeit und Geldnöten, innerhalb bei Tag gequält von den Entbehrungen des Lebens und den Mühen des geistlichen Lebens, nachts noch erschreckt von geheimnisvollen Mächten — zog das Novitiatsjahr allmählich vorüber. Kein Wunder, wenn der erwartete Zuwachs an Personen nicht kam. Nur zwei Laienbrüder, Seraphin Clemens und Felix Kreuder, empfingen noch in demselben Jahre (Dez. 1858) den Habit. Kein Wunder, wenn der eine oder andere Kandidat in seinem Berufe wankend wurde und wieder in die Welt zurückkehrte. P. Anton erwirkte am 8. Juli 1858 die rechtskräftige Errich-

tung des Guardianates in Rom und am 11. Februar 1859 die Bestätigung desselben durch den Generalvisitator, den Hochwdsten Bischof Henni. Dadurch war der Bestand des Klosters gesichert und dasselbe mit allen Gnaden und Privilegien des Ordens bereichert. Und auch in betreff der einfachen Gelübde des P. Franziskus und P. Bonaventura konnte nun geholfen werden. Sie hatten nämlich wegen der Canadareise das Noviziat unterbrochen, ohne die Erlaubnis zur Gelübdeablegung von Rom abzuwarten, die erst am 21. April eintraf. Sie sollten jetzt wieder von vorne anfangen. P. Anton verhandelte nun mit dem Bischof, der gerne von seinen besonderen Vollmachten als Generalvisitator Gebrauch machte. So konnten unsere ärmsten, abgehetzten Novizen am 16. Februar 1859 (nach einem um 2½ Monaten verlängerten Probejahre), die einfachen Gelübde ablegen. Welche Gefühle das Herz der Neuprofessen durchströmten, läßt sich eher denken als beschreiben. Jedenfalls gehörte ein solcher Vorgang nicht zu den gewöhnlichen; zudem war es die erste und darum so merkwürdige Profeßfeier der Provinz.

Sobald nun durch die Profeß P. Franziskus befähigt war, die Leitung des Hauses zu übernehmen, suchte P. Anton der Last ledig zu werden. Er war von anfang an nicht willens bei der Provinz zu verbleiben, vielmehr folgte er nur der Weisung seiner Obern, um auf irgend eine Art sein überstarkes Verlangen zu verwirklichen, als Missionär unter den Indianern zu arbeiten. So schrieb er am 2. und 8. Februar nach Rom, um baldige Zulassung seiner Pfleglinge zur feierlichen Profeß, die nach den Constitutionen des Ordens unbedingt not-

wendig ist für einen Obern, die aber erst drei Jahre nach der einfachen Profeß abgelegt werden durfte; er bat um einige Dispensen, die infolge der Zeit- und Ortsverhältnisse notwendig waren (Gebrauch der Pferde, Eingehung von Contrakten, Verwaltung der Güter ohne Syndikus, u. s. w.); endlich erklärte er offen seinen Entschluß, unter die Indianer zu gehen oder in die Heimat zurückzukehren. P. General gewährte unterm 30. April 1859 zu allem seine Erlaubnis, mit dem Vorbehalt jedoch, daß er vorläufig in Calvaria als Oberer verbleiben müsse, da es zum Besten des angefangenen Guten unbedingt notwendig sei. Allein als der Brief im Kloster ankam, war P. Anton bereits zu seinen Indianern. Er hatte längst alle Hoffnung für die Zukunft seiner Mitbrüder aufgegeben. So schrieb er selbst an einen Ordensmann in der Schweiz: „So lange P. Franz, der sich völlig aufzehren und opfern muß, am Ruder steht, mag es gehen; tritt aber dieser so oder anders zurück, wird Alles sich wieder auflösen und fertig sein." Durch sein Mißtrauen in das Gelingen der Sache entmutigte er auch die Novizen und brachte wirklich die ganze Communität in Gefahr. So bestand denn P. Franziskus auf P. Anton's baldiger Abreise; am 19. Mai 1859 verließ er mit seinem Begleiter Bruder Vinzenz Engel Calvaria. Er begab sich nach Keshena, Wisconsin, wo sich zwischen dem Oconto und Wolfsflusse die 500 Menomenee Indianer, der zahlreichste und interessanteste Stamm im Nordwesten, niedergelassen hatten. Mit seiner Ankunft daselbst schienen bessere Zeiten für die verwahrloste Indianergemeinde zu kommen. Unter ihm wurde die jetzige, dem hl. Michael geweihte Kirche vollendet und eingesegnet. Wäh-

rend seine Vorgänger sich begnügt hatten, entweder durch Dolmetscher oder in der nur halbverstandenen Chippewasprache zu predigen, war P. Antonius seit der Zeit der Jesuitenmissionäre der erste, der zu den Rothäuten in ihrer eigenen Sprache redete. Um seinen Unterricht noch eindringlicher zu machen, übersetzte er die Evangelien in ihre Sprache und malte oder zeichnete, da er ein guter Zeichner war, den betreffenden Gegenstand auf Papier, so daß Wort und Bild zusammenwirkten; er hatte den Charakter der Indianer richtig erfaßt. Leider zwangen ihn die feindselige Haltung des Regierungsagenten und der bitterste Mangel selbst am Notwendigsten, die Mission schon nach zwei Jahren wieder zu verlassen. Sein Name ist jedoch bei den Menomenees in dankbarster Erinnerung geblieben.

Unterdessen zog sich ein drohendes, schwarzes Donnergewölk über P. Franziskus und seiner jungen Gemeinde zusammen. Nach dem Abgang des Pater Antonius gab er zunächst die Gemeinde in Johnsburg, die er seit anfang Dezember 1858 regelmäßig wöchentlich pastorierte, dem P. Bonaventura. Sein Wirken dort hatte reichliche Früchte gebracht. P. Franziskus hatte nicht bloß den Frieden bewahrt, er ging einen Schritt weiter, hielt eine Hauskollekte und zahlte einen guten Teil der Kirchenschuld ab. An die Ausschmückung der Kirche konnte er natürlich noch nicht gehen. Dafür sorgte mit gutem Geschick sein Nachfolger, P. Bonaventura. Von der Mayer'schen Kunstanstalt in München bezog derselbe eine schöne Muttergottesstatue, wohl der erste derartige Kunstauftrag von der ganzen Umgebung. Ein lieblicher Gedanke, noch in den ersten Tagen der Not die schöne Tochter der Kirche, die hl. Kunst, einzufüh-

ren unter dem Geleite mutvoller Entsagung und heiliger Freude!

Von der Last der Missionsseelsorge befreit übernahm P. Franziskus nun mit Mut und Kraft die Leitung seines gefährdeten Klosters. Vor allem sandte er einen umfassenden, klaren und offenen Bericht an den P. General in Rom und bat dringend um Unterstützung und Rat. Nach den Regeln des Ordens konnte er noch nicht rechtsgiltiger Oberer sein, die Einsetzung durch den abgegangenen P. Instruktor reichte nicht hin. Zwei Dinge waren notwendig: die feierlichen Gelübde und die Bestätigung von Rom. Allein gerade diese brachten ungeahnte Verwicklungen und Schwierigkeiten.

Schon einige Tage nachher erschien die Antwort auf P. Antonius' Brief vom 2. und 8. Februar. Rom erteilte huldvollst die Erlaubnis, P. Franziskus, P. Bonaventura und Bruder Aegidius zu den feierlichen Gelübden zuzulassen; Pater Anton aber sollte ferner im Konvente verbleiben, bis Abruf erfolge durch die Obern der Heimatsprovinz. Letzteres war natürlich jetzt unmöglich. Was sollte nun geschehen? Wer konnte ihre feierlichen Gelübde gültig abnehmen? Zudem standen drei Novizen am Ende des Noviziates und wünschten, die einfache Profeß machen zu dürfen. P. Franziskus wandte sich an seinen Generalvisitator. Der Hochwdste Bischof Henni bedauerte jedoch, nichts für sie tun zu können, er bevollmächtigte nur P. Franziskus zur Vornahme solcher Akte, die er erlauben könne. So kleidete dieser am 13. Juni 1859 Fr. Leo Gauche ein und nahm 4 Tage darauf die einfachen Gelübde von Fr. Daniel und von den Laienbrüdern Seraphin und Felix

entgegen. In klösterlicher Stille und großer Armut lebten sie sodann ihres Berufes und erwarteten mit jedem Tage Nachricht von Rom.

Das schreckliche Dunkel äußerster Verlassenheit aber breitete sich immer mehr über Calvaria aus. Tag um Tag ging vorüber — Rom schwieg beharrlich. Hülflos, ohne Rat und Mittel, die Treue zur Sache der einzige Anhalt, ging es bereits ins neue Jahr (1860) hinein, ohne daß es Licht wurde. Die Verlegenheit des P. Superior wurde immer größer. Es wurde Juni. Fr. Leo durfte am 13. Juni hl. Profeß machen, wurde am 20. desselben Monats in Sheboygan zum Priester geweiht, — der erste Neugeweihte der Klosterfamilie. Seine Primiz war gewiß ein großer Trost für das geängstigte Herz des Obern. Er faßte denn auch neuen Mut und stellte am 3. Juli zum letzten mal einen ausführlichen Bericht zusammen und schickte ihn nach Rom. Auch sandte er den P. Antonius Zuber nach Milwaukee, um den damaligen Pfarrer der Marienkirche, P. Fabian Bermadinger, einen Kapuziner der österreichischen Provinz, zur Entgegennahme der feierlichen Gelübde in Calvaria einzuladen. Vater Zuber kehrte jedoch nimmer zurück und P. Fabian meinte, er dürfte das nicht tun ohne Erlaubnis des P. Generals. Damit schien die Sache ihr Ende gefunden zu haben. Ganz unerwartet traf zuletzt eines Tages ein Kapuzinermissionär aus Indien, P. Josaphat Kleiber, in Calvaria ein. Nur zu gerne willfahrte er der Bitte, die feierlichen Gelübde abzunehmen, um so, wie es schien, ohne weiteres den Oberen spielen zu können. Es war der 18. Juli 1860, als P. Franziskus, P. Bonaventura und Bruder Aegi-

dius endlich für immer in feierlicher Weise sich Gott und dem Orden verpflichteten und so nach so vielen vergeblichen Mühen und schweren Prüfungen die Ruhe des Herzens und den freudigen Trost der endgiltigen Aufnahme und Angliederung an den gesamten Kapuzinerorden mit der Teilnahme an seinen Verdiensten gewannen. Das war für P. Franziskus ein neuer Grund, in seinem Unternehmen stand zu halten und die Feuerprobe gänzlicher Verlassenheit zu bestehen.

In Rom war inzwischen ein Wechsel der Generalobern eingetreten. Die dringende Bitte des P. Franziskus vom 3. Juli kam in die Hände des neu erwählten P. Generals Nikolaus a St. Joanne, der voll väterlicher Milde und Güte die Angelegenheit des P. Franziskus aufnahm und die kritische Lage änderte. P. Franziskus erhielt die kanonische Bestätigung zu seiner Ernennung als Oberer, und alle bisherigen Akte des provisorischen Guardians wurden als rechtsgiltig erklärt. Leider traf dieses heiß ersehnte Anerkennungsschreiben unsern bedrängten P. Franziskus nicht mehr in Calvaria. Er war bereits auf der Reise nach Europa, eben auf hoher See, um persönlich seine Sache in Rom zu betreiben und einen genügenden Einblick in die Gebräuche und Traditionen des Ordens zu gewinnen. Die freudige Nachricht von P. Generals Entscheidung traf ihn im Kloster zu Luzern, Schweiz. Kindlich demütig und voll seraphischen Eifers unterstellte er sich der Leitung des erfahrenen Novizenmeisters P. Anastasius Faßbind. Vor den Augen des Schülers ging natürlich eine ganz neue Welt auf. Eine jahrhundertlange, gefestigte Organisation, ein regelmäßiges, heiliges Leben und Streben nach einem

bestimmten Ziel hin, ein gegenseitiges Tragen und Stützen in Ueberwindung äußerer und innerer Gefahren — ja, das war das Ideal seiner Seele, das Zaubermittel wahren, klösterlichen Geistes, speziell des armen Kapuzinerordens. Wie freute er sich, diesen Geist erfaßt und verstanden zu haben, wie arbeitete er unermüdlich, — oft bis Mitternacht — um seine Erfahrungen und Kenntnisse, so spät errungen, nutzbar zu machen für die Heranbildung des jüngsten Kindes im jugendlichen, freien Amerika.

So kam allmählich Weihnachten heran. Die Sehnsucht nach Calvaria und die Besorgnis um die kleine Gemeinde wurde immer stärker. Ein kurzer Abstecher nach München, Wien und Prag gab eine schätzenswerte Christgabe; ein Brief von P. Bonaventura, der von häuslicher Unruhe und Unzufriedenheit sprach, drängte zur Abreise. Am 1. März 1861 trat er mit einem Kandidaten (Stadtegger) die Rückreise über Basel und Paris an.

In Calvaria erwartete ihn jedoch nicht viel Erfreuliches. P. Leo wirkte ruhig in treuer Pflichterfüllung weiter in Johnsburg, ein fr. Angelus und ein ehemaliger Professor des P. Franziskus, Dr. Anton Arnold, die von ihm noch eingekleidet wurden, sowie fr. Daniel, waren da; zu den 3 Profeßbrüdern war am 29. November 1860 noch ein Novize, Bruder Didacus Fleck, gekommen; allein bald mußte der eifrige Obere mit Bedauern sehen, daß mehrere nicht mehr der ursprünglich lautere Eifer für den hl. Beruf beseele, im Gegenteil, eine laxe, unzufriedene und unkirchliche Gesinnung und Haltung machte sich breit, man bezweifelte die Gesetzmäßigkeit seiner Stellung

und die im Gewissen bindende Verpflichtung seiner Befehle, man äußerte sogar verderbliche Grundsätze in betreff der Giltigkeit und Kraft der Gelübde. P. Franziskus handelte entschieden. Die Novizen wurden in der Folge entlassen, das bisherige Leben gründlich restauriert. In Zeit von ungefähr drei Wochen war das ganze Leben auf seine traditionellen Formen gebracht und im allgemeinen zeigte sich eine große Bereitwilligkeit in der Annahme und Ausführung eines mehr geregelten, berufsmäßigen und ernsten Ordenslebens. Am 8. April kleidete er den mitgebrachten Kandidaten Edmund Stadtegger ein.

Aber auch die Gemeinde bereitete dem zurückgekehrten Seelsorger großen Kummer. P. Bonaventura war während seiner Abwesenheit nicht untätig gewesen. Er hatte die Gemeinde zur Vorbereitung auf den Bau der Kirche aufgerufen, und mit der größten Bereitwilligkeit, mit großem Interesse und Eifer wurden Steine für das Fundament gebrochen, ungefähr 6000 gebrannte Ziegelsteine aus Sheboygan herbeigefahren und Bauholz in reichlichem Maße auf den Platz geschleppt, alles in der Voraussetzung, es werde an das Kloster eine herrliche, große Pfarrkirche gebaut. Auch eine Kollekte hatte er aufgenommen, die bereits über $3000, teils in Noten, teils in bar, eintrug. Die Barschaft hatte um einige Dollars über die Bezahlung der Backsteine hinausgereicht. Zugleich hatte man Verträge abgeschlossen zur Bildung neuer Bausteine, sowie zur Aufführung der Mauern. Doch alle diese Pläne und Vorbereitungen erwiesen sich für den sofortigen Beginn des Baues noch unzureichend. Die Gemeinde wünschte daher, man möchte

für dieses Jahr noch mit dem Bau einhalten. Da regte sich in P. Franziskus der Gedanke, mit dem herbeigeführten Baumaterial sein Kloster zu erweitern und mit dem Anbau des südlichen Flügels eine Klosterschule zu errichten. Am dritten Sonntag, den 21. April, machte er die Gemeinde mit diesem Vorschlag bekannt und berief diesbezüglich eine Gemeindeversammlung, in der Niemand etwas dagegen einwendete. Im Laufe der Woche aber erhob sich ein Sturm der Unzufriedenheit, der selbst die Guten unschlüssig und zaghaft machte. Was war vorgefallen? Wie konnte eine bisher so gute und anhängliche Gemeinde jetzt auf einmal so unbesonnen und leidenschaftlich handeln? „Die Kapuziner wollen uns hintergehen," schrieen sie, „wir geben uns dazu nicht her!" Der gute P. Guardian war ratlos. Begütigend lud er zu einer Versammlung ein; allein man wurde grob gegen ihn, es kam zu keiner ruhigen Aussprache, noch weniger zu einer Entscheidung. Man sah deutlich, wie sich der Widerspruch zu einer Partei sammelte, Forderungen stellte und die Drohung äußerte, ihr Holz in Beschlag zu nehmen und dem Sägemüller dessen Ablieferung zu untersagen. Unter diesen Umständen war das klügste, die Sache vorläufig in aller Ruhe aufzugeben. Bei der nächsten Jahresabrechnung, am Pfingstmontag, den 20. Mai, verhandelte der Priester in üblicher Weise über die laufenden Geschäftsvorlagen ohne alle Erregung, im übrigen schwieg er. Die unzufriedene Partei aber beschloß, auf eigenem Grund und ohne die Patres zu bauen, wählte ein Baukomittee von 7 Mitgliedern zur Leitung des Baugeschäftes, zog selbst zwei bis drei Männer von den Guten auf ihre Seite. Allein bei der

Frage um den Bauplatz konnte man sich nicht einigen, man wünschte die Kirche mehr im Zentrum der Gemeinde, wozu dann gleich ein Mann sein Land anbot. Es war also auf die Trennung der Kirche vom Kloster abgesehen. Das sah P. Franziskus immer mehr ein. Im grunde war es auch nicht der Hauptzweck der Kapuziner, Pfarreien zu errichten, vielmehr Missionen zu bedienen; und so meinte der friedliebende Pater, der unzufriedenen Partei auch hierin entgegenkommen zu können. Er bereitete für den nächsten Sonntag, 26. Mai, folgenden Antrag vor: Das Kloster tritt der Gemeinde einen Kirchenplatz ab unten an der Kreuzstraße auf der Nordseite der Fond du Lac Straße und übernimmt die Bestreitung der Kosten in allem, was die Kirche über $5000 kosten sollte. Allein ehe es Sonntag wurde, sollte es noch zu einer unerwarteten, höchst schmerzlichen Enthüllung kommen. P. Franziskus steht eines Tages sorgenvoll am Fenster und hört, wie ein Pater auf offener Straße schmählich herzieht über Obern, Vikar und Kloster. Es war derselbe Pater, der im Verdacht stand, in der Klostergemeinde ganz insgeheim Aufwiegelungen angezettelt zu haben. Das war genug. Es kam zur offenen Aussprache, zum völligen Bruch. Man verwies ihn des Klosters, um so mehr als er roh und grob wurde und in die Geheimnisse der Gemeinde gut eingeweiht zu sein schien. Lachend sprach er von einem Brief, der eben jetzt von der Gemeinde an den Bischof abgehe, in folge dessen das Kloster bald aufgehört haben werde zu bestehen. Nun wurde es mit einem male klar vor den Augen des vielgeprüften P. Franz. Die ganze Aufregung in der Gemeinde ist eine künstliche, von diesem Abtrünnigen verur-

sacht aus selbstsüchtigen Zwecken! Wie ein offener Quell gelangte dann auch alles zum Vorschein. Als Pater einer fremden Provinz konnte Josaphat Keiber, so hieß der Ruhestörer, noch nicht die Eingliederung in unsere Ordensgemeinde erhalten, obwohl er fast ein Jahr schon auf Calvaria verweilte; und so hatte er es darauf abgesehen, sich beim Volke beliebt zu machen, die rechtmäßigen Vorgesetzten zu beseitigen, um als selbstherrlicher Oberer alles zu ruinieren. Er begab sich von Calvaria nach der St. Virgiliusgemeinde, Town Forest, wo er schon längere Zeit gearbeitet, ja eine Kirche errichtet haben soll. Dorthin folgte ihm tags darauf ein Bruder, der mit ihm die Gemeinde zu beeinflussen suchte, das Kloster in Calvaria zu zerstören. Soweit konnte es natürlich nicht kommen, wenn auch P. Franziskus sich eine Woche lang für den Sturm rüstete. Am 1. Juli jedoch kehrte P. Josaphat plötzlich zurück und wollte sich mit Gewalt eindrängen in die Leitung der Familie. Eben waren die Brüder im Refektorium bei einfachem Mahle versammelt, man freute sich über die Rückkehr des P. Vikars, der infolge schwacher Gesundheit einige Stärkung fand an den Niagara-Fällen. Da ging die Türe auf und herein trat schreiend und lärmend, mit einem starken Stocke bewaffnet, der unglückliche Josaphat Keiber. Direkt ging er auf den Obern los und verlangte barsch dessen Abdankung. P. Franziskus wankte nicht. Flehend und gebietend warf er den Blick auf einen starken Bruder. Man verstand ihn. Schnell eilte dieser hinzu, umklammerte den überraschten Eindringling und trug ihn trotz Sträubens und Schreiens zum Kloster hinaus. Damit hatte die Sache ein Ende. Der unglückliche Aufwiegler soll

später hartnäckig in der Exkommunikation gestorben sein.

Auch die Gemeinde kam bald wieder zur Ruhe; wohl gab es am 26. Mai noch stürmische Auftritte, aber der Vorschlag des Klosters ging durch. Das Baukomittee, bestehend aus Ludwig Wolf, Mathias Jos. Miesen, Joh. Wirtz, Stephan Koenen, Anton Kraemer, wünschte noch Engelbert Blonigen zu erhalten, der durch seine Gesinnung und Stellung der geeignetste Mann war, die Unzufriedenen zu beruhigen. Das geschah am 2. Juni. P. Franziskus gab seinem Vorschlag folgende Fassung: „Es wird an das bestehende Klostergebäude anlehnend eine K l o s t e r kirche gebaut mit Beihilfe der Gemeinde, die einstweilen als Gemeinde-Kirche dienen wird, von einem 36 zu 60 Fuß großen Schiffe und einer Emporkirche. Das Kloster verpflichtet sich, später zur Pfarrkirche den bereits genannten Platz und das von der Gemeinde beigetragene Geld abzutreten." An diesem Vorschlag fand man nichts auszusetzen, man verlangte jedoch Vertagung, während andere beim Augenblick der Abstimmung fortgingen. Endlich war der Geist des Widerspruchs völlig gebrochen. Am 4. Juni wagten noch zehn Stimmen dagegen zu sprechen. Als aber deren Namen verlangt wurden, um ihnen ihren Anteil an Baumaterial vom Kloster aus vergüten zu können, da traten selbst die einflußreichsten Männer der Opposition zur guten Partei über und schließlich auch alle übrigen, so daß die Versammlung in allgemeiner Zufriedenheit sich auflöste.

P. Franziskus atmete auf. Ein schwerer Stein war von seinem Herzen. Die schwarzen Wolken zerstoben nach allen Seiten und freundlich lächelte nochmals die Sonne des Friedens über Calvaria hernieder.

V.

Blaetter und Blueten.

Unter unsäglichen Mühen war denn das Werk der Klostergründung begonnen und befestigt. Menschliche Klugheit mag freilich bedenklich das Haupt schütteln, das Unternehmen für widersinnig und waghalsig halten. Allein wer kann die Absichten Gottes erkennen? Zwei Weltpriester, denen die rechte klösterliche Schulung fehlt, denen jede Verbindung und Unterstützung mit dem Gesamt-Orden abgeht, gründen in den Zeiten großer Armut und Entbehrung in einem weltentfernten, fremden Lande einen Orden der Buße und Selbstverleugnung! Ein Unternehmen, vielleicht einzig in seiner Art.

Bei einem so paradox erscheinenden Beginn mußte auch der natürliche Fortgang und die innerliche Entwicklung in Mitleidenschaft gezogen werden. Gewiß war es ein großes Verdienst des aufstrebenden Ordens, daß echt katholisches Leben um Calvarias Kloster starke Wurzeln schlug im Lande freien Denkens und Zuganges, so daß die Ansiedelung eines freigeistigen und religionslosen Geschlechtes von vornherein verhindert wurde. Es war ein großes Verdienst, daß die ernsten Mönche durch ihr Beispiel und gottbegeistertes Wort in der ganzen Umgebung, soweit das stille, arme Klösterlein von hoher Warte herabblickte, dem beglückenden Gottes- und Him-

melsgedanken greifbare Gestalt gaben und ihn in die rechte Beleuchtung rückten, so daß die richtige Schätzung und Würdigung des Ordens- und Christenlebens überhaupt in Umlauf kamen und praktisch ins Leben übergesetzt wurden. Dieses ist um so mehr zu schätzen, als der führende Zeitgeist allem Ordensleben so fremd und feindselig gegenüber steht. Allein derartige Verdienste namhaft zu machen, ist Sache des Apologeten, nicht zunächst Sache des ruhig abwägenden Geschichtschreibers, der nur darauf bedacht ist, die wahren Folgen eines in die Entwicklung gesetzten Unternehmens — Blätter und Blüten — aufzuzeichnen.

P. Franziskus, endlich einigermaßen zur Ruhe gekommen, wandte alle Mühe auf, den echten Ordensgeist in seinem Hause zu befestigen. Er schrieb eine Retreat (geistl. Uebungen) vor und lud zu deren Leitung den erleuchteten, frommen und gutherzigen Rektor des Priesterseminars ein, Hochw. Vater Michael Heiß, der schon als Student in Eichstätt (Bayern) die Kapuziner liebgewonnen hatte. Gott segnete ihr Streben. Er sandte Kandidaten, die später vieles leisteten zur Ehre Gottes, des Ordens und der Kirche. Beim Abschlusse der Retreat, am 12. Juli 1861, wurden eingekleidet: Bruder Crispin Bleich, unser treuer, langjähriger Koch, voll Einfalt und Herzensgüte (gestorben in Calvaria am 31. Dez. 1901), und Bruder Joseph Cerleti; am 4. Oktober: P. Pacificus Berlemann, ein erfolgreicher Missionsprediger (gestorben als Guardian von Appleton und begraben in Calvaria am 13. Oktober 1889), und P. Ivo Praß, erster Guardian von Milwaukee und später (1876—1879) Guardian von Calvaria; am 19. Oktober Fr.

Antonius Doeller, der sich als Präfekt und langjähriger Professor (35 Jahre) der Mathematik und deutschen Sprache viel abmühte, Bruder Lucius Fuchs, der viele Jahre in Calvaria als Schreiner tätig war und zur Verschönerung der Gemeindekirche willig Kraft und Können einsetzte. Endlich führte der Herbst noch einen sehr willkommenen Weltpriester, Hochw. H. Heinrich Feddermann, auf den Berg; er hatte bereits 16 Priesterjahre hinter sich und mochte für die unerfahrene Communität von großem Nutzen sein. Am 29. November erhielt er den Habit und den Namen P. Solanus. Er war später vielfach im Osten tätig und gab als Seniorpater das Beispiel großer Frömmigkeit und Zurückgezogenheit. Er starb zu New York 31. Januar 1896 im Kloster zum hl. Fidelis, 31. Straße.

So ging unter Entfaltung und Uebung des neuerwachten Ordensgeistes die zweite Hälfte des ereignisvollen Jahres 1861 vorüber. Mit dem kommenden Frühling begann auch wieder ein reges Leben auf dem Berge. Mit dem Kirchenbau wurde es jetzt ernst. Franz A. Maas aus Sheboygan hatte bereits im verflossenen Sommer die übrigen Ziegelsteine gebrannt (tausend zu 19 Schilling), der Maurer Frz. Schwarz das Fundament gegraben und ausgebaut (erhielt $136.00), der Architekt Aug. Schellenberg den Plan und Kontrakt ($1040.) endgiltig abgeschlossen und das Baumaterial ausgewählt. Am 10. April (1862) legte man die Balken über das Fundament und allmählich erhoben sich die Mauern, die von D. P. Carmody überdacht wurden. Vater Oswald von St. Nazianz ließ von seinen Brüdern die Dachschindeln bereiten. Joseph Vogt von Milwaukee nahm drei schöne Holzaltäre (je $200.00) in Ar-

heit. Der Hochaltar bestand aus schwarzem Nußbaumholz (walnut) und behielt Holzfarbe, nur das Tabernakel wurde poliert.

Die Kirche war einschiffig, nur 60 Fuß lang und 35 Fuß breit. Die Mauern wurden weiß getüncht und von acht bemalten Fenstern durchbrochen. Ueber dem Eingang ins Sank-

Calvary 1864.

tuarium hing ein schweres, großes Kruzifix ($250.00). Im Sanktuarium standen die drei Altäre: der Hochaltar mit dem hohen Tabernakel, auf dem ein Lamm mit der Kreuzesfahne thronte, der Marienaltar zur Evangelienseite mit einer etwas schweren Gypsstatue der Unbefleckten, diesem gegenüber der Antoniusaltar mit einer grob bemalten Statue des Heiligen. An das zweite Fenster im Sanktuarium schloß sich gegen Osten

das innere Chor der Kapuziner, zur Abhaltung des kirchlichen Offiziums und anderer Andachtsübungen bestimmt. Gegen Westen endete die Kirche in eine kleine Empore für die Sänger und Orgel, über dem Dache saß ein niedlicher Dachreiter mit einem Glöckchen. Um Ostern 1863 waren die Altäre in der Kirche aufgestellt. Am 28. Juli endlich fand die feierliche Einweihung der Kirche statt und am 31. Juli die Priesterweihe des P. Daniel Scherer.

Dem umsichtigen P. Guardian war indessen wieder ein anderes Projekt in den Vordergrund seiner Sorgen gerückt. Es galt die Heranbildung seiner Ordenspriester. Ohne tüchtige Ausbildung in den Wissenschaften, ohne eingehende Pflege des Studiums und der Erziehung konnten solche nicht erstehen. Seit 1860 hatte er bereits vier Schüler um sich gesammelt, im Kloster unterrichtet und verpflegt. Allein die Größe und der Ernst der Aufgabe forderte eine geordnetere, günstigere Durchführung. Er dachte darum an ein eigenes Haus. Mit dem Bau der Kirche kam der Gedanke von selbst, das Kloster durch einen Anbau an die Pforte mit dem Sanktuarium der Kirche zu verbinden. An die Pforte schloß sich die Stiege an zum 1. Stocke, der Wohnung der Patres; hinter der Stiege befand sich die Sakristei. So gab es unten ein neues Wartezimmer, einen Gang, von dem man direkt in die Kirche gelangte. Oben waren zwei Studierzimmer, durch welche ein Gang zur Kanzel in die Kirche führte. Das war für die wenigen Ordenskandidaten vorläufig genügend. Man brauchte nun nicht mehr im Speisesaal die Lektion aufsagen, zudem waren ihre Zellen unter dem Dache und die Sakristei in nächster Nähe. Mit dem nöti-

gen Raum waren nun alle Bedingungen für ein wahres Ordensleben erfüllt.

Ein ernster, strenger Geist zog nun ein in die geweihte Musenhalle. Werfen wir einen Blick auf diese erste Entfaltung klösterlichen Lebens, er ist höchst interessant. Als P. Fidelis Steinauer, der später im Rufe großer Tugend starb, am 19. August 1863 mittags um Aufnahme an der Klosterpforte pochte, nahm man ihn freundlich auf und führte ihn nach dem Essen — in den Garten zur Arbeit mit der Haue. Erst am 28. August erlaubte man ihm, mit dem Convente zu speisen und dem Offizium im Chore beizuwohnen. Vom 30. August bis 5. Sept. beschäftigte man ihn den ganzen Tag im Garten, gab ihm für den Sonntag, da sein Koffer noch nicht da war, kurzerhand den langen, unpassenden Rock des P. Guardian. Das war natürlich dem einstigen „beliebten Schullehrer" sehr schwer. Bald erschien jedoch der Guardian mit Bumuellers Weltgeschichte unterm Arm, mit Demore's Leben der hl. Klara von Assisi und verlangte eine freie Bearbeitung der These: „Das Dasein Gottes, nachzuweisen nach den gewöhnlichen Argumenten der Schule." Eine gute Medizin für sein krankes Gemüt. Die nach sonderbarem Plan aufgefaßte und durchgeführte Arbeit über die Thesis erhob ihn recht lebendig auf einen ruhigen Standpunkt und ließ ihn von da herab Gottes Liebe und Erbarmung, speziell in der Leitung seines bewegten Lebens, erkennen. Jetzt fühlte er so recht lebendig das große Glück, ein Schüler des armen, demütigen Franziskus zu sein, nur so könne er, frei von allem Irdischen, Ruhe finden. In der Arbeit und Demut geübt, erhielt er am 28. Sept. Zu-

lassung zum Studium der heiligen Wissenschaft. Er hört zunächst Dogmatik und Pastoral beim P. Guardian selbst, Exegese bei P. Solanus, erhält nebenbei Unterricht in der „Tischdeckerkunst" und empfängt endlich am 4. Okt. das Ordenskleid. Sein Wahlspruch aber ist: „Fiat voluntas tua, Domine. Dein Wille geschehe, o Herr!"

Im echt apostolischen Geiste gingen aber seine Vorgesetzten selber voran. P. Guardian und P. Vicar (P. Bonaventura) reisten am 11. Oktober 1863 nach Pennsylvanien, um eine 14-tägige Mission zu geben; am 8. Nov. begann dieselbe für Calvaria durch P. Guardian, P. Vicar und P. Solanus. Am 12. abends 5 Uhr war feierlicher Schluß; außerhalb der Kirche wurde ein großes Missionskreuz gesegnet und errichtet, vor dem P. Franziskus die Schlußpredigt hielt in seiner „eindringlichen, tiefsinnigen Weise." Das Volk war ungemein gerührt. Ein kräftiges und freudiges „Te Deum" in der schönerleuchteten Kirche beschloß die erste Mission in Calvary! Schon zwei Tage darauf eilten dieselben Missionäre nach Johnsburg zu einer ähnlichen Feier und kehrten erst am 27. Nov. zurück. Am nächsten Tag erschien Bischof Henni und weihte P. Pacificus und P. Ivo zu Priestern. Nun war für das Studium keine Zeit mehr. Mit Feuereifer gingen die Mitbrüder daran, den Neugeweihten eine schöne Primizfeier zu veranstalten. Transparente wurden gemacht, der Altar festlich geschmückt und zum Abschluß der Doppelfeier wurde am 8. Dezember abends der Muttergottesaltar zur ungemeinen Freude des Volkes herrlich beleuchtet.

Jetzt aber kamen härtere Zeiten. In der folgenden Woche

mußten die Fratres abwechselnd auf die Kollekte gehen, obwohl bereits bedeutende Schneemassen die Wege hemmten. Der arme Bettler kam dann spät am Abend ermüdet und mit froststeifen Kleidern heim. Das schöne Weihnachtsfest ersetzte einigermaßen die ausgestandenen Leiden. Die Nachtfeier war in jeder Beziehung erhebend. Der süße Gesang von Knabenstimmen: „Schlaf wohl, Du Himmelsknabe Du!“ weckte die Mönche zum Chordienst, und die milde Witterung lockte viele Leute in die Kirche. Ueber dem Tabernakel schwebte ein großer Engel, in seinen beiden Händen ein Band haltend mit der lichtstrahlenden Inschrift: „Gloria in excelsis Deo!“ Ein wirklich gelungener Versuch in Anbetracht der ersten Arbeit dieser Art und der unzulänglichen Materialien, die dem Künstler zu Gebote standen.

Das neue Jahr 1864 setzte mit einer ungewöhnlich großen Kälte ein; Hochamt und Predigt wird nicht mehr in der kalten Kirche, sondern in der Schwesternkapelle gehalten. Die Kleidung, Habit und Socken sind sehr dünn und ungenügend, kaum konnten die Brüder sich warm halten. Dazu noch die große Armut. Die Schwefelhölzer zählt man einzeln ab, sieben für eine Woche. Nachts aber läßt die Kälte unsere armen Fratres wenig schlafen; endlich erhalten sie eine dritte Bettdecke, und damit hatte die äußerste Not ein Ende.

Sobald aber Tauwetter eintraf, schickte man sie wieder auf die Betteltour nach Johnsburg, und gab Neupriestern reichliche Gelegenheit in der Ausübung des Predigtamtes, und den älteren Missionären durch Aufnahme von Volksmissionen im Staate New York. Dabei beschließt der Convent beim Be-

ginn der Fastenzeit, von den speziell dem Volke gegebenen Privilegien keinen Gebrauch zu machen, vielmehr kein Fleisch zu essen nach dem Herkommen, ohne Rücksicht auf Kälte und Arbeit. Uebrigens war das täglich erbettelte Fleisch überhaupt kein Leckerbissen! Und das kärglich zugemessene Gemüse wurde schließlich noch mit dem Tischnachbar geteilt. Richtig, kommt auch P. Guardian brustleidend nach Hause! Wahrlich, die Kapuziner der neuen Welt nahmen es ernst mit ihrem Berufe, waren stark in der Ueberwindung der zahlreichen Schwierigkeiten, in der Ertragung großer Entbehrungen.

Die Zahl der Studenten war im Herbste 1863 allmählich auf zwanzig gestiegen. Sie bezahlten nur 40 Dollars Kostgeld jährlich. Eine räumliche Erweiterung war somit dringend notwendig. So ging man mit Ostern 1864 an den Ausbau des südlichen Klosterflügels, um ein Collegium, Gymnasium, wie sie es nannten, zu errichten. Am 4. April ward der erste Spatenstich getan, arges Regenwetter hinderte bald die weitere Ausgrabung des Fundamentes. Am 30. Mai fingen die Maurer an, das Fundament auszubauen, am 30. August wurde der Dachstuhl aufgesetzt und bis zum 10. September mit Schindeln bedeckt. Die innere Arbeit ging sehr langsam voran. Am 15. September umkleideten die Maurer das Collegium mit Backsteinen; das neue Waschzimmer war in Angriff genommen und ein Gang vom Kloster durchbrochen und dem Gebrauche übergeben. Der erste Rektor der neuen Schule, P. Ivo, war mittlerweile schon auf der Bettelreise — seine erste offizielle Tätigkeit. Recht bezeichnend für den Kapuziner! Der kleine Mann war mutig und kühn. Er hatte

es gewagt, im schlechten, abgetragenen Kapuzinerhabit, mit den Sandalen an den Füßen, ohne Kopfbedeckung in Mitte volkreicher Städte aufzutreten, eine Kollekte aufzunehmen und für die neue Anstalt Propaganda zu machen. Wohl ein abenteuerliches Unternehmen in unsern Augen! Am 13. November fanden sich die Studenten zum ersten Mal im neuen Refektorium ein unter dem Vorsitze des jungen Rektors. Bald kamen andere Studenten nach; nun war große Not, da die Räume des neuen Baues noch nicht bezogen werden konnten. Die armen Kleriker traten ihre Zellen den Studenten ab, P. Ivo aber bezog sein kaum halb ausgetrocknetes Rektorzimmerchen, das er bald mit einem Professor teilen mußte. Eine unerwartete Kälte trat ein, und so wurden sämtliche Oefen in den neuen Bau geschleppt, damit die Arbeiter mit dem Mörtelanwurf fortfahren konnten; bald mußten sie jedoch diese Arbeit ganz einstellen. An eine ernste Aufnahme des Studiums war unter solchen Umständen nicht zu denken. Es mußten die Fratres und Studenten vielfach fleißig mithelfen, besonders an der Befestigung der Mörtellättchen, am Kehren der Gänge, Schmücken der Altäre; am 30. November machte sich die frohe Musenschar daran, die Gänge und Zellen des Dormitoriums zu scheuern. Die Arbeit ging in munterer, fröhlicher Weise vor sich, — ganz ungewohnt in den sonst so ernsten Räumen. Am 8. Dezember mußte infolge der Kälte sogar die Festpredigt ausfallen, am Abend fand jedoch unter geringer Beteiligung des Volkes die Prozession mit dem Allerheiligsten statt zu dem mit Oellichtern und herrlichem Transparent von 2 gothischen Türmen geschmückten Muttergottesaltar. Wie bedauerte der

Chronist, kaum die erstarrten Hände erheben zu können! „Liebe Mutter Gottes," ruft er flehend, „entzünde Du unsere von Kälte starrenden Glieder durch das Feuer der göttlichen Liebe, wie es in Deinem Herzen brannte!"

Endlich kam mit dem 9. Dezember der langersehnte Augenblick des Einzuges in die neuen Räume. Schulbänke und Betten wurden von geschäftigen Händen hinüber gebracht. Bald werden auch die Klassen verteilt: P. Rector Ivo, Fr. Edmund, Bruder Anton und Fr. Fidelis. Letzterer sollte die englischen Fächer übernehmen. Am Morgen erst erhielt er die nötigen Lehrbücher, mußte dann unvorbereitet, bangen Herzens die Klassen beginnen vor Schülern, die zum Teil das Englische von Kindheit an betrieben. Aber es ging besser, als er erwartete. Bei der Weltgeschichte für die Größeren wurde es ihm sogar ganz wohl. Am zweiten Tage rief ihn der Bruder vom Klassenzimmer zum Sammeln der nötigen Nahrungsmittel; am dritten Tage mußte er seinen Stuhl abgeben für die Bewirtung eines hochw. Gastes, selbst aber mit einem Fasse vorlieb nehmen, „es leistete mir so gute Dienste, daß ich mir nichts Besseres wünschte!" Später erhielt er noch seine beiden früheren Schulfreunde: McGuffy's Speller und Pinneo's Reader. Am Ende der ersten Woche fühlte er sich wieder zu Hause in seinem Fache. Die frühere Kinderschule der verwahrlosten Buschjugend war ihm eine gute Lehrmeisterin gewesen. Doch war der strenge Visitator nicht in allem mit ihm einverstanden: Eine ruhigere, geregeltere Erklärungsweise ward verlangt.

Mit dem Beginn des Jahres 1865 kehrten bessere Tage

ein: P. Fidelis erhielt einen eigenen Stuhl zu seinem ausschließlichen Gebrauche! Eine recht schöne Lampe stellte eine besorgte Hand auf seinen Tisch, und vier neue Nastücher erfreuten den erkenntlichen Lehrer recht sehr. Die Zahl der Studenten nahm noch zu. P. Ivo kleidete am 16. Januar in feierlicher Weise seine sieben „Erstlinge" in den 3. Orden des hl. Franziskus ein. Das ganze Kloster bot damals ein recht schönes Bild ernsten Strebens und rühriger Tätigkeit. Die Zahl der Novizen stieg bereits auf fünf, darunter ein ehemaliger Weltpriester, Fr. Zuber. P. Daniel geht am 19. Januar mit Bruder Felix nach Marytown, das bereits seit 1862 von Kapuzinervätern abwechselnd pastoriert wurde. P. Leo (Gauche) wird mit Bruder Aegidius nach St. Anna verwiesen. Die Gemeinde daselbst war auch seit dem 23. April 1862 regelmäßig besorgt. P. Solanus zelebrierte abwechselnd in St. Joseph und St. Vergilius (Dothville). St. Joseph erhielt durch P. Franziskus am 19. März 1862 den ersten Gottesdienst, und von da an regelmäßig monatlich bis 1864; dann aber bis 1866 alle zwei Wochen. Auch die Gemeinde in Calvaria gedieh gut. Am Portiunkulatage wurden schon 800 Kommunionen ausgeteilt. Fünf Weltpriester halfen zur Erhöhung der Feier mit. Am Kreuzerhöhungsfeste wurde die Leitung des Kirchenchores in die Hände des begabten Fr. Edmund gelegt, der bereits die ganze Vakanzzeit mit seinen Mitbrüdern übte und jetzt unter Orgelbegleitung einen ordentlichen Gesang aufführte. Am zufriedensten blickte jedenfalls der mit Arbeiten überladene P. Guardian selber in die Zukunft. Er hatte im verflossenen Jahre seinen P. Vicar (P.

Bonaventura) nach Rom gesandt zur Berichterstattung. Als Erfolg davon kam am 8. August die Errichtung des Commissariats in Calvaria zustande. Das bedeutete für den Guardian nicht bloß den neuen Titel eines P. Commissärs, sondern stellte die junge, heranblühende Ordensfamilie auf die eigenen Füße und machte sie völlig unabhängig von der Fürsorge der Schweizerprovinz, deren Einfluß sich übrigens niemals fühlen ließ. Der im November zurückgekehrte P. Vicar brachte einen Pater mit aus Oesterreich, der Novizenmeister wurde, einen Studenten und einen Bruder, der sofort die Oberleitung der Küche übernahm und auch fähig war, in den „eintönigen Küchenzettel etwas Abwechslung zu bringen." Bruder Seraphin war Pförtner und Schneider, Bruder Crispin Sakristan, Br. Luzius Schreiner, Bruder Joseph Oekonom. Bruder Guido Stein, ein ehemaliger Schullehrer im Town Fredonia, wurde Tischwärter bei den Studenten. Zu dieser äußerlichen Tätigkeit kam dann noch der eigentliche innere Geist der Frömmigkeit, das Streben nach Heiligkeit. P. Franziskus verstand es meisterhaft, in recht eindringlicher, gediegener Weise Demut und Einfalt, diese charakteristischen Kapuzinertugenden, zu wecken und zu nähren. Brüderliche Liebe und Eintracht versüßten die schweren Opfer. Es fehlte selbst nicht an Spuren wahrhaft heroischen Geistes. Trotz der kaum genügenden Nahrung und Kleidung bei solcher Arbeit und Kälte lesen wir von bereitwilliger Uebernahme harter Bußübungen, oder wie ein Frater sich freiwillig meldet für die Pflege eines Blatternkranken, um seine am Tage vorher gezeigte, natürliche Abneigung und seinen grausen Widerwillen zu überwinden. So

wurden auch einst die Novizen zum Pflaumenpflücken geschickt, und während alle von den Früchten kosten durften, war es Einem vom P. Guardian untersagt. Der Novize nahm es gerne hin und bemerkte: „Es freut mich mehr, die anderen mit diesem Gerichte zu erfreuen, als es selbst zu verkosten!“ Ein naives Gespräch aus einer damaligen Erholungszeit hat uns der Chronist niedergeschrieben. Es zeigt wenigstens, welch vortrefflicher Geist unter den Novizen herrschte. „Wie kommt's,“ meint der Eine, „daß ich, der ich doch sonst alles daran gesetzt hatte, der erste in der Klasse zu sein, jetzt nur mit Mühe in meinem Lernen vorankomme?“ „Wie kommt's,“ fragte ein anderer, „daß ich, der ich sonst in meinen Arbeiten so geschickt bin, jetzt so viele Mißgriffe mache?“ „Ich meine,“ versetzte der Erstere darauf, „der liebe Gott wolle mich für meinen Hochmut züchtigen.“ — „Du sagst eben meine Gedanken,“ entgegnete der Zweite.

Alles wäre nun recht versprechend gewesen für die Zukunft, wenn nicht die leidige Schuldenlast so schwer gedrückt hätte. 10 Prozent Zinsen verschlangen all den Ueberfluß eines tätigen, langen Jahres. Von wem konnte man Geld erwarten? Nicht im armen Calvary. P. Franziskus sandte auf den Rat guter Freunde ein Zirkular an die Priester der Diözese Milwaukee und der Nachbarschaft mit der Bitte, ihm Geld zu verschaffen mit mäßigerem Prozentfuß. Das half schon etwas. Am 8. Februar traf die zweite, wahrhaft königliche Gabe Ludwigs I. von Bayern ein — $800.00 in Gold! Der erfreute Guardian teilte natürlich diese frohe Botschaft dem

ganzen Convente mit und ermahnte alle Brüder für Se. Majestät zu beten und die hl. Kommunion aufzuopfern. „Ist der wohltätige Monarch," so schreibt unser Gewährsmann, „der armen Kapuziner in Wisconsin eingedenk, so sind es auch diese Seiner nicht minder!" Am 15. Februar geht der seeleneifrige P. Guardian mit P. Anton (Zuber) wieder auf eine Volksmission. Unterdessen kamen zwei Gemälde von P. M. v. Deschwanden aus der Schweiz an. P. Vicar (Bonaventura) hatte bei seiner Europareise einen Besuch gemacht bei diesem frommen Künstler und es auch richtig durchgesetzt, daß er die Stigmatisation des hl. Franziskus und die Madonna mit dem liebkosenden Kind für unser Kloster malte. Die freudige Ueberraschung der Conventglieder beim Anblicke dieser Meisterwerke läßt sich nicht schildern. Man hing sie gleich des andern Tages im Refektorium auf. Und der fromme Chronist meint, „man möchte wirklich bei Betrachtung derselben das Essen vergessen!"

Am Kollegium arbeitete man unverdrossen weiter. Heitere und auch traurige Tage stellten sich ein. Eine Einladung zur Hochzeitsfeier bereitete allen Studenten frohe Stunden und drei Tage Fasten bei Wasser und Brot, langes Knieen brachte zwei Bösewichte wieder zur Besinnung, wohl fühlend, daß mit dem kleinen Rektor nicht zu spaßen sei. Ein lustiger Fastnachtsabend mit deklamatorisch-musikalischen Vorträgen — die erste derartige Unterhaltung im sonst so stillen Kloster — führte frisches, munteres Leben herbei und berechtigte zu größeren Erwartungen von seiten der Lehrer und Brüder. Dazwischen machten sich leider bedenkliche Krankheitserscheinungen

bemerklich; Fr. Edmund mußte deshalb seine erste Lateinklasse aufgeben und dem P. Fidelis übertragen. Dazu kamen die beängstigenden Kriegsberichte und Indianerunruhen. Am 12. April schloß das erste Schulsemester. In anbetracht der Charwoche mußte man von einem förmlichen Examen absehen. Am Ostermontag schlug man noch eine einfache Allerweltsbühne auf (mit selbstverfertigten Szenerien!) und am Abend ging dann das erste regelrechte Stück über die Bretter: „Die Auferstehung," ein ernstes, religiöses Drama, das von den Studenten recht geschickt, mit Gefühl und Wärme vorgetragen wurde. Für Abwechslung sorgten kleinere Zugaben, wie: die sieben Schwaben, Dr. Eisenbart. Außer P. Guardian, dem zu Ehren die ganze Feier veranstaltet wurde, war kein Pater zugegen. Der geehrte und gefeierte Obere zeigte sich erfreut, und die fröhliche Unterhaltung dauerte bis in den Morgen hinein, da die Studenten aus übergroßer Freude und Sehnsucht bereits mit dem anbrechenden Morgen ihre Taschen packten und leichten, fröhlichen Herzens in die dreiwöchentliche Vakanz zogen. Wir vergönnen den zurückbleibenden Lehrern die Freude eines doppelten Ausfluges nach Johnsburg, wo sie der dortige Pfarrherr aufs freundlichste bewirtete, und nach Marytown, wo beim Heimweg der Anblick der im schönsten Abendrot erglänzenden Wälder und Fluren alle entzückte und in ihnen poetische Begeisterung weckte. Im Kollegium aber war Bruder Anton fleißig daran, mit Hilfe einiger Studenten alles Holzwerk: Türen, Pulte, Treppen, Bettgestelle mit der grauen, ernsten Kapuzinerfarbe zu bekleiden. Der heilige Ernst, welcher in der Kleidung und im Kloster so packend wie-

derstrahlte, sollte selbst im Kollegium, der Pflanzstätte der lebenslustigen Jugend, nicht fehlen!

Doch lassen wir die zurückkehrenden Studenten wieder ihre Studien aufnehmen. Wenden wir uns der Gemeinde zu. Tischlermeister Flatz hatte eben einen großen Schrank in der Sakristei aufgestellt und lackiert. Nun geht er an die Verfertigung der Kirchenstühle. Bereits meldet sich ein Wohltäter, Levitenkleider bezahlen zu helfen — sie kosten $42.00. Ende Mai verkündet P. Guardian in der Kirche, er fordere die Familien auf, je einen Mann zu schicken, um den Busch an der Nordseite der Kirche niederzumachen. Der Platz soll zum neuen Friedhof bestimmt werden, da der alte am Fuße des Berges zu tief gelegen sei, so daß das Land zuweilen ganz unter Wasser stehe, bei argem Regenwetter die aufgeworfene Grube sich mit Wasser fülle und der Sarg oft nur mit Gewalt in die Tiefe versenkt werden könne. Die Maßregel erwies sich in der Folge vollkommen berechtigt; allein sie stieß auf Widerstand einzelner, die es einfach nicht verstehen wollten, daß es so besser war. Einen tieferen Konflikt verursachte hierauf die Stuhlrente. Sobald ein neuer Kirchenstuhl angemacht war, sollte er auch vermietet werden; so wollte es P. Franziskus. Bald nach dem Fronleichnamsfest brach sich am 17. Juni die lang verhaltene Mißstimmung einiger höchst unzufriedener Mitglieder vor der Kirchtüre bahn. Man lärmte und polterte ganz gewaltig. P. Guardian mußte um jeden Preis ihr Sündenbock sein, obwohl derselbe von den lautersten und besten Absichten beseelt war. Die Freiheit, irgend einen Stuhl, besonders die hintersten als die bequemsten, zu beziehen; dann

die gleichmäßige Verteilung der Lasten an die Kommunikanten (wobei doch offenbar manche arme, kinderreiche Familie zu kurz kommt), schien eine ungeheure Ueberzeugungskraft zu haben gegenüber jeglicher Bevormundung und Ueberwachung mittels der Stuhlrente. Diesem Widerspruchsgeist setzte P. Franziskus große Geduld entgegen. Ein feierliches Hochamt wird zwei Tage hernach zelebriert, wobei er die Gläubigen ermahnt zu beten, daß der unruhige Geist besänftigt werde, oder daß er selbst klar erkennen möge, ob diese neue Anordnung vielleicht doch nicht zum Vorteil des Volkes wäre. Ein schönes Beispiel von Selbstbeherrschung und Demut! Sonntags darauf rechtfertigte er dann in sehr gemäßigten Worten seine Handlungsweise. Er zeigte, daß diese selbst nach dem Urteil der Gemeindevorsteher das einzige Mittel sei, die Kirchenangelegenheit zu ordnen, die Lasten mehr auf die Bemittelten zu verlegen und dem endlosen Trubel bei Einziehung des Priester- und Lehrergehaltes vorzubeugen. Gleich nach der Ansprache trat Herr Voell, einer der heftigsten Opponenten, hervor und bat den P. Guardian um Vergebung für sein vorlautes Benehmen. Nach dem Hochamte kamen noch sechs andere von den einflußreichsten Männern, baten ebenfalls in höchst erbaulicher Weise um Vergebung und erklärten sich fortan mit der Anordnung recht befriedigt. Wohl eine schöne Frucht aufrichtigen, vertrauensvollen Gebetes! Doch P. Franziskus wollte jetzt selber nicht entscheiden. Er wandte sich an den Bischof. Der Brief gibt einen tiefen Einblick in des Schreibers großen Charakter: statt jeglicher Leidenschaft und Anklage atmet er nur Sachlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Offenheit. P. Franziskus schreibt:

„Ew. bischöfl. Gnaden erhalten hier eingeschlossen den Sicherheits-Vertrag (Warranty deed) von den 30 Acker Land, das die Gemeinde Calvaria im Jahre 1857 mir und dem P. Bonaventura zum Nutzen des Klosters abgetreten hatte, mit Einschluß von weiteren $9^3/_{10}$ Acker, die wir seither im Interesse der Friedung des Klosters in dessen unmittelbarer Nähe gekauft haben. Diese letzteren sind ein vorteilhafter Ersatz für ungefähr drei Acker, die durch Wege vom übergebenen Lande getrennt, zur freien Verfügung des Klosters gelassen wurden. Es ist mir ein wahres Vergnügen, jetzt, nach Ueberweisung jedes Eigentums, im Geiste unseres Ordens sagen zu können, daß wir nichts mehr besitzen. Sie und Ihre Nachfolger können uns, sofern wir den Geist unseres Stifters verkennen, zu jeder Zeit von diesem Platze wegschicken, und wir werden nichts zu beanspruchen haben als unser Kleid, das wir am Leibe tragen.

Bei dieser Gelegenheit will ich Ew. bischöfl. Gnaden, da Sie nicht nur unser Bischof, sondern zugleich unser Visitator sind, einen Gegenstand zur Entscheidung vorlegen, der mich seit Monaten viel beschwerte und auch die Gemeinde beunruhigte. Wie ich wiederholt schon mitgeteilt, habe ich die Stuhlrente für unsere Kirche angeordnet, jedoch, da die Stühle kaum zur Hälfte fertig, noch nicht gänzlich durchgeführt. Was mich dazu bestimmte, war nicht etwa Leichtsinn, denn ich sah den Sturm sicher vorher; auch nicht Eigennutz, wie solches böswillig ausgestreut wurde, sondern vielleicht folgende ernstere Gründe, die sich auf Erfahrung stützen:

1. War der Gehalt der Schule schon nach dem Anschlage sehr gering; aber selbst das Wenige konnte kaum ein-

gebracht werden, und alle Mittel und Ermahnungen zur Erfüllung dieser Pflicht blieben erfolglos.

2. Sollte durch die Stuhlrente, welche Familie um Familie in den Stühlen zusammenhält, bezweckt werden, daß die der Schule entwachsenen (mitunter auch verheirateten) Buben, die während des Gottesdienstes um die Kirche herum ihr Spiel treiben, von ihren Eltern in der Kirche selbst überwacht würden.

3. Schien es mir billig, daß die Reichen mehr zum Unterhalt der Kirche und der Schule beitragen, als die Armen, was bei einer gleichmäßigen Verteilung der Kosten unter die Familienväter nicht der Fall ist.

Das war all mein Leichtsinn und Eigennutz. Diese Gründe waren mir so überwiegend im ökonomischen und besonders sittlichen Interesse der Gemeinde, daß ich mich bei der Kenntnis der Verhältnisse im Gewissen verbunden fühlte, alle Verleumdungen und Grobheiten der Widerstrebenden willig über mich ergehen zu lassen. Ich würde auch sicher so fortfahren, wenn ich nicht Kapuziner, und die Kirche zugleich Wallfahrtskirche wäre, zwei Rücksichten, die ich den obigen Erwägungen anfänglich opfern zu müssen glaubte. Ew. bischöfl. Gnaden befinden sich außerhalb der Verhältnisse und werden deshalb vorurteilsfreier urteilen, was in unserer Lage für Kloster und Gemeinde zweckmäßiger sei. Ich kann dann und werde genau nach Ihrer Entscheidung handeln. Sie mögen ohne alle Rücksicht auf die Beteiligten so entscheiden, wie es der größeren Ehre Gottes gemäß ist.

Ich lege Ihnen ferner zur Genehmigung den Plan vor,

nach welchem in Zukunft das Verhältnis zwischen Kloster und Gemeinde als Pfarrei soll geregelt werden, um für alle Zukunft weitere Mißhelligkeiten zu beseitigen. Kirche und Schule sollen von nun an als Eins betrachtet und aus derselben Kasse und unter derselben Verwaltung die Kosten bestritten werden, sei es daß die Gelder durch Stuhlrente oder durch Besteuerung der Kommunikanten und Schulkinder bezogen werden. Aus dieser Kasse bezahlen die Vorstände:

1. $300.00 zur Bestreitung der Kosten für den Unterhalt des Gottesdienstes. Wenn ich den Meßwein nur zur Hälfte rechne, das Wachs, Wäsche, die manchen außerordentlichen Feierlichkeiten, die Beschaffung von kleineren Paramenten u. s. w., so ist der Durchschnittsanschlag per Jahr mäßig genug, und ich glaube, daß wir so viel billig fordern können, da doch die Gemeinde von allem den Nutzen hat und das sonntägliche Opfer ohnehin sehr gering ist.

2. $300.00 für die beiden Schulen, welche die Schwestern Unserer Lieben Frau (N. D.) bedienen.

3. Für das Weitere, was die Gemeinde dem Kloster alljährlich für die pfarrlichen Dienste als Almosen will zukommen lassen, soll keine bestimmte Summe festgesetzt werden. Was aber nach Bestreitung des unter 1 und 2 bestimmten noch übrig ist, übermachen die Vorstände im Namen der Gemeinde dem Kloster als Almosen zur Vergütung der geleisteten Dienste. Es ist an der Gemeinde, nach dem Vorschlag der Verwaltung durch Erhöhung oder Erniedrigung der Stuhlrente oder der Kommunikantentaxe dem Kloster sich mehr oder weniger er-

kenntlich zu zeigen, so wie das letztere seiner Pflicht nachkommt.

Zum Zeichen, daß das Kloster diese Vergütung nicht als eine Schuld, sondern nur als ein Almosen annimmt, wird der Obere jährlich dafür seinen öffentlichen Dank in der Kirche aussprechen. Es geschieht im Einverständnisse und nach dem Wunsche meiner Mitbrüder, wenn ich hiermit diesen Plan zur Genehmigung und Gutheißung Ew. bischöfl. Gnaden vorlege. Für das Kloster ist dadurch der Geist der hl. Armut gerettet, die Gemeinde gegen alles Mißtrauen zu ersteren gesichert; beide werden sich stets zur gegenseitlichen Erkenntlichkeit verpflichten, und dadurch wird Liebe und Zutrauen genährt und erhalten werden." —

So weit der gewissenhafte Bittsteller. Die Antwort des Bischofs aber war sehr allgemein gehalten. „Jedes Kloster," so schreibt er, „welches Pfarrpflichten vollzieht, hat auch das Recht der vollsten Unterstützung von der Gemeinde. Noch mehr, das approbierte Kloster hat die ausschließliche Verwaltung; nur muß das mit Maß und Billigkeit geschehen. . . . . Ew. Hochw. dürfen daher den Unterhalt durch freiwillige Beiträge von Seiten der Gemeinde oder durch Stuhlrente beziehen. . . . . Ich hoffe und bitte nur, daß zwischen dem Kloster und der Gemeinde jede Angelegenheit im Frieden und zum Nutzen des Seelenheiles geleitet werde." Der Bischof enthielt sich also jeglicher direkten Entscheidung, und P. Franziskus, nun sich selbst überlassen, opferte schließlich seine Ansichten dem Frieden aller — die Stuhlrente wurde wieder abgeschafft (27. Mai 1866).

VI.

An der Brandstaette.

In vielversprechender Kraft hatte denn das junge Seraphsbäumchen im rauhen Westen die Stürme überdauert und Blätter und Blüten getrieben. Das Leben soll sich jedoch fortpflanzen. So muß sich nach einem Naturgesetz die Blüte versamen. Ihr schönster Schmuck, die weißen Blütenblätter, fallen ab, und die zarten, feinen Fruchtknotengebilde verdichten sich zur Frucht.

Vor einem ähnlichen Naturvorgang stand die Klosterfamilie vom Berge Calvaria. Am 11. Juni 1865 kniete P. Bonaventura, der Mitgründer und Bauherr des Klosters, in der Mitte des Refektoriums, sagte vor dem versammelten Convente, den Gürtel um den Hals, tief zur Erde gebeugt, seine Schuld und bat die erstaunten Brüder um Verzeihung für jedes gegebene Aergernis. — Was ist vorgefallen? Hatte er wirklich Aergernis gegeben? Keineswegs! Er war beauftragt, Calvaria zu verlassen, um in der nahen Bischofsstadt Milwaukee ein zweites Klösterchen zu gründen. Nach Kapuzinerbrauch mußte er vor seiner Entsendung in ein anderes Haus alle Mitbrüder mit einem öffentlichen, aufrichtigen Bekenntnis menschlicher Schwächen um Verzeihung bitten. Unter warmen Wünschen, herzlichen Worten gegenseitiger Liebe,

auf den Segen des heiligen Vaters Franziskus bauend, konnte er sodann den neuen Wirkungskreis antreten. Das war die erste Versetzung! Ein bedeutungsvolles Ereignis für die kleine Genossenschaft.

So war das Noviziat seines bewährten Führers beraubt, eine Lücke war unter den Patres entstanden. P. Ivo, der bisherige Rektor, erhielt die Weisung, seine Studenten dem Fr. Edmund zu übergeben, er selbst aber übernahm eine Missionsgemeinde und die Leitung der Novizen, obwohl er noch nicht einmal sein viertes Ordensjahr hinter sich hatte. P. Guardian hielt jedoch die geistlichen Vorträge wie vorher. Bald hatten sie die Freude (am 14. Juli) vier Studenten einkleiden zu können, darunter John Straub (P. Paschal, gegenwärtig in Detroit, 83 Jahre alt), Emeram Wendl (P. Didacus, später Missionär in Indien) und Herman Mersmann (P. Dominic, gegenwärtig in New York). Der neue Rektor aber feierte zunächst in besonderer Weise den 4. Juli, den großen amerikanischen Nationaltag. Das heiße Wetter hatte ohnedies den Studiergeist schrecklich gedämpft, und so machte man sich schon am 3. Juli morgens vor fünf Uhr auf den Marsch; es ging zunächst nach Marytown, dann St. Anna und zuletzt nach St. Johann. Am 5. Juli abends 7 Uhr kamen alle wohlbehalten nach Calvaria zurück. Trommelschlag und Pistolenschüsse verkündeten ihre Ankunft. Sie stellten sich dann noch in Parade neben dem Museum auf, brachten ein donnerndes Hoch dem beliebten Anführer aus und verloren sich dann im Innern des Baues. Glücklicherweise dachte man unter diesen Umständen bald an die Beendigung des ersten Schuljahres. Im heißen

Julimonat noch Schule zu halten und angestrengt zu studieren, war jedenfalls des Guten zu viel. Wenn man uns versichert, die Examina von Fr. Edmund in Geographie, Latein, deutscher Grammatik und Literaturgeschichte, sowie Musik, und von Bruder Anton in der Arithmetik wären äußerst befriedigt ausgefallen, so konnte man wohl keine zu hohe Anforderungen an die damaligen Studenten gestellt haben. Uebrigens müssen wir unserm Gewährsmann glauben und auch annehmen, daß Fr. Edmund wirklich ein begabter und eifriger Lehrer gewesen. Von seinen eigenen Prüfungen im Englischen, meint P. Fidelis, daß sie „im ganzen befriedigend ausfielen!" Wohl werden die 40 Studenten am Ende des ersten Schuljahres das Schlußlied mit großer Kraft und Begeisterung gesungen haben, und nicht minder frohen Herzens mögen die Professoren ihr Erstlingsjahr Gott empfohlen haben! Der gute P. Ivo aber packte schon am 4. August sein Bündel, um im Osten eine ergiebige Kollekte aufzunehmen. P. Fidelis gab den Novizen noch Klasse: 4 Stunden Englisch und 3 Stunden Geschichte. Die Kapuzinerprofessoren hatten also noch keine Ferien! Die einzige Erholung bestand im Ausjäten des Unkrautes in den Gartenbeeten, oder in einem Besuch in der Nachbarkapelle; man bewirtete die jungen Novizen mit Kaffee und Zucker, Butter, Pies und Pflaumen. Ein Abschiedslied in der Kapelle beschloß den Ausflug.

Am 13. September, gerade in der letzten Vakanzwoche, traf unerwartet ein ehemaliger Kapuzinermissionär von Indien hier ein, P. Cajetan Krauthahn, ein sehr tüchtiger Mann. Was konnte der erfreute P. Franziskus Besseres tun, als ihn

zum Rektor des Collegiums bestellen? „Seine ungewöhnliche Korpulenz," meint der joviale Chronist, „sticht von dem ausgehungerten, schmächtigen Wesen des P. Guardian und der übrigen Patres gar sonderlich ab." Aus Freude über diese unerwartete Hilfe läßt der Obere beim nächsten Mittagtisch (es war gerade das Titularfest der Kirche) den Brüdern Wein bringen. Sie hatten schon längere Zeit auf Bier verzichten müssen. Tags darauf fanden sich die Studenten von allen Seiten wieder zusammen. Die Zahl der Profeßbrüder war auf zwanzig gestiegen. Wie freute sich jetzt der gute P. Guardian, als am Vorabend seines Namensfestes (3. Okt.) diese ansehnliche Zahl ihm die herzlichsten Glückwünsche darbrachte. Fr. Edmund meinte, „wie jetzt allerorts die Vögel zusammenfliegen, um von ihren Wohltätern zu erzählen, so kommen auch wir zusammen, aber nicht wie die Vögel, um fortzufliegen, sondern um es uns aufs Neue im Neste behaglich zu machen." Am Namenstag selber legten dann P. Pacificus und P. Ivo ihre feierliche Profeß ab. Beide waren dem P. Guardian „wie der erste Morgenstrahl einer besseren Zukunft gewesen." Die Anwesenheit von fünf Weltpriestern erhöhte die Feststimmung, und ein mächtiges Freudenfeuer, von den Studenten angefacht, trug am Abend die Freudenbotschaft in die weite Umgebung. Noch größer war die Teilnahme des Volkes bei der bald darauf folgenden Priesterweihe (12. Nov.) und Primiz (19. resp. 22. Nov.) der zwei ältesten Fratres, die als Professoren bereits tätig, sich das Zutrauen der Studenten und des gläubigen Volkes in hohem Grade erwarben. P. Edmund war ja über ein Jahr tüchtiger Organist und Leiter des Kir-

chenchores, und P. Fidelis, der im späten Alter (46 Jahre) noch Priester geworden, erbaute das Volk durch seine kindliche Frömmigkeit und vorzügliche Herzensgüte. Von allen Seiten strömten die Andächtigen herbei, eine Priesterweihe war damals noch etwas Seltenes. Es ist rührend zu lesen, mit welcher Sorgfalt und hl. Furcht P. Fidelis zur ersten hl. Messe schritt. Eine 9-tägige Andacht zum hl. Joseph wurde abgehalten besonders zu dem Zwecke, die Gnade zu erlangen, mit dem lieben Heiland in der hl. Messe auf recht würdevolle Weise umzugehen. Und doch war er ob seiner Unwürdigkeit so verzagt; schwere Träume quälten ihn, eine trübe Stimmung bemächtigte sich seiner am Vorabend und drückte ihn schwer. Nur mit Mühe konnte er beten. In dieser Not erweckte er unaufhörlich Akte des Glaubens und der Hoffnung. Am Morgen des großen Tages wurde dann auch sein Gemüt ruhiger, sein Gottvertrauen lebendiger. Endlich kam die Zeit zum Ankleiden. Vollständige Zuversicht und Ruhe kehrte zurück, und er war jetzt so ganz ergeben, ja innerlich freudig gestimmt. Gott segnete und stärkte ihn. Der Präfationsgesang riß ihn mit fort. Beim Kanon schien er alles um sich vergessen zu haben. Er fühlte den Inhalt der Gebete so lebendig, als ob er nicht aus dem Buche, sondern direkt aus dem Herzen bete. Von der Wandlung bis zur hl. Kommunion wußte er hernach nichts mehr. Es kam ihm alles wie wenige Augenblicke vor.

Doch wenden wir uns jetzt der äußeren Entfaltung des Klosters zu. Die eigentlichen Volksmissionen, welche in diesem Jahre einen vorzüglichen Aufschwung erhielten, kamen mit einer großen Mission in der Weltstadt New York zum befriedi-

genden Abschlusse. P. Guardian hatte anfangs Februar den großartigen Plan fortgesetzter Missionen ausgearbeitet; demgemäß sollte er nach seiner Abreise (15. Febr.) Calvaria nicht mehr sehen bis Ende Juni. Allein Ueberanstrengung warf ihn schon am 10. März, mitten in der Mission, aufs Krankenlager. Er hatte sich auf der Kanzel erhitzt und sodann im Beichtstuhl verkältet, der rechte Arm war ganz gelähmt. Zur Mission bei der hl. Johannes Baptist Gemeinde in New York nahm er P. Cajetan, einen tüchtigen Volksprediger, mit. Beide leisteten Vorzügliches. Am Schlusse der Mission bot der Pfarrer der Gemeinde, P. Augustin, ein Kapuzinermissionär der österreichischen Provinz, die Kirche an zur Errichtung eines Klosters. P. Franziskus gefiel das sehr, und so rief er P. Bonaventura von Milwaukee ab, um die Ausführung des Projektes in die Hand zu nehmen. Milwaukee selber gab man jedoch vorläufig auf. Wohl hatte man dort eine verfallene Brauerei gekauft mit der Abschlagssumme von $2000.00, um sie in ein Kloster umzubauen, allein es erhob sich ein unerwarteter Widerstand unter den damals so zahlreichen Freigeistern. Eine bewaffnete Bande von Katholikenfeinden, ein Weib mit einer Flinte an der Spitze, erschien am Arbeitsplatze und nötigte die Arbeiter abzuziehen. P. Bonaventura wandte sich an das Gericht, allein es hieß, diese Priester wären wie Schlangen eingeschlichen und müßten vernichtet werden. Somit war alles verloren. Doch der Kapuziner ließ sich nicht entmutigen. Er erstand mit Hilfe guter Freunde ein neues Grundstück in einem anderen Stadtteile; sodann begab er sich nach dem Staate Jowa und hielt mehrere Missionen ab. Seine

Beredsamkeit hatte auch finanziell guten Erfolg. Mit $1600 kehrte er nach Milwaukee zurück, um damit die erste Anzahlung zu machen. Andere Arbeiten in der Stadt verschafften ihm bedeutendes Almosen, so daß er im Herbste allmählich anfing, Baumaterial zu sammeln. Mangel an Geld schob jedoch den Bau immer weiter hinaus. So reifte der Entschluß des P. Franz, in New York den Klosterbau zu wagen. Aber auch hier gab es wieder unübersteigbare Schwierigkeiten: die Gemeinde konnte sich nicht einigen. Der Erzbischof erlaubte P. Bonaventura, an der Ostseite eine Kirche für Deutsche zu errichten. Aber auch dies war nicht so bald geschehen. Volle vierzehn Monate arbeitete er als Aushilfspriester, bis endlich die erhoffte Erklärung des Hochwdgst. Erzbischofs kam. Dieselbe frischte den Eifer des armen Kapuziners auf, nachdem er, wie er am Jahrestag seiner Ankunft in New York schrieb, „in diesem verlorenen Jahre viel gelitten!" Am 11. März 1867 konnte er ein ehemaliges Schanklokal (Saloon) mieten, das er bald zur provisorischen Kirche einweihte, so arm wie die Portiuncula oder die Krippe zu Bethlehem. Nun begann er die Bildung der Gemeinde. Die Sache ging vortrefflich. Bald waren alle Stühle der Kapelle verrentet, das Sonntagsopfer betrug $30 — $40. Das schaffte großen Mut. Am 25. April schreibt er nach Calvary und bittet um Mitarbeiter. Dieselben sollen mitbringen: 1. gute Portion Mut zur Arbeit, 2. offenes Herz und Gemüt, 3. ein bischen Demut und Gehorsam; für die übrigen Bedürfnisse will er sorgen, wenn Gott will. Schon in der nächsten Woche begannen die Vorarbeiten für den Bau einer Kirche, deren Grundstein am 15. August desselben

Jahres gelegt wurde. Am 4. Oktober 1868 aber wurde die feierliche Einweihung zu Ehren Marias der Schmerzhaften Mutter vollzogen. „Kein Auge blieb trocken," so berichtet P. Franz, „als auf der Straße feierliche Musik erschallte und das Hochwdgste Gut in der Monstranz unter einem Baldachin aus der Notkirche, wie aus dem Stalle zu Bethlehem, von 25 Polizisten als Eskorte, welche die Stadt zum Ehrengeleite gegeben hatte, und von der neugebildeten Gemeinde begleitet, in das Gebäude übertragen wurde."

Das Frühjahr 1866 brachte der Calvariafamilie neue Arbeit. Die armen Indianer von Keshena riefen laut nach einem Vater. Man wandte sich nach Calvary, von wo aus der frühere Missionär P. Anton M. Gachet gekommen war. Allein wie konnte Calvaria helfen? Wider Erwarten meldete sich jedoch kein Geringerer, als P. Cajetan selber, zu den verlassenen Indianern zu gehen. Ungeachtet der schneidigen Kälte und großen Schneemassen reiste er gleich ab (20. Febr.), um wenigstens vorerst in die Verhältnisse einen Einblick zu gewinnen. Befriedigt kehrte er eine Woche später wieder zurück und machte sich am 8. März mit Bruder Luzius endgiltig auf den Weg. In Oshkosh erwartete ein Fuhrwerk den Missionär. Es war Freitag. Ein rauher, scharfer Wind drang den Reisenden bis ins Innerste, so daß ihnen „die Gedärme zitterten." Ein Yankee-Mittagessen in einsamer Herberge, mitten im Walde, war keineswegs geeignet, den gefrorenen Magen wieder aufzutauen. Um 5 Uhr kamen sie in Shawano an, wo sie der Kutscher mit einem Gläschen Punsch stärkte. Dann ging es wieder weiter. Nach 8 Meilen Weges kam um 6:45

der Kirchturm von Keshena zur Sicht, dann die Priesterwohnung, die ein wenig höher steht als die Kirche. Sie fuhren in das Dorf. Nur wenige Menschen waren zu Hause. Am Wirtshaus hielten sie an. P. Cajetan frug nach dem Schlüssel der Pfarrwohnung. Der Eingang dazu war mit Schneewehen blockiert. Beim Eintritt kam ihnen eine Kälte entgegen, wie aus den Spalten eines Gletschers. Glücklicherweise war etwas dürres Holz da, aber sonst gar nichts, als ein paar Teller und zwei leere Bettstätten. Ein Junge brachte etwas Butter und Brot, und Bruder Luzius schmorte einen Fisch, den er in Green Bay gekauft hatte. Das Nachtlager war schlecht. Auf dem Boden, mit einem Mantel und Ueberrock bedeckt, schlief P. Superior, und Bruder Luzius auf der Büffelhaut des Fuhrmannes in dessen Decke gehüllt in der Bettstätte. Der Wind pfiff durch die gebrochenen Fensterscheiben, Türspalten und Wände, so daß sie gezwungen waren, morgens um 3 Uhr Feuer anzumachen. Am folgenden Tage bekamen sie Holz, Butter, Zucker, Thee, Fleisch und Kartoffeln, und am Sonntag stand das Bett vollständig da. Der Bruder aber ging gleich an die Arbeit. Als geübter Schreiner verstand er sich gut aufs Hobeln und Nageln, und in kurzer Zeit war das Häuschen wieder bewohnbar.

Allmählich kommen auch die Indianer heran, um sich vorzustellen. Sie sind eben sehr fleißig beschäftigt im Zuckermachen — 20 und 30 Meilen tief im Walde. P. Cajetan verlas am nächsten Sonntag das Schreiben seines Bischofs und begann damit seine Tätigkeit. Auf Ostern fanden sich alle ein; man lernte sich gegenseitig kennen und schätzen. Der

mühsamste Unterricht fing nun an, nicht ohne Erfolg. Nach dreizehnmonatlichem Wirken hatte der Missionär schon 60 Indianer getauft. Wohl ein guter Fortschritt. Ein großes Vertrauen zum Pater erwachte im Herzen dieser Naturkinder. Leider zwang im Sommer 1867 eine große körperliche Schwäche den P. Cajetan, in Milwaukee Genesung zu suchen. P. Solanus trat an seine Stelle. Sobald P. Cajetan aber hergestellt war, eilte er wieder zu seinen lieben Indianern (24. Juni 1868) zurück und verweilte dort bis Januar 1869.

In Calvary aber meldete sich unterdessen am 26. April ein recht tüchtiger Weltpriester, Rev. Johann Rottensteiner, um Aufnahme in den Orden. Novizenmeister P. Edmund gab ihm den vielverheißenden Namen Antonius. Er hatte in Dillingen, München und Eichstätt unter berühmten Professoren vorzügliche Studien gemacht und war auch als Kaplan in Dillingen noch mit dem Universitätsprofessor Dr. Valentin Thalhofer in regem Verkehr. Da fühlte er den Ruf des Herrn, in die Missionen zu gehen. Er übernahm eine Pfarrei in Pennsylvanien und hörte dort vom Wirken der armen Kapuziner in Wisconsin. Ein starker Ruf von oben für ihn! Er leistete Folge, und kam hierher nur von einem Wunsche beseelt, als armer Kapuziner dem Herrn dienen zu dürfen. P. Franz freute sich ungemein, ließ ihn einkleiden und übertrug ihm die griechischen Klassen im College und die Kirchengeschichtsstunden bei den Clerikern. In großer Demut und heiligem Ernst übernahm er alle harten Novizprüfungen, die auch ihm nicht erspart blieben. P. Antonius zeigte bald ungewöhnliche Festigkeit im Berufe und eine nicht zu unterschätzende Beredsamkeit,

P. Antonius Rottensteiner, O. M. Cap.

dazu bedeutende Kenntnisse der Theologie und der klassischen Sprachen nebst unverkennbarem Eifer im Lehramte. Kein Wunder also, wenn man ihn noch vor Abschluß des Noviziats zum ersten, eigentlichen Lektor der Theologie ernannte. Am Profeßtage aber zierten die begeisterten Mitbrüder und Schüler seine Zellentüre mit einem Kranze von Zedernzweigen, oben mit roten Buchstaben in griechischer Sprache: „Sei getreu bis in den Tod!"

Wenn die Provinz in P. Franz ihren gotterwählten, erfahrenen Geistesmann verehrt, welcher ihr den rechten Geist und Halt verlieh; wenn wir in P. Bonaventura den geschickten Baumeister bewundern, der außerdem durch sein lebendigsprühendes Wort die Herzen bezwang und so dem Kloster äußere Anerkennung, Zuneigung und reichliches Almosen verwarb; so tritt P. Antonius als der dritte unserer verdientesten Väter an beide heran, in der nicht weniger wichtigen Stelle eines pflichttreuen Erziehers, die er so viele Jahre hindurch einnahm. Fast alle Patres der Provinz sind durch seine gründliche Schule gegangen. Zwölf Jahre dozierte er die Hauptfächer der Theologie, wurde dann Guardian von Milwaukee und Calvary; 1888 bei der Berufung des Pater Franz als Generaldefinitor nach Rom übernahm er die höchste Leitung der Provinz, legte aber 1891 diese Bürde gerne wieder nieder, um noch weitere 12 Jahre als Lektor wirken und sterben zu können. Noch in der letzten Woche seines Lebens saß er im Klassenzimmer, bis ihn seine Beine nicht mehr trugen und ihm der unerbittliche Tod für immer die Dogmatik aus der Hand nahm (19. Febr. 1903). Sein Lehrvortrag zeichnete sich aus durch große Klar-

heit und Gründlichkeit und eiserne Consequenz. Wenn er in der Handhabung der Disziplin mitunter strenge war, so war das eher ein Verdienst als Mangel. Die Gestaltung eines planmäßigen, ernsten und erfolgreichen Studiums und Unterrichts ist sein Verdienst. Eine wahrhaft kindliche Frömmigkeit verklärte Wort und Gebärde in Predigt und Unterweisung; sein Eifer in der Anhörung der Beichten war groß und ausdauernd bis ans Lebensende; seine Demut, selbst Schülern gegenüber, bewunderungswürdig, sein Tod höchst erbaulich.

Eine solche Hilfe erleichterte die Arbeit des P. Guardian ungemein. Derselbe hatte schon wieder Baugedanken. Am 23. April schickte er seinen Vicar zur Inspektion in betreff des Ziegelbrennens nach Fond du Lac. Er hatte vor, die Kirche durch den Anbau der Franziskuskapelle zu erweitern, das Kloster durch den Westflügel mit dem Gymnasium auszubauen und bei den Schwestern eine neue Schule aus Backsteinen zu errichten. Ein kühner Plan! So hebt er denn zur großen Freude der meisten Gemeindemitglieder die Stuhlrente auf. Gerne erklärte man sich fortan bereit, nach Kräften mit Gespann und Arbeit beim Bau zu helfen. Vier Tage nachher, am 27. April, beschließt die Gemeinde höchst einmütig, auch das Schulhaus zu bauen. Jeder wollte einen Balken (log) für das Fundament und Dach anschaffen. Und die Leute hielten Wort. Am 4. Juni begann ein recht munteres Treiben auf dem Berge. Viele fleißige Hände waren mit dem Grundaufwerfen beschäftigt, und am 10. Juni sah man die Fundamentarbeiten zum großen Teil bereits vollendet. Von da ging es gleich hinüber zu den Schwestern. Alles war tätig im Gra-

ben, Erdewegschaffen, Steinherschleppen, Holzfahren, und in der brick yard (Ziegelbrennerei) arbeitete man Tag und Nacht. Am 22. Juni kam starker Regen. Das verursachte eine Verlängerung der Arbeitszeit bis morgens 2 Uhr, um möglichst viele Ziegelsteine vor Nässe zu schützen. Zum Glück für P. Guardian und für den Fortgang des Baues kamen am 12. Juli schon vom Ludwigs-Missionsverein in München weitere $600.00 Unterstützung an, so daß man einigen Arbeiterlohn bezahlen konnte. Zudem bereiste P. Solanus die Hauptplätze katholischen Lebens in Wisconsin, Jowa und Illinois und konnte schließlich $1600.00 dem Obern zur Verfügung stellen. Bedeutende Beiträge lieferten: Quincy, Ill., $400.00; Old Mission, Jowa, $350.00. Alles schien nun ordnungsgemäß voranzugehen. Doch siehe, eine schwere Heimsuchung ereilte den jungen, kräftig aufblühenden Orden. Das Leben des Gründers und Guardian hing an einem schwachen Faden! Wohlgemut verreiste P. Franz anfangs August nach Sheboygan, um dem berühmten Jesuiten-Missionär, P. Wenninger, im Beichtstuhl auszuhelfen. Auf der Heimreise (am 11. August), nahe bei Sheboygan fiel P. Guardian aus dem Wagen, da durch einen starken Regen die Wege unsicher wurden. Leider fiel er so unglücklich, daß er das Hüftbein stark verletzte. Nach ein paar Tagen ging P. Guardian mit Hilfe eines Stockes im Hause herum, ohne daß die Verletzung ordentlich verbunden und geheilt war. Fr. Bernardin, vorher Dr. Perret D'Ombres, behandelte ihn. Statt besser zu werden, wurde es allmählich schlimmer. Am 4. Oktober, dem Feste des hl. Franziskus, war es so schlimm, daß man ernstlich für das Leben

des teuren Obern fürchtete. Ein zweiter Arzt ward herbeigerufen, der Knochen wurde untersucht und zurechtgesetzt. Die Brüder und Kleriker aber beteten unter der Operation recht innig um guten Ausgang. Und wirklich, schon tags darauf ließen die Schmerzen nach. Damit nahm die Heilung des Knochens ihren Anfang. Es dauerte noch volle vier Monate, bis P. Guardian wieder im Refektorium erschien; auf die Kanzel wagte er sich erst am 8. März. Damit war die Sache noch nicht abgetan. Ein halbes Jahr später (17. Oktober) erhält P. Franz eine Vorladung zu Gericht, weil er vorgeblich seine Schulden nicht bezahlt hätte. Fr. Bernardin, der P. Guardian behandelt hatte und jetzt wieder in die Welt zurückgekehrt war, reichte eine Forderung von $500.00 ein als Bezahlung für geleistete Dienste. Das war empörend. Er mußte ja bei der Einkleidung das Versprechen machen, im Falle eines Rücktrittes keine Vergütung für etwaige Arbeit zu verlangen. P. Franz eilte nach Fond du Lac, um sein Geld zu hinterlegen, was ihm offenbar recht hart war; allein der Kläger war schließlich spurlos verschwunden. Der Fall wurde darum vom Gerichte fallen gelassen.

Ob dieser langwierigen Krankheit ging selbstverständlich die Bauerei nur langsam voran, ja sie schien nach Ausbau des Fundamentes ganz unterbrochen zu sein. Erst am 21. Januar 1867 lesen wir, daß viele Farmer jetzt fleißig Ziegelsteine auf den Berg fahren, im Mai aber stockte schon wieder die Arbeit infolge des anhaltenden Regens, erst Ende Juni geht es erfreulich voran. Ein großes Hemmnis war die weite Entfernung von der Stadt Fond du Lac. Bei jeglichem Mangel eines

geregelten Verkehrs durch die Eisenbahnen mußte das nötige Holz mit Pferden 12 Meilen weit herbeigeschafft werden. Die Klosterfuhrwerke (teams) hatten vollauf zu tun, um den nötigen Sand und die Steine zu besorgen. Auch von einem großen Unglück aus dieser Zeit meldet die Chronik. Am 12. Juli wollte Herr Anton Petri, ein geachteter und für die Kirche sehr freigebiger Mann und geliebter Nachbar vom Kloster, einen gewaltigen Stein versenken, fiel aber bei dieser Arbeit selbst in den Graben und wurde vom nachrückenden Steine zerdrückt. Am 21. Oktober waren die Klassenzimmer notdürftig hergestellt und am 4. Januar 1868 konnte der westliche Klosterflügel von den Patres und Clerikern bezogen werden. Mit Anfang April wurde die Franziskuskapelle und die über ihr befindliche Bibliothek von den Fratres mit Latten versehen und mit Mörtel angeworfen; am 20. Juli stellte man einen neuen, kuppelförmigen Altar im innern Chore auf; mitte September war der innere Kreuzgang des Klosters, der den einen Flügel mit dem andern im Quadrat verband, im Rohbau vollendet und sofort beginnen die Novizen und Cleriker dessen Mörtelanwurf. Ein schönes Altarfenster über dem Franziskusaltar war für $400.00 angekauft. Bis Ende Dezember hatte P. Franz etwa $18,300 für den ganzen Bau ausgegeben. So war denn endlich das so lange ersehnte Werk des Klosterausbaues gelungen. Das Collegium ward verlängert, die Westfront des Klosters mit der Kirche verbunden, diese selbst durch die südlich angebaute Franziskuskapelle erweitert. Wir können es dem bedrängten P. Superior nicht verargen, wenn er große Freude und Befriedigung empfand, als der letzte Bauschreiner,

Herr Flatten, der noch im Neubau jedes Wohnzimmer mit einem Pulte versehen hatte, endlich für immer das Kloster verließ.

Allein der Mensch denkt und Gott lenkt. Der Leidenskelch mußte bis zur Hefe geleert werden. Still und ohne die geringste Ahnung des nahenden Unglücks zog sich die Klosterfamilie am hl. Weihnachtstag abends zur Nachtruhe zurück. Niemand sah wie inzwischen unter dem Sakristeiboden eine Kohle ruhig weiter glühte, allmählich um sich fraß und dann stets mehr und mehr um sich griff. Stunde um Stunde verrann. Endlich öffnete sich eine Zellentür. Der Bruder will, den Knüppel in der Hand, hinauseilen, um in kräftigen Akzenten seinen Weckruf: „Ave Maria" durch die Klostergänge erschallen zu lassen. Aber ist dort nicht Rauch und Qualm? Er reibt sich die Augen — richtig, er träumt nicht, da ist Feuer im Haus. Und „Feuer!" ruft er durch die Klostergänge, und „Feuer!" wiederholen die jäh vom Schlaf geweckten Brüder. Alles rennt und läuft zusammen, ohne recht zu wissen, wie es eigentlich stehe. Auch im Studentenflügel wird es rege. Besorgt eilt der Studienpräfekt auf den Gang. Ein Blick — und er durchschaut die ganze Lage. Eilig weckt er die Studenten und kommandiert energisch, ihre Reisekoffer (Trunks) vom Dachboden herabzuschleppen und vor das Collegium zu bringen. Es geschah, ehe die Studenten erst recht wußten, in welcher Gefahr sie sich befanden. Mittlerweile stieß im östlichen Flügel eine unvorsichtige Hand die Türe auf, und im Nu schlugen von allen Seiten die Flammen heraus und bald war der ganze Flügel von Flammen umgeben. Vom Retten konnte nun

keine Rede mehr sein. Es galt die Rettung des anderen Flügels.. P. Franz sortierte noch seine wichtigen Dokumente und Briefe, von der Village eilten die erschreckten Bewohner zur Rettung herbei. Bruder Aegidius (Frey) — die Patres waren alle auf den Missionen — rettete das Ciborium in der Kirche und brachte es hinüber zu der Schwesternkapelle, die Brüder konnten glücklich das Feuer an der Verbindung mit der Kirche bewältigen, so daß das Sanktuarium und Tabernakel am Hochaltar gerettet ward. Am Südwest-Eingang der Kirche in das Kloster türmten Frauen Steine auf, um den Flammen den Eindrang in die Kirche zu wehren. Und so ward diese gerettet. Am südwestlichen Teile des Klosters arbeitete Herr Peter Schrage mit den Studenten an der Rettung der Getreidekammer, die wirklich gut gelang. Die Flammen setzten ihr Zerstörungswerk immer weiter fort. Der südliche Klosterflügel war davon ergriffen und schließlich auch der erst kürzlich erbaute Westflügel, die Frontseite des Klosters. Nach und nach stürzten die Balken ein, und am Morgen starrten die ausgebrannten Mauern mit den vielen Fensteröffnungen recht gräßlich dem Besucher entgegen. Die Kirche mit angebauter Kapelle, ebenso die Nebenbauten mit dem kollektierten Weizen waren gerettet, aber das Chor mit den Altären und dem Kloster ein Raub der Flammen. Aus dem östlichen Stocke konnte nur wenig gerettet werden, die wertvolle Sakristei und die Bibliothek waren ganz verloren; das Uebrige wurde gerettet.

Wer beschreibt aber die Gefühle des armen Guardian und Gründers? Kaum dem schmerzlichen Krankenbette entstiegen, hatte er zum dritten male die Sorgen und Beschwerden eines

Baues glücklich zum Abschluß gebracht. Eine Schuldenlast von über $33,000.00 lastete auf ihm. Bei aller, fast übermenschlicher Anstrengung in Abhaltung von Missionen und Kollekten konnte er kaum die Schuldenlast niederhalten. Zudem vermehrten sich mit dem Wachstum der Ordensfamilie seine Sorgen und Schmerzen. Zwei seiner hoffnungsvollsten Patres kehrten erst kürzlich dem Kloster den Rücken, die Zahl der Studenten war gegenwärtig sehr gering und die übernommenen Neugründungen in New York standen noch auf sehr schwachen Füßen. Groß war darum die Teilnahme, die P. Franz von der ganzen Umgebung entgegengebracht wurde. Von allen Seiten kamen Schlitten herbei, mit Lebensmitteln bepackt. Die guten Calvarier bezeugten so nachdrücklich ihre Zuneigung und Dankbarkeit — allen voran die wohlehrwürdigen Schwestern auf dem Nachbarhügel. Bereitwillig und großherzig bot Oberin Schwester Petra ihr ganzes Kloster zur Wohnung an und zog mit ihrer Familie in das Nachbarhaus von Herrn Esther. Die Brüder richteten sich, so gut es ging, ein; Küche und Refektorium waren bald hergestellt, so konnte im letzten Raume gleich das Chorgebet fast ohne Unterbrechung aufgenommen werden. Die Studenten brachte man im Schulhause und bei Privatleuten unter und schickte sie dann 2 Tage darauf heim. Sechs blieben, um den Habit zu nehmen.

VII.

Neues Leben.

„Nur die kleinen Seelen," schreibt ein neuerer Schriftsteller, „gehen am Schmerze zu Grunde. Den Großen ist er ein Reinigungsfeuer, in dem alles Kleine und Kleinliche zu Grunde geht und das die letzten Schlacken vom reinen Edelmetalle löst."

Eine solch wahrhaft große Seele war P. Franz. Ohne Umschweif bekennt er in seinem Schreiben an den P. General, der erste Anblick des brennenden Klosters habe ihn ganz entmutigt. Doch der Gedanke an die unerforschlichen Wege Gottes stellte bald wieder das Gleichgewicht der Fassung und Ergebung her und schließlich brachte er und sein Convent das schwere Opfer voller Unterwerfung, sprechend mit dem Psalmisten: In tribulatione dilatasti mihi, d. h., in der Trübsal hast Du mein Herz erweitert. So waren sie fähig, als wahre Söhne des hl. Franziskus gerne und freudig in die Herberge der Not und Armut zu ziehen — und nichts zu besitzen.

Mit der Ueberwindung der ersten Aufregung über den ausgestandenen Schrecken kam die wichtige Frage des Wiederaufbaues. Wohl drängten sich einige bedeutende Gründe auf, den Aufbau in Calvary überhaupt zu unterlassen. Der Ort selbst war zu weit dem Zentrum des kirchlichen Lebens ent-

rückt, die Gemeinde bot für die Pastoration von Ordensleuten mit all ihrem Reichtum von Gnaden und Privilegien zu geringe Unterlage, um dauernd ein weites und großes Feld katholischen Lebens anzulegen; dafür versprach Milwaukee mit den dort bereits begonnenen Vorarbeiten eine weit bessere Zukunft. Ferner kam die Collegefrage. Welch einen Aufwand von Arbeit und Geld kostete nicht schon dieser armselige Verkehr zwischen Fond du Lac und dem Kloster! An eine größere Entwicklung von Calvary war kaum zu denken. Nur ein wenig gewann die Village seit dem letzten Jahrzehnte.

Statt der alten Handmühle, mit der sich die Brüder Caspar noch 1851 abmühten, indem sie den obersten Mahlstein durch einen Hebel drehten, war nun 1859 von Johann Preuß die erste, eigentliche Mühle am Sheboygan Flusse errichtet. 1867 setzte Richard Schrage eine Klempnerwerkstätte (tin shop) auf, mit dem er einen Store verband. 1868 kam Anton Rothgery, um als Schneider ein Herrenkleidergeschäft zu eröffnen. In demselben Jahr finden wir auch Peter Wagner in seiner Schmiede, während M. Bourgeois, der 1859 von Marytown hierher zurückkam, einen großartigen Bau plante und ihn 1869 auch glücklich ausführte. Er stellte an den nordöstlichen Eingang zur Village eine Residenz hin, welche lange Zeit als eine der feinsten des ganzen nordwestlichen Teiles Wisconsins galt und mehrere Tausend Dollar kostete. Leider brannte sie später ganz nieder. 1875 kaufte M. Bourgeois noch die in nächster Nachbarschaft errichtete Brauerei, die gegenwärtig von Neis Bros. weitergeführt wird. Das Calvary Bier erfreut sich eines gewissen Rufes: es ist gesund und

stärkend, wenn auch bitteren Geschmackes. 1874 kam Joseph Helz und begann sein Sattlergeschäft, das er eine lange Reihe von Jahren sehr erfolgreich betrieb und erweiterte. Den größten Vorteil aber errang die Village durch die Errichtung einer eigenen Poststation, Nov. 1877. Anton Rothgery wurde der erste Postmeister. Es war allerdings in früheren Jahren eine Art von Post im Gange. Von 1851 an brachte Johann Blonigen die Briefschaften von Forest nach dem Berg Calvary, damals noch „Moria" genannt. Die Sheboygan-Mississippi Railroad Co. hatte vom 4. Juni 1856 — 29. März 1860 den Schienenweg von Sheboygan bis Glenbeulah gelegt mit Hilfe der interessierten Counties; 1861 bildete sich eine neue Gesellschaft: „The Sheboygan-Fond du Lac Railroad Co." Allein nun stockte das Unternehmen bis 14. April 1868. Die übrigen westlichen Counties sahen eben keine Verpflichtung, die Spekulanten aus den östlichen Staaten, woraus sich die Eisenbahngesellschaft größtenteils zusammensetzte, finanziell zu unterstützen. Das Obergericht der Regierung erklärte jedoch derartige Schienenwege für öffentliche Straßen, weshalb von den einzelnen Counties eine Taxe erhoben werden könne. So bezahlte dann der Town Marshfield $30,000 Taxe zu gunsten der Eisenbahngesellschaft und anfang Oktober kamen von Sheboygan her die ersten Waggons nach Calvary und liefen Ende 1868 bis nach Fond du Lac. Vom 10. Mai 1869 an gehen schon täglich zwei Züge. Der Fahrtenplan zeigte folgende Stationen an: Fond du Lac, Tayeheedah, Summit (Silica), Calvary, St. Cloud, Glenbeulah, Plymouth, Decca, Sheboygan Falls und Sheboygan. Man wollte diese Strecke, welche heute

in zwei Stunden gemacht wird, in 3 Stunden und 30 Minuten passieren! Von Calvary nach Fond du Lac kostete das Ticket 75 Cents, also sechs Cents für die Meile (heute 2½). Um das Stationshäuschen Calvary — 1½ Meile nordöstlich von der Village — erstanden nach und nach mehrere Wohnungen und Geschäfte. Die Brüder J. und Fr. Konz hatten nicht weit davon eine Wagnerwerkstätte errichtet (1862), Peter Schrage 1868 einen Store, Joseph Wagner betrieb den Getreidehandel, Franz Beau, der im Herbste 1868 Sheboygan verließ und sich hier niederließ, war erster Bahnagent; später wagte er sich auch an andere Geschäfte: Postamt, Holz- und Getreidehandel, Store und Saloon.

Ein solch hoffnungsvolles Aufblühen des wirtschaftlichen Lebens in Verbindung mit einigen ermunternden Stimmen der Umgebung, führte bald zum bestimmten Entschluß des Wiederaufbaues. Selbst Hon. Joseph Wagner, erster Chairman (Vorsitzender) vom Town Marshfield und von 1871 — '73 Mitglied des Wisconsin Senats, sprach zu gunsten des Aufbaues. J. Spieles aber meinte, er wäre gerne bereit, den Ziegelbrennern Grund und Boden zur Verfügung zu stellen. Man solle ihm dafür „seine Unterschrift für den Wiederaufbau des Klosters mit Angabe der freiwilligen Beisteuer (circa $40) erlassen." Am 12. Januar forderte Bischof Henni alle Priester der Diözese auf, den armen Patres beim Aufbau behilflich zu sein und das gläubige Volk zu ermahnen, der Not helfend entgegen zu treten.

So ging denn P. Franziskus wieder an die Arbeit. Die Franziskuskapelle wollte er zuerst herstellen lassen, um die Wie-

deraufnahme des Gottesdienstes bald zu ermöglichen. Die Gemeinde schien jedoch damit nicht einverstanden zu sein. Eine Extraversammlung sollte den Pfarrer bestimmen, vor allem die Kirche selber zu räumen und dort im Schiffe, das bereits zu einer Schreinerwerkstätte umgeschaffen war, die Andachtsübungen abzuhalten. Allein das hätte die Auslagen unnötig gesteigert; denn die Kirche mußte umgeändert werden, d. h., das innere Chor sollte verlängert, das Sanktuarium zurückgesetzt und die Sakristei verlegt werden. Schließlich gaben sich die Farmer zufrieden und begannen bald mit der Herbeischaffung des Baumaterials. Am 8. März war schon der zum Beginn nötige Sand und etwa 36,000 Fuß Bauholz herbei gebracht. August Schellberg wurde Architekt und Leiter des ganzen Baues, ein zuverlässiger Mann, der das in ihn gesetzte Vertrauen zu würdigen schien. Seit einem Monat war er bereits mit 3 — 5 Mann beschäftigt, die Balken zu behauen. P. Flatten leitete die Möblierung des Chores, Refektoriums u. s. w.; Johann Steffes lieferte den Kalk. Große Schwierigkeiten bereiteten jedoch die übertriebenen Forderungen der Ziegelbrenner. Zum Glück für P. Franz kam Herr Franz Beau ihm zu Hilfe und ermöglichte in recht kluger Weise einen annehmbaren Vertrag mit Herrn J. Brandl von Sheboygan, so daß schon drei Tage hernach die Arbeit beginnen konnte. Etwa 360,000 Ziegelsteine waren notwendig. Der ganze Kostenanschlag für das neue Kloster betrug $20,300. Am 31. März begannen die Maurer mit dem Durchbruch der Chormauer im Sanktuarium, und am 23. Mai war die Franziskuskapelle von P. Franziskus eingeweiht und dem Gebrauche über-

geben. P. Cajetan hielt die Festpredigt: „Wir geben und empfangen.“ Und nun war abwechslungsweise Gottesdienst um 8 Uhr in der Schwesternkapelle am Berge Carmel und um 10 Uhr in der St. Franziskuskapelle, jedesmal Amt und Predigt, um 9 Uhr Christenlehre. Der neue Franziskusaltar, von Wilhelm Lämmerich aus Menasha, Wis., verfertigt, ward am 4. Juli aufgestellt und zum erstenmal gebraucht.

Der Klosterplan wurde inzwischen am 15. April endgiltig abgeändert. P. Franz schreibt: „Das College ist jetzt nicht nur zurückgestellt, sondern voraussichtlich in Calvaria für immer aufgegeben und daher ein unabhängiger neuer Plan gemacht. Eine Abteilung mit 8 Zellen und Gang für die Brüder mit besonderer Stiege, wo bisher ein dunkles Speisezimmer war, anschließend an das Noviziat; der westliche Teil des südlichen Flügels, eingerichtet zu einer Candidatur mit Refektorium, Tertiarzimmer; oben Dormitorium ohne Abteilung, zwei Zellen für den Rektor, Bibliothek, Waschzimmer und Krankenzimmer wie früher im westlichen Flügel. Vielleicht, daß wir mit 24 Studenten, die das Dormitorium fassen kann, mehr Segen haben werden, als bei dem alten College mit 50 — 60 Studenten ohne Auswahl und Beruf, aus denen sich kaum einer meldete.“ Man nahm nun den östlichen Flügel in Angriff. Am 13. Mai wurden schon die Balken für den zweiten Stock gelegt, die Mauern der neuen Sakristei und des Vorbaues mit Hilfspfeilern gestützt und gegen den Gang zu östlich begrenzt. Andere Arbeiter brachen den 3. Stock der Westseite ab. Jeder Tag zeigte neuen und oft großen Fortschritt. Am 21. Mai war der östliche Flügel gedeckt, am 5.

August auch der westliche Stock vollendet, tags darauf das alte Fundament des letzten (südlichen) Flügels gereinigt und am 25. August schreibt P. Franz gottbegeistert nieder: „Deo gratias, millies et millies in aevum! Gott sei Dank, tausend und abertausend mal in Ewigkeit! Ja, diese Nacht vom 25. — 26. gehen die acht Monate unseres Exils auf Maria Carmel zu Ende, und ist dieses der letzte Abend im Kloster der opferreichen Schwestern De Notre Dame. Möge der liebe Gott dafür sie so reichlich segnen, wie er uns gesegnet hat! Heute und acht Monate zurück! Trauer und Freude, Exil und Heimat; damals Kinder unter der Zuchtrute des Vaters im Himmel, heute seine verhätschelten Kinder der Liebe. Noch nie war der liebe Gott in fühl- und greifbarerer Weise mit uns, als seit damals. Möge es auch von unserm morgigen Heimzuge gelten: „Facta est Judaea sanctificatio ejus. Da war Juda Gottes Heiligtum (Ps. 113).“ Am 26. August ward der Einzug vollzogen, obwohl der Hauptflügel (Front) noch nicht mit den Balken belegt war. Das Mittagsmahl, zu dem besondere Wohltäter einen Krug Bier beitrugen, mundete im neuen Refektorium vorzüglich. Am Abende waren auch die Bauführer zu Gaste geladen, um ihnen in Mitte der Familie den Dank auszusprechen. Alle fanden befriedigende Unterkunft für die Nacht. Nur zwei Brüder mußten anderswo ihr Lager suchen, der eine in der Kirche unter Hobelspänen, der andere — im Heustock. Am 6. September, dem Feste der Kirchweihe unsers Ordens, morgens ½6 begann unter Absingung der Allerheiligenlitanei die Einweihung des Klosters. Die Prozession bewegte sich von der Franziskuskapelle aus nach

der Sakristei, nach Dormitorium, Refektorium, Küche, Keller, Klausur im Garten, und Pforte. Vom Chortürmchen ertönte die neue, 217 Pfund schwere Glocke von Stuckstede aus St. Louis gegossen, ein Geschenk ($200.00) des Rev. Ferdinand Zuber. Derselbe war einst der Dritte im Bunde zum Beginne des Ordens in Amerika, war zweimal Novize; es schien aber nicht der Wille Gottes zu sein, daß er blieb. Bald drängte dann eine Feierlichkeit die andere: am 14. September, dem Titularfest der Kirche, wurde vom Bischof Henni der Altarstein am Franziskusaltar konsekriert und die hl. Firmung gespendet: 75 aus Calvaria, 25 aus St. Peter, und 32 aus St. Joseph. In den folgenden Tagen erhielten die 3 Patres: Paschalis, Didacus und Dominicus sämtliche Weihen; P. Paschal primizierte in Marytown, P. Dominic in Calvary (19. Sept.) und P. Didacus in Milwaukee, welch letztere Feierlichkeit sichtlich einen günstigen Eindruck zurückließ für den dortigen Klosteranfang. Am 17. Oktober folgte endlich die Eröffnung der Pfarrkirche, welche nun nach Durchbrechung der Mauerbogen mit der Franziskuskapelle zu e i n e m Raum vereinigt wurde. An demselben Tage begann mit dem Officium der hl. Reinigkeit Mariä das Chorgebet in der kanonischen Weise. Am 25. Oktober war alle Schreinerarbeit getan: der Südbau überdacht, der westliche Flügel geschindelt und der äußere Chor vollendet. Ende November finden wir elf Studenten mit ihrem Rektor P. Didacus beschäftigt, die neuen College-Räume einzurichten; bisher war die Hobelbank in der Küche ihr Tisch gewesen.

Hier mag es am Platze sein, der Hauptwohltäter zu gedenken, welche es P. Franz ermöglichten, nicht bloß den Bau

zu beginnen und zu vollenden, sondern selbst die große Schuldenlast am Ende des Jahres bis auf $16,000 zu vermindern. An erster Stelle nennen wir das große Geschenk des Hochwdgst. Erzbischofs Gregor Scherr von München (Bayern) mit $2000 in Gold, wohl die größte Gabe, welche ins Kloster kam. Der löbliche Missionsverein St. Ludwig in München sandte durch Jg. Lebling $500, einen Monat darauf durch Pustet $1000; dann $160 und endlich $960. Der Leopold-Missionsverein, Wien, schickte auch $500 (tausend Gulden in Gold); auch die Zeitungen nahmen Kollekten auf zum Besten des Klosters: so die Katholische Volkszeitung, Baltimore ($408.65), der Wahrheitsfreund von Cincinnati ($57.00) und die Schweizer Kirchenzeitung ($48.60). Eine große Wohltäterin unseres Klosters ist die hochehrw. Schwester Carolina, Generalkommissärin der armen Schulschwestern Unserer Lieben Frau in Nordamerika. Nicht genug, daß die großherzige Frau den Patres in Milwaukee in jeder Not helfend zur Seite stand, sie fand auch bedeutende Mittel für den Aufbau in Calvary. Wenn wir ihre einzelnen Geldbeiträge im Laufe dieser Notjahre zusammen zählen, so kommt es nahe an $500. Mt. Calvary und Umgebung bezahlten im Jahre 1869 $871.21, im Jahre 1870 $919.60 für Kirche und Kloster. Die Kollekten in den katholischen Gemeinden Wisconsins durch P. Ivo Praß und P. Laurentius Vorwerk erzielten 1869 $4024.90, 1870 in Jowa $570 und in anderen Gemeinden $575.36. Auch die Eisenbahngesellschaft machte sich um die Mönche verdient. Sie gaben P. Franz ganz freie Fahrt; allen Reisenden vom und zum Kloster schenkte sie die Hälfte des Fahrpreises, außerdem be-

willigte sie gerne ein Fünftel von der gewöhnlichen Frachtrate, so daß die Gesamtsumme für die Uebersendung von Baumaterial und dergleichen nicht über $500 ging. Die Feuerversicherungsgesellschaft zahlte in allem $21,912.50 Entschädigung. Auch für die neue Bibliothek liefen Beiträge ein. Die Benediktiner von St. Meinrad in der Schweiz, die Kapuziner von Bayern schickten wertvolle Bereicherungen. Neue Paramente erhielt das Kloster durch die Vermittlung der Gräfin de Liedekerke von Brüssel, Belgien. Der Dritte Orden von Calvary schenkte ein grünes Meßgewand für $36.00 und Joseph Meurer von Calvary Levitenkleider für $30.00. Die Kapuziner in München sandten eine gotische Monstranz im Werte von $150.00, ein Velum mit gesticktem Kreuze, einen kleinen Kelch mit kupferner Kuppa und silberner Patene im Werte von $50 — $60. Frau Werner von Watertown bezahlte einen silbernen Kelch, der $60.00 kostete, desgleichen Rev. Henry Behrens von St. Vincent, Pa.; Anton Bernard von Calvary lieferte den Altarstein für die Franziskus-Kapelle ($38.00).

Diesen und vielen anderen Wohltätern verdankt das Kloster seine Existenz. Wie hätten die wenigen Kapuziner die ungeheure Schuldenlast je abbezahlen können ohne hochherzige Gönner? Ja, zur Zeit der größten Not (Mai 1869) kündigte ein Gläubiger drei Noten im Werte von $4700, ein anderer begehrte seine im Vorjahre deponierten $100 zurück als Antwort auf ein Bittgesuch von P. Franziskus um fernere $1000 — $2000 und, um seine hundert Dollar sicher zu erhalten, verkaufte er sie an einen Anwalt (attorney) zum Kollektieren; ein

dritter entschuldigte sich wegen der Importunität, welche die Zurückforderung seiner $400 mit sich bringe. Auf solche Geldspekulanten konnte P. Franziskus unmöglich bauen. Wir begreifen darum recht wohl, wenn er in seinen Briefen nicht Worte genug finden konnte, die seinem Dankerguß den Wohltätern gegenüber rechten, treffenden Ausdruck geben würden. Einmal schreibt er an den Sekretär des Ludwigmissionsvereins in München: „ . . . Wie konnten wir in einer solchen Notzeit (1870 — Krieg mit Frankreich), wie sie gegenwärtig in Europa besteht, auch nur das Geringste erwarten! Es ist rührend, wie die christliche Liebe die eigene Not unbeachtet läßt und fortgeht, bis sie eine fremde entdeckt, um dort im Wohltun die hl. Leidenschaft der Liebe zu Jesus zu befriedigen. Der liebe Gott lohne es den frommen Gebern tausendfältig, gewiß, er wird es tun! Seien Sie versichert, wir sind keine faulen Empfänger. Wie müßten wir uns einst vor unseren Wohltätern schämen!"

Dieser glühende Dankeserguß fand einen noch beredteren Ausdruck in der apostolischen Tätigkeit, die bald nach dem Brande in Calvary selbst begann. P. Franziskus war immer ein eifriger Verehrer des heiligsten Herzens Jesu gewesen. Das beweisen seine salbungsvollen Anreden, die darauf bezug nahmen, seine Bemühungen in der Durchführung der Uebung der hl. Stunde am ersten Donnerstag eines jeden Monates nachts 11 — 12 Uhr, die heute noch in allen unsern Häusern besteht; dafür schrieb er ein sehr gedankenvolles Betrachtungsbüchlein und legte eine Sammlung an von frommen Gedanken und Erwägungen, niedergelegt als geistliche Frucht am Altare

des hl. Herzens. Von dieser Andacht erwartete er einen neuen Aufschwung des religiösen Lebens seiner Pfarrkinder. So wandte er sich, am 14. März, an die Männer. Es sollte ein Herz Jesu Männerverein ins Leben gerufen werden, der nicht zunächst finanzielle Unterstützung gebe, sondern das innere religiöse Leben fördere, vorzüglich durch den zweimonatlichen Empfang der hl. Sakramente, durch die treue Erfüllung der christlichen Standespflichten und durch Uebung der Nächstenliebe. Auf die erstmalige Anzeige und Verlesung der Statuten hin meldeten sich — 3 Mitglieder. Aber erst mit dreißig Mitgliedern konnte sich der Verein konstituieren. Die besondere Betonung des religiösen Lebens und namentlich der zweimonatliche Empfang der hl. Sakramente hielt die andern zurück. Am 11. April stieg die Mitgliederzahl auf fünfzehn, also erst die Hälfte zum Anfange. Noch weitere 4 Wochen gingen dahin. Endlich am 14. Mai 1869 konnte er mit Gründung des Vereins den Anfang machen. Diese erste Versammlung gewährte P. Franziskus großen Trost. In seiner Ansprache hob er das kernkatholische Vereinsleben hervor, ganz im Gegensatz zu der üblichen katholischen Schaustellung mit Vereinen. „Möge dieser Tag," so schloß er begeistert, „auch wirklich das sein, wozu ich frohe Hoffnung trage, nämlich die Morgenröte eines neuen Lebens in der Gemeinde." Das eigentliche Stiftungsfest wurde am 4. Juni abgehalten. Dreißig Männer kommunizierten — „ein goldener Ring zum Ruhme und zum Schutze des allerheiligsten Herzens!" P. Franziskus predigte über die Eingangsworte des Tagesoffizium: Cor Jesu charitatis victima, Herz Jesu Schlachtopfer der Liebe, ein Opfer

das fortlebt. Nach dem Hochamte folgte die Verlesung der Statuten, das Handgelübde des Vorstandes und Versammlung im dekorierten Schulzimmer. Das Frühstück im Klosterspeisezimmer schloß die Feier. Alle waren vom besten Geist beseelt. Der Segen des allerheiligsten Herzens Jesu ruhte auf diesem bescheidenen Anfange: noch heute lebt der Verein rüstig weiter, das beste Lebenszeichen wahrhaft katholischer Männer.

Um dieselbe Zeit bot die Kirche ein anderes, ungewöhnliches Mittel der Heiligung an. Durch die ganze katholische Welt ging der Ruf zur Tagung eines allgemeinen Konzils in Rom. Vom 1. Juni bis zum 8. Dezember 1869, dem eigentlichen Eröffnungstage, sollten sich die Gläubigen durch Uebungen der Frömmigkeit, durch die Einkehr in sich selbst für die Gnadenschätze des Jubiläums befähigen und in reichem Maße Gottes Segen auf das wichtige Unternehmen erwirken. P. Franziskus und seine eifrigen Missionäre waren nicht müßig. Sobald die Baugeschäfte erledigt waren, begann (Mitte Oktober) die anstrengende Arbeit der Volksmissionen. Die Patres Antonius und Laurentius fuhren schon am 9. Oktober ab nach Farmersville, Dodge Co., und kamen erst am 11. Nov. wieder zurück. Sie hielten Missionen in St. Andreas, Merrill, St. Martin, St. Peter u. Paul, St. Nikolaus und St. Georg. P. Guardian und P. Carl eröffneten am 19. Oktober, also zwei Tage nach der Einsegnung der umgebauten Kirche in Calvary, in St. Joseph ihre Missionstätigkeit. Es war bereits bitterkalt, tiefer Schnee bedeckte die Wege. Die Beteiligung war jedoch eine eifrige (260 Kommunionen). Am Ende der Mission gab es noch ein ernstes und scharfes Wort wegen der

alten Parteischule. Vom 26. — 30. Oktober fanden die geistlichen Uebungen im Kloster statt. Am Ende derselben eilte P. Guardian mit P. Solanus nach Johnsburg. Die Vorzeichen für diese Mission schienen ungünstig zu sein, wenigstens waren die Missionäre über den Ausgang besorgt und ängstlich. Doch wirkte die Gnade und die Arbeit blieb nicht ohne Segen (565 Kom.). Man hatte es auf Dämpfung der Ballwut abgesehen. Die Jünglinge hatten schließlich durch Aufstehen das Versprechen gegeben, nicht mehr auf Bälle zu gehen. Von da eilten P. Guardian und P. Dominik westlich, nach der Filiale St. Peter (jetzt „Silica Sta."). Die Erfolge, welche sie hier errangen, der schöne Eifer und die rege Beteiligung der kleinen Gemeinde (210 Kom.) erfreuten den gottbegeisterten P. Franziskus. Am 14. November treffen wir P. Guardian mit P. Solanus in Marytown an der Arbeit. Die Leute waren dafür sehr erkenntlich. An den zwei letzten Tagen fiel wieder Schnee, so daß man kaum mit dem Schlitten die Bahn brechen konnte. Viele Frauen hatten gebeichtet und konnten am nächsten Morgen nicht zur Kirche (672 Kom.). Endlich, am 28. Nov. kurz vor Torschluß, begann die Jubiläumsfeier auch für Calvary. P. Guardian teilte sich mit P. Antonius und P. Laurentius in die Arbeit. Die Wirkung war eine außerordentliche, über alle Erwartung. Die drei tüchtigen Missionäre behandelten die ewigen Wahrheiten mit solcher Kraft, daß einmal, wie P. Franziskus schreibt, „den Männern unheimliches Gefühl überkam." Fast lauter Lebensbeichten, alles wie noch nie erlebt. Am Schlusse des Berichtes heißt es: „Die ganze Gemeinde ist wahrhaft erneuert, ein wahrer Triumph. Die

Bälle sind total niedergebrochen. Der Vorstand des Herz-Jesu-Männervereins steht dafür gut, daß sie nicht mehr eröffnet werden. Gott sei unendlicher Dank!"

Mit dem neuen Jahre (1870) erging auch an die Kinder ein Aufruf zum Gebet. Am 10. April 1870 notierte P. Franziskus in sein Verkündigungsbuch: „Erfreuliche Nachricht für uns und das Allerheiligste Herz Jesu! Von morgen an werden die Schulkinder zu zwei oder drei, jede Abteilung eine halbe Stunde lang vor dem Allerheiligsten beten von morgens nach der hl. Messe bis abends. Die Kinder werden vor dem lieben Gott unsere Engel sein, und wir werden bei der Anbetung uns in ihr Gebet empfehlen." Um diese Andacht zu kräftigen und gegen Anfechtungen sicher zu stellen, verfaßte P. Franziskus eine Anweisung für die Anbetungsstunde, betitelt: „Der Kreuzzug der Unschuldigen im Dienste des göttlichen Herzens Jesu zum Zwecke der Befreiung seiner hl. Kirche, der Besänftigung des göttlichen Zornes und der Bekehrung der Sünder." Eine recht zeitgemäße Andacht! „Unser Zeitalter," heißt es im Vorwort, „legt zu wenig Gewicht auf fromme Andacht und Gebet, es muß wieder dahin zurückkehren. Lassen wir die Kleinen den Anfang machen. Jesus ruft sie und hat sie immer gerufen." Auch den Bedenken von seiten besorgter Eltern und Erzieher, als würde diese Uebung der Schule Eintrag tun, kommt P. Franziskus in schlagender Weise entgegen: „Schon seit anderthalb Jahren besteht die Uebung, nur von den Ferien unterbrochen, in Calvary und hat sich, wenn wir recht berichtet sind, bereits im Stillen über mehrere Gemeinden verzweigt; wir haben aber noch keine Schädi-

gung wahrnehmen können, wohl aber größere Empfänglichkeit und Gelehrigkeit, mehr Sittsamkeit und innigere Frömmigkeit. Wir sind vor allen Dingen katholische Christen und Bürger des Himmelreiches und keine Materialisten; die Schule muß sich um den Mittelpunkt des ewigen Lebens bewegen, sonst erzieht sie nicht, sondern richtet nur ab für ein vergängliches Lebensgeschäft. Eine halbe Stunde mehr Gebet auf eine Woche für ein Kind kann nach keiner Richtung schädigen, wird dagegen die Ausbildung heiligen. . . . . "

Die großen Ereignisse der damaligen Zeit warfen indessen auch nach Calvary ihre Schatten. Die aufgedrängte Beendigung des Vatikanischen Conzils und die am 20. Sept. 1870 erfolgte, widerrechtliche Besitzergreifung Roms erfüllte P. Franzens Herz mit großer Teilnahme. Voll gerechtem Eifer und brennendem Schmerz trat er für den hl. Vater ein im Kloster und auf der Kanzel. Doch das genügte ihm nicht. Er erwartete einen lauten Protest von seiten der Katholiken Wisconsins; es vergingen Wochen und Monate, in Milwaukee rührte sich keine Hand, ertönte kein Wort des offenen Einspruches gegen das empörende Eingreifen in das Eigentum des hl. Vaters durch die Feinde der Kirche. Bischof Henni weilte in Rom. Die Herbstwahlen hielten alle Gemüter der Metropole Wisconsins in Spannung. P. Franz konnte und wollte nun nicht länger mehr schweigen und zuwarten. Wisconsin sollte doch wenigstens etwas tun. So erging die Einladung zu einer Massenversammlung an die sieben Nachbargemeinden Calvarias. Rev. Bernard Smeddink von Geneva ward als Redner berufen. Der Festredner forderte aber durch

eine Anzeige im Seeboten vom 19. Jan. 1871 alle katholischen Männervereine Wisconsins auf, sich an dieser Versammlung zu beteiligen. Er gab demnach der Versammlung von Calvary den Charakter der ersten Protestversammlung Wisconsins, was sie in der Tat auch war. Etwa 2500 junge, stramme Männer fanden sich zum 2. Februar in Calvary ein. Am Morgen war Generalkommunion, die für den hl. Vater aufgeopfert wurde. 10 Uhr levitiertes Hochamt mit Predigt und Segen, ausschließlich für die Männer, die von allen Seiten eintrafen. Von Beaver Dam kam Rev. Fr. Fusseder mit 25 Männern, Port Washington schickte zwei Vertreter Zahlreiche Besuche langten an aus West Bend, Barton, New Cassel, mit den beiden Priestern Hochw. M. Fr. Ruckengruber und J. Nic. Moes; Fond du Lac schickte zwei Vereine mit Rev. Pickel, circa 60 Mann, dazu kamen noch die umliegenden Gemeinden mit ihren Priestern Mann für Mann. An fünfzig Schlitten standen zum Empfange der Festteilnehmer bereit. Bis mittag ein Uhr fuhren Extrazüge von Milwaukee ab. Der Herz Jesu Männerverein rückte aus zu Pferde und geleitete die Gäste mit Musik und Feuersalven auf den Berg. Nachmittags halb zwei Uhr begann die Massenversammlung in der Kirche. Rev. Fr. Smeddink wurde zum Präsidenten erwählt, nachdem P. Franz die Versammlung entsprechend eröffnet hatte. Eine lange Reihe von Protestbeschlüssen wurden entworfen, erörtert und angenommen, und an Se. Heiligkeit, den Papst Pius IX., gerichtet. Hon. Chas. A. Eldredge, der Repräsentant des 2. Wisconsiner Distriktes in Washington, sollte auch eine Kopie davon erhalten. Die Versammlung hatte den erwünschten Er-

folg: Die katholische Bewegung hatte ihren Anfang genommen. Man unterrichtete die Gläubigen in wichtigen Zeitfragen und bearbeitete die öffentliche Meinung, so daß man den Gerechtigkeitssinn solchen Räubereien gegenüber nicht ganz einschlafen ließ.

Diesem ersten Anstoß folgte eine lange Reihe anderer Liebestaten für den armen Gefangenen im Vatikan. Die ganze Fastenzeit hindurch war jeden Freitag 9 Uhr Hochamt für den hl. Vater, dabei wurde freiwillig eine Kollekte als Peterspfennig aufgenommen, die $91.13 betrug und noch rechtzeitig zum silbernen Papstjubiläum in Rom eintraf. Jeden Sonntag betete man am Schlusse des Gottesdienstes die Muttergotteslitanei für den Papst. Der Jubeltag selber, 16. Juni, gestaltete sich zu einem wahren Triumphfeste. Nach bischöflicher Verordnung fand das dreizehnstündige Gebet statt, dazu kam Generalkommunion des Herz Jesu Männervereins und päpstlicher Segen. Das Liebesopfer für den Jubelgreis auf päpstlichem Stuhle erreichte die Summe von $28.35. Abends 7 Uhr begann eine großartige Demonstration katholischen Bewußtseins. Nach der begeisterten Predigt setzte sich eine lange Prozession mit dem Allerheiligsten vor der Kirche in Bewegung. Alle waren mit Kerzen versehen; auf den umliegenden Hügeln brannten helle Freudenfeuer und in den Herzen der Teilnehmer entzündeten sich die stärksten Gefühle der Liebe und der Freude über unsern heiligen Glauben. Der hl. Segen und ein mächtig schallendes „Großer Gott" schlossen die denkwürdige Feier.

Solche Begeisterung war natürlich nicht ohne Wirkung

auf das gewöhnliche kirchliche Leben der Gemeinde. P. Franz organisierte gleich in der nächsten Woche (23. Juni 1871) den Dritten Orden, und gab ihm die entsprechende Verfassung und Vorsteherschaft. Noch am 22. Sept. 1869 klagt er schmerzlich, daß an diesem Tage Peter Feldner, der einzige Mann vom Dritten Orden, gestorben sei. Und jetzt hatte er schon eine hübsche Auswahl für die Aufstellung der nötigen Beamten. Peter Gottsacker ist Minister-Coadjutor, Mathias Bourgeois Sekretär, Anton Großwieser Syndikus, Nikolaus Wagner Krankenwärter, Wilhelm Leisten Sakristan und Jacob Kramer Diskret. 118 Mitglieder waren dem Orden der Buße in der Welt beigetreten. Bei der jährlichen Gemeindeversammlung (15. Juni 1871) konstatierte P. Franz gerne, daß die Einbezahlung des Kirchengehaltes besser war als im Vorjahre. Und auch für die Schule kam regeres Leben, man teilte sie in drei Abteilungen ein und bestellte eine dritte Lehrerin. Der Mangel an Platz brachte jedoch neue Schwierigkeiten. P. Franz wußte einen Ausweg. Er riet, südwestlich vom Kloster eine Vereinshalle zu bauen, welche genügende Räumlichkeiten böte für die Vereinsversammlungen und zugleich zwei Schulzimmer enthielte, so daß hier der Schulunterricht für die reiferen Knaben vom Kloster aus erteilt werden könnte. Eine Beisteuer für Heizung soll alles sein, was dafür verlangt wird. Damit würde auch ein anderer Wunsch erfüllt; die Knaben bekämen einen Lehrer. Der Anfang wurde nun am 19. Juni gemacht. Die Jünglinge wurden an das Fundamentgraben kommandiert, die Männer an das Steinfahren. Am 11. September begann die Beifuhr des Bauholzes. Aber die Steine

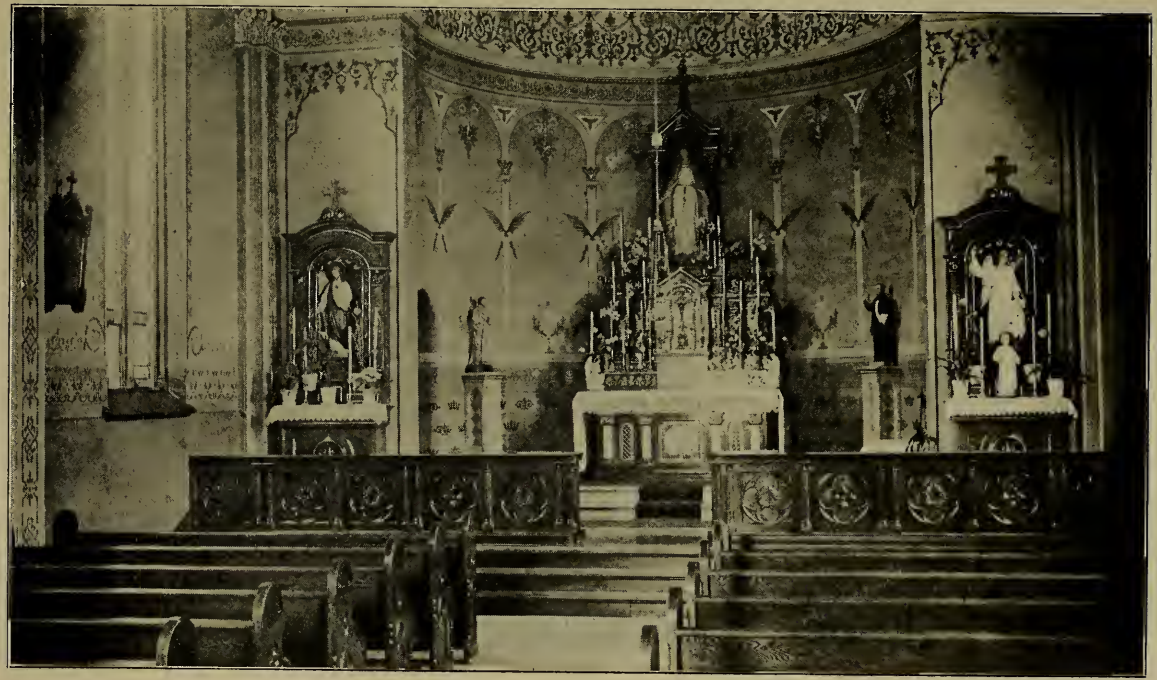
waren noch lange nicht genügend. Am. 18. Sept. verkündigt P. Franz etwas gereizt: „Ich würde mich für euch schämen, euch noch einmal zum Steinfahren aufzufordern, da ihr diese Woche nicht gefolgt seid. Ich werde morgen von Haus zu Haus zu euch kommen, bis ich die Steine am Platze habe, sonst möchtet ihr sagen, ich tue nichts und ruhe nur. Desto besser für euch." Am 22. Oktober wurde der Dachstuhl aufgesetzt. Jeder Vorsteher bestellte dazu 7 — 8 Mann, welche nach einer alten Sitte bei der hl. Messe sich einfinden mußten. Noch bedurfte die Nordfrontseite einer besonderen Zierde: ein solides Postament mit eingelegten Marmorplatten soll eine lebensgroße Statue des hl. Joseph tragen. Pius IX. hatte nämlich am 8. Dezember 1870 den hl. Joseph zum Schutzpatron der ganzen Kirche aufgestellt. So konnte unter diesem Titel dem Heiligen eine dauernde, öffentliche Huldigung dargebracht werden, wohl die erste als solche im Lande. Aus grauem Sandstein kunstvoll gearbeitet, streckt der hl. Joseph schützend die Rechte aus über die auf den Felsen gebaute Kirche, während seine Linke auf dem Wappenschilde des hl. Vaters ruht. Das Modell verfertigte der berühmte Bildhauer Muer von Covington, Ky. Die Aufstellung dieser Statue und die damit verbundene Weihe der neuen Halle verstand P. Franz in ein großartiges, katholisches Volksfest zu gestalten. Nach allen Seiten ergingen Einladungen für den 10. Juli 1872. Der Hochw. Generalvikar wollte die hl. Handlung vornehmen. Von Milwaukee kam morgens 10 Uhr ein Extrazug mit 600 Personen; mehrere Vereine aus Sheboygan, West Bend, Barton und Umgegend waren bereits da, ebenso die Vereine von Fond

St. Joseph's Halle.

du Lac. Hundert Wagen standen bereit, die Gäste zum Festplatz zu bringen. Bei Kanonendonner und Musik erstieg man den Berg. Um halb 11 Uhr begann das Hochamt; der Männerverein von Milwaukee bezauberte durch seinen herrlichen Gesang unter der Direktion des H. Hutchbert alle Anwesenden. Nach dem Amt formierte sich eine herrliche Prozession zur neuen Halle. Eine englische Festrede von Hochw. Vater Kundig schloß sich an die Weihe, Hochw. Vater Fußeder hielt eine deutsche Ansprache. Auf dem Festplatze waren Tische und Bänke errichtet mit einzelnen Buden zur Erfrischung der Gäste. Die Frauen der Gemeinde besorgten in liebenswürdiger Weise den Mittagstisch. Am Nachmittage war Konzert, unterbrochen von belehrenden und erheiternden Reden. Abends 6 Uhr gaben die Zöglinge des Collegiums in der neuen Halle eine Vorstellung, das Drama: „Julian der Apostat in fünf Akten." Die Szenerie der Bühne war kurz vorher fertig gestellt. Die Studenten ernteten großes Lob. Unter dem flackernden Schein der Freudenfeuer zogen die Gäste wieder heim.

P. Franz hatte wiederum Gelegenheit gefunden, die katholischen Männer für den Glauben zu begeistern. Wenn auch „die katholische Bewegung" nicht, wie er es sich träumte, weitere Kreise schlug, so war das nicht seine Schuld. Die Bewegung hatte in Amerika keinen Boden. Die Mehrheit des katholischen Volkes besaß nicht genug Herz und Mut; selbst einzelne Hirten des Volkes schienen nicht das rechte Verständnis dafür zu haben. Wir können P. Franz nur bewundern, wenn er schreibt: „Ich weiß nicht, was ich für einen Eifer fühle, für die Bewegung zu arbeiten. Die Lage ist eine fast

verzweifelte. Die Bischöfe tun nichts, die Priester ohne Sinn und Verstand in der gefährlichen Weltlage, manche in heimlicher Freundschaft; das Volk dagegen voll Empfänglichkeit, aber auch mißtrauisch gegen die Priester, die nicht offen hervortreten. Es ist betrübend, einer solchen Teilnahmslosigkeit zu begegnen zu einer Zeit, wo die höchsten Interessen der Menschheit auf dem Spiele stehen."



Inneres der Schwesternkapelle.

Inneres der Kirche zu Calvary.

VIII.

Im Goldenen Kranz.

„Attingit ergo a fine usque ad finem fortiter, et disponit omnia suaviter (Sap. VIII. 1). Also wirket Gottes Weisheit von einem Ende zum andern mächtig fort und ordnet alles lieblich an.“ Mit diesen Worten verlassen wir das wundersame, rätselhafte Heiligtum des ersten Alters, der Kindheit unserer Ordensprovinz. Ein weiser Gott hat über dem heimatlosen Kinde väterlich gewacht auf den vielen Kreuz- und Irrfahrten der Not, hat sein Leben beschützt und ihm schließlich zum künftigen Wirken die Wege geebnet. Wir stehen am Wendepunkt. Eine andere Zeit, das Alter des Wachstums, der äußeren Entfaltung, beginnt. Wird der Ordenszweig fortbestehen, kommen neue Verwicklungen? So fragen wir unwillkürlich. „Also wirket Gottes Weisheit von einem Ende zum andern mächtig fort und ordnet alles lieblich an!“ Diese Worte im Herzen und auf den Lippen setzen wir mit P. Franz unbesorgt und mutig unsere Wanderung fort. Gott wird weiter helfen!

Am 6. Februar 1873 tagte das erste Ordenskapitel, d. h. die gemeinsame Beratung aller Ordenshäuser, welche dazu Delegaten mit ihren Obern schickten. Bisher hatte P. Franz die ausschließliche Verwaltung der Ordensgeschäfte über sich.

Der Ordensverband zählte jetzt 60 Mitglieder und besaß vier Klöster. Der P. Commissär bedurfte demnach zweier Räte (Definitoren), die Beobachtung derselben Ordensgebräuche gemeinsamen Beratens und die Satzungen verlangten einheitliches Vorangehen. So war das Ordenskapitel zur Notwendigkeit geworden. Es war mit gebührlicher Feierlichkeit begangen, selbst die Gemeinde Calvaria wurde zur Mithilfe im Gebet aufgerufen. Die zwei Häuser von New York sandten P. Lorenz Vorwerk, Calvary erwählte P. Daniel und Milwaukee bestimmte P. Antonius als Vertreter. Zu diesen kamen noch die drei Guardiane: P. Franz von Calvary, P. Bonaventura von New York und P. Ivo von Milwaukee. Also sechs Mitglieder: wohl ein kleines Kapitel! Vor der Conventmesse (6 Uhr morgens) wurde zuerst das Hochwdgste Gut in der Mönstranz ausgesetzt und bis zum Schlusse der Wahlen fortwährend Anbetung gehalten von den Clerikern und Brüdern des Klosters. Die Wahl ging ohne Schwierigkeit vor sich: P. Franz wurde aufs neue die Oberleitung übertragen; als Beiräte erhielt er P. Bonaventura und P. Antonius. Die Guardiane Lorenz und Ivo vertauschten die Plätze. Dem P. Franz wurden folgende Patres beigegeben: P. Daniel als Vikar (rechtmäßiger Stellvertreter des Obern), P. Didacus als Rektor des Collegiums, P. Kilian zur Aushilfe in der Nachbarseelsorge, P. Carolus Brandstätter als Novizenmeister, P. Ludwig und P. Augustin als Assistenten. Von den Brüdern blieben Lucius, Stanislaus, Benedikt und Paulus in Calvary. Unmittelbar nach der Wahl ging es in Prozession zur Kirche an den Hochaltar, wo alle Brüder und Patres dem

erwählten Obern ehrfurchtsvoll huldigten und zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit den Handkuß leisteten. Der sakramentale Segen mit dem freudigen Te Deum beschloß die Feier. Der erste Antrag zur Beratung und Abstimmung befaßte sich mit der Wahl des Provinzpatrons. P. Franz schlug vor „in Anbetracht der großen Arbeit, die auf der Ordensfamilie ruht, ein so unermeßliches und ungewöhnliches Feld zu bebauen, und eingedenk der vielen Gefahren, die sich in den Weg legen und den Ruin der Mitglieder verursachen, den Blick nach oben zu richten und den hl. Joseph zu erwählen. Sein Bild trage des Ordens Siegel und nach ihm nenne sich die Familie." Natürlich stimmten alle Kapitularen dem Vorschlag zu, und so waren zur Provinz des hl. Joseph die ersten Schritte getan.

Das Vertrauen auf den hl. Joseph ward auch glänzend gerechtfertigt. Das Kommissariat verwandelte sich mit dem 5. Nov. 1875 in eine Kustodie, erhielt selbständige Verwaltung und engern Anschluß an den Gesamtorden mit Sitz und Stimme beim Generalkapitel in Rom. Am 16. Juli 1882 aber erfolgte die endgiltige Errichtung der Provinz. P. Bonaventura wurde erster Provinzial (19. Okt. 1882). 36 Priester, 13 Kleriker (2 Novizen) und 23 Laienbrüder, im Ganzen 73 Mitglieder teilten sich mit ihm in die Arbeit. Aus den früheren 4 Klöstern hatten sich fünf Konvente mit Guardianen gebildet: Calvary, Wis.; Milwaukee, Wis.; New York zum hl. Fidelis und zur Schmerzhaften Mutter; Appleton, Wis., und das Hospitium mit einem Superior zu Fort Lee, N. J. Zwei andere Hospitien wurden aufgegeben, nämlich Fond du Lac, Wis., und St. Ignace, Marquette, Mich.; das letztere wegen

der zu großen Entfernung von den übrigen Konventen, das andere um des Friedens willen. Auf Anerbietung von seiten des Hochwdgsten Erzbischofs Henni hatte P. Franz (Oktober 1878) die Mariengemeinde in Fond du Lac angenommen. Allein man stieß auf Widerstand. Die Patres begannen nun 1880 eine eigene Gemeinde an der Merrillstraße, die Herz Jesu-Gemeinde, die infolge der Kapitelsentschlüsse nur zwei Jahre bestand hatte. In den folgenden 25 Jahren nahm die Provinz langsam, aber stetig zu. Beim 9. Provinzialkapitel im Monat August 1906 zählte man elf Ordensniederlassungen: acht Klöster mit Guardianen und drei Hospizien. Die Mitgliederzahl stieg auf 68 Priester, 19 Kleriker, 42 Brüder, 7 Novizen und 9 Terziaren (145 Personen). Wohl ein beachtenswerter Fortschritt im Lande des goldenen Dollars und sinnlichen Genießens. Einen gut orientierenden Einblick in die Wirksamkeit der Provinz gibt eine Tabelle, welche ein hiesiger Pater zusammengestellt hat. Hier sehen wir, was unsere Provinz im verflossenen Jahre leistete, ganz abgesehen von der Arbeit an unseren Studienanstalten zu Milwaukee, Wauwatosa und Calvary, und ohne der vielen Mühen zu gedenken, welche die geistliche Leitung der Klöster und die Abwicklung der äußeren Geschäfte erfordern. Nur die seelsorgliche Tätigkeit der Patres zieht die Untersuchung heran und zeigt, was im Jahre 1906 zum Heile der Seelen von den Mitgliedern der Provinz geleistet wurde. Die Tabelle verfolgt keinen selbstsüchtigen Zweck und läßt die eine Haupttätigkeit, welche am zeitraubendsten ist, das Beichthören, ganz unberücksichtigt. Andere Seelsorgsarbeiten, wie z. B. Krankenbesuche, Hauskollek-

ten, Gemeindeversammlungen u. dergl. müssen aus naheliegenden Gründen gleichfalls übergangen werden; nicht minder die Verzierung der Altäre, die Feierlichkeit des festtäglichen Gottesdienstes, zu dem oft der ganze Convent sein Bestes einsetzt, die häufigen Segens- und Ablaßgelegenheiten u. s. w.; desgleichen die große Arbeit des fürbittenden Gebetes, der sühnenden Bußübungen und mühsamen Kopf- und Handarbeiten, die für die armen Weltkinder um Vergebung und Gnade zum Himmel rufen!

Im Jahre 1906 wurden:

1. Kommunionen ausgeteilt—

in Calvary und Missionen	17,850	
in Milwaukee (3 Klöster)	56,630	
in New York (4 Klöster)	81,800	
in Detroit	17,800	
in Appleton	18,650	
in Yonkers, N. Y.	13,300	206,030

2. Predigten und Vereinsvorträge gehalten—

in Calvary und Missionen	579	
in Milwaukee	834	
in New York	1,131	
in Detroit	262	
in Appleton	277	
in Yonkers	224	3,307

3. Auswärtige geistliche Exerzitien geleitet—

von Calvary	5	
von Milwaukee	10	
von New York	4	
von Detroit	1	
von Appleton	3	
von Yonkers	1	24

4. Einfache Aushilfarbeit bei Weltpriestern verrichtet—

von Calvary	28	
von Milwaukee	398	
von New York	38	
von Appleton	25	
von Detroit	27	516

5. Schulkinder im Katechismus unterrichtet—

in Calvary mit Missionen	378	
in Calvary mit Studenten	87	
in Milwaukee	1,160	
in New York	1,943	
in Appleton	640	
in Yonkers	336	4,544

6. Konvertiten in die Kirche aufgenommen—

in Calvary mit Missionen	1	
in Milwaukee	5	

Gemeindechor von Calvary seit 1905.

Gemeindevorsteher im Jubeljahr.

in New York	29	
in Appleton	10	
in Detroit	3	
in Yonkers	3	51

7. Mitglieder des Dritten Ordens —		
in Calvary	137	
im Calvary Collegium	31	
in Milwaukee	762	
in New York	2,629	
in Detroit	256	
in Appleton	160	
in Yonkers	140	4,115

Doch wenden wir jetzt unsere ganze Aufmerksamkeit wieder Calvary zu, das uns vor allem beschäftigen muß. Sobald Pater Franz sich mit seinem Convent von der durch den Brand verursachten, schrecklichen Krise erholt und neue Kräfte gesammelt hatte, ging er daran, sein dürftiges Kirchlein in eine würdige Wohnung Gottes umzuschaffen. Vor allem mußte die Kirche nach der Westseite hin an Platz gewinnen. Noch im letzten Monat des ereignisreichen Jahres 1873 äußerte er in seinen Pfarrverkündigungen diesbezügliche Bitten und Wünsche: „einen oder zwei Dollar sollten die Familien aufbringen, das wäre hinreichend!“ Schon am 22. Januar 1874 begann die rege Arbeit des Sand-, Holz- und Steinfahrens. Acht Mann meldeten sich dazu und andere acht mußten am Fundament graben; um halb 9 Uhr fanden sie sich bei M. Dietzen

ein, und etwa sechsmal im Tage kam jedes Fuhrwerk hin und her. Selbst von St. Joseph boten sich Leute an, Ziegelsteine auf den Bauplatz zu bringen. Die Grundsteinlegung fand am 6. Juli abends 4 Uhr statt; nach einiger Erfrischung begann drei Stunden später eine theatralische Vorstellung in der Halle zum besten des begonnenen Baues. Der drängenden Ernte wegen mußte das Steinfahren etwas unterbrochen werden, das Bauholz aber war mitte August auf dem Berg. Noch vor November war der 147 Fuß hohe Turm einigermaßen vollendet. Das Jahr schloß mit den geistlichen Uebungen aller Stände als Vorbereitung zur Feier des 600-jährigen St. Bonaventura-Jubiläums, das (vom 6. — 8. Dezember) nach dreitägiger Anbetung des Allerheiligsten seinen Abschluß fand. Das Jahr 1875 begann mit einem neuen Bauplan. Die Franziskuskapelle sollte um einen Pfeiler weiter nach Osten verlängert werden und an der Nordseite ein entsprechendes Gegenüber erhalten in der Kapelle zu Ehren der schmerzhaften Mutter Maria. Ende März standen auch schon die Mauern achtzehn Fuß über der Erde. Am 20. Juli wurde mit der Durchbrechung der Kirchenmauer der Anfang gemacht. Inzwischen kamen die farbigen Kunstfenster an, das eine für die Ostseite (quer über den Altar), die schmerzhafte Mutter zwischen dem hl. Johannes und der hl. Magdalena darstellend im Werte von $500 (von Johann Moosburger gestiftet); die anderen hohen Seitenfenster bezahlten Heinrich Lefeber, Hauck und Masons, Jacob Uihlein, M. Dietz und Kramer, Franziskus Drexel, Peter Schrage und Christian Duepper; die zwei kleinen am Chore sind von Nik. Abler und F. C. Kleser ge-

schenkt, desgleichen ein weiteres an der Westfront von Johann Biri. Zu den schönen Statuen der Seitenaltäre, der seligsten Jungfrau und des hl. Antonius (aus München), kamen am 24. November weitere acht lebensgroße Bildnisse, aus Holz geschnitzt, zur Aufstellung an den Säulen der Innenwände des Hauptschiffes, die Heiligen nämlich: Benedikt, Franziskus, Dominicus, Ignatius, und diesen gegenüber an der Evangelienseite die Heiligen: Clara, Veronica, Scholastica und Margaretha Alacoque. Sie waren von einem Tiroler Künstler um den Preis von $959.28 hergestellt und durch freiwillige Beiträge der Gemeindemitglieder bezahlt; ein Priester aus New York schenkte dafür $300. Eine Wohltäterin brachte eine Lampe für das ewige Licht ($100.00), M. Bourgeois übergab Pater Guardian $400 für Kreuzwegstationen und andere Zwecke. Für die neue Kapelle aber verfertigte Bruder Gottfried einen schönen Altar aus Butternußholz; $420.28 kostete das Material dazu. Am Altarantritt war in Holzmosaik das Wappen des Papstes Pius IX. eingelegt. Der Hochaltar trug als Altartafel das Gemälde der Pieta, das jetzt im Refektorium bewahrt wird. Dieser Kirchenbau erreichte seinen vollen Abschluß erst am 29. August 1876, als man das gut vergoldete Kreuz auf den Turm setzte und das Schieferdach vollendete. Man hatte auf der Muttergotteskapelle fünf leichte Quergiebel errichtet, die sich an das Dach des Mittelschiffes anlehnten. So konnte man das alte Dach stehen lassen und ersparte etwas an Geld. Die Gesamtkosten beliefen sich auf $14,200.18. Unterhaltungen und Verlosungen, von Jünglingen und Jungfrauen veranstaltet, Privatkollekten von Priestern aufgenom-

men, brachte die Schuld herunter auf $9650.00, die aber später das Kloster bezahlte.

Am 17. — 19. Februar 1876 war wieder Kapitel und Pater Franz, der sich im verflossenen Jahre mit Bildung der Jünglings- und der Jungfrauen Sodalität so abgemüht hatte, zum ersten Provinzkustos erwählt. So konnte er jetzt seine ganze Zeit und Kraft der Provinz schenken, die Gemeinde von Calvary übernahm Pater Ivo. Drei Jubeltage brachten freudige Abwechslung in die einförmige Tagesordnung. Am 21. Juni wurde die 30-jährige Krönungsfeier Pius IX. überaus festlich begangen; am 4. Juli war das erste Jahrhundert der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten voll, ein feierliches Te Deum mit Hochamt und Segen mit einstündigem Glockenläuten am Vorabend bekundete die Aufrichtigkeit und Tiefe patriotischen Sinnes; am 28. Dezember endlich feierte Pater Franz sein silbernes Priesterjubiläum, sein Freund Bischof Krautbauer von Green Bay hielt die Festrede. Mit Januar 1877 wurde Pater Ivo durch Pater Pacificus als Oberer und Pfarrer ersetzt. Er gab gleich in den ersten Wochen seines Wirkens den Jünglingen geistliche Uebungen (Jan. 30, 31, und Febr. 1). Morgens um 8 Uhr nach der hl. Messe war Vortrag in der Halle, hierauf eine halbe Stunde Gewissenserforschung in der Kirche. Nachmittag halb drei Uhr wieder Versammlung in der Kirche zum Rosenkranz, 3 Uhr Vortrag, hierauf wieder Gewissenserforschung. Am Freitag, den 2. Februar, fand die Gnadenzeit ihren Abschluß mit Generalkommunion. So ähnlich bei den Jungfrauen am 15. — 17. März. Im Jahre 1878 wurde statt der alten Orgel mit fünf

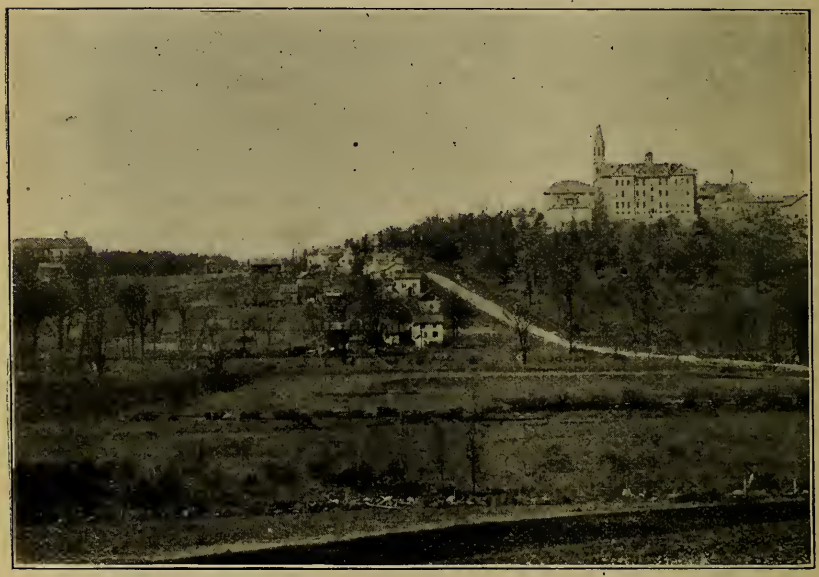
Registern eine neue mit achtzehn angekauft beim M. Schaefer, Schleisingerville, Wis., der auch die alte käuflich erwarb. Der 16. Oktober 1879 brachte Pater Dominik als Guardian nach Calvary; er verblieb jedoch nur bis zum 2. November 1881. Unter seinem Nachfolger, Pater Lucas Rasch, wurde am 1. Dezember 1881 das vom Custos Pater Bonaventura für $28,000 erbaute neue Kollegium vom Erzbischof Heiß feierlich eingeweiht. Die Feier ergab einen Reinertrag von $562. Im folgenden Frühjahr ließ Pater Lucas in der Kirche eine Treppe zum Sängerchore anfertigen. Bisher mußten die Fratres und Studenten durch das Kloster gehen, um dorthin zu kommen. Zugleich legte J. Burg einen neuen Boden im Sanktuarium. Unterdessen kam die Errichtung der Provinz und das erste Provinzialkapitel, welches den bisherigen Lektor der Theologie Pater Antonius Rottensteiner zum Guardian in Calvary bestimmte. Sein sechsjähriger Amtstermin brachte großen Segen und Fortschritt. Mit vieler Mühe und Sorgfalt legte er ein umfassendes Familienbuch an, das manch notwendige Aufschlüsse bringt, arbeitete unverdrossen am Kollegium als Lehrer, dozierte mit besonderer Vorliebe die altklassischen Sprachen in der höchsten Klasse und übernahm auch die regelmäßigen Studentenvorträge am Sonntagabend. Unter seinen Händen entstand auf dem Hügel ein ganz neues Calvary. Die einleitenden Arbeiten seines Vorgängers wurden verständnisvoll aufgenommen und weitergeführt. Das niedrige Sanktuarium war höher gebaut und mit einem neuen, wertvollen Hochaltar bereichert ($985.08). Das Tafelbild von Portiunkula, vom Kunstmaler Jaele ausgeführt und für

die letzten zwei Jahre statt der Pieta am Hochaltar aufgehängt, wurde jetzt entfernt. Statt des einfachen Bretteraltares stellte der Altarbauer E. Brielmeier von Milwaukee einen stilgerechten, sauber ausgeführten Altar in dunkler Farbe hin, über den sich entsprechend ein großes Kruzifix erhob, Maria und Johannes zur Seite in Lebensgröße. Im Frühjahr 1883 kaufte er den hl. Leib im Grabe ruhend, Glaskugeln und Leuchter für die Osterkerze (zusammen $76.50) und nach Ostern beratschlagte er mit der Gemeinde über die Beschaffung mehrerer Kirchenglocken. Am 4. August konnte Erzbischof Heiß drei Glocken im Werte von $900 weihen; das alte Glöckchen wurde noch beibehalten, obwohl es etwas an Altersschwäche leidet und den reinen Ton nicht mehr finden kann. Kurz vorher war die Dekoration der Kirche druch den Kunstmaler Liebich, Milwaukee, vollendet ($700). Am 29. April fand nach dem Hochamte die Einweihung der neuen Kanzel ($400, von Herrn Mohr gestiftet), statt, und alle Beichtstühle prangten in neuem Kleide. Drei Monate darauf begann der unermüdliche Guardian eine neue Collekte, um 2 große Kohlenöfen in der Kirche aufzustellen, anstatt der zwei kleinen Oefen, die bisher unter dem Kirchenboden mit Holz bedient wurden. Natürlich erhielt er damals noch nicht die nötige Summe (von $156.84). Nebenbei erließ er eine kräftige Aufforderung zum Wegmachen und Kiesfahren für die schlechten Straßen um Kirche und College. Im Jahre 1885 war die Reparatur der Kirche gänzlich abgeschlossen. Bald kam neue Arbeit. Der Kirchenboden war infolge der schlechten Ventilation ganz morsch und mußte durch einen neuen ersetzt werden; der Marienaltar war in einen Fa-

milienaltar umgewandelt und mit dem St. Antoniusaltar neu hergestellt; die Statuen der seligsten Jungfrau mit dem Jesukinde wurden ergänzt durch die schöne Josephstatue. Wegen der Kanzel wurde die Statue der hl. Veronika überflüssig. Bruder Gottfried erhielt darum den Auftrag, seinen Altar von der schmerzhaften Mutter so umzubauen, daß das jetzt niedriger gesetzte Fenster das Altarbild abgäbe; zur rechten Seite des Fensters käme dann die Statue der hl. Veronika und zur linken die des hl. Laurentius von Brindisi. Der neue Antoniusaltar wurde von Nik. Walgenbach bezahlt ($275), der Familienaltar von Daniel Kempf ($385), die neue Kommunionbank ließ Nikolaus Abler herrichten ($140). Alle Reparaturen für Altäre, Kommunionbank, Kirchenboden, die Anschaffung von Leuchtern, Canontafeln, Missale kamen auf $1037.42. Die Hauptarbeit des Jahres 1886 war die Herstellung und Einweihung (14. Sept.) des Friedhofes. Im folgenden Jahre aber wurde er erweitert, die Wege geebnet und die 11 Fuß tiefe und breite Schlucht, welche an der nordwestlichen Ecke des Hügels zwischen Steinen und Bäumen sich öffnete, aufgefüllt und ein neuer Weg angelegt, an dem ein herrlicher „Kreuzweg" mit vierzehn Stationen erstand (Kosten $984.08). Am 10. Juni 1888 nahm Pater Antonius, der 3 Monate vorher zum 3. Provinzial erwählt wurde, die feierliche Einweihe vor. Zugleich war in der Mitte des Kirchhofs ein schönes, großes Kruzifix errichtet und gesegnet.

Pater Laurentius Vorwerk, der neue Guardian, langte im Jubeljahre (am 20. März 1888) in Calvary an. Er bemühte sich zunächst um Hebung des Kollegiums,

nahm dort notwendige Verbesserungen vor, kollektierte zur Gründung der College Musikband ($160) und machte Versuche zur Herstellung eines artesischen Brunnens. In der Gemeinde stellte er den Christenlehrbesuch nach der Ersten hl. Kommunion auf drei Jahre fest, arbeitete mit Kraft und Nachdruck gegen die öffentliche Freischule (Bennett Law). Mitte



Calvary Südlich.

August 1891 erlebte Calvary die Freude und Ehre, den Pater General des Kapuzinerordens aus Rom auf einige Tage beherbergen zu können. Am 30. August 1891 wurde Pater Maria Laurentius Henn Guardian. Er begann einen Anbau an die Küche ($3448.79), der südöstlichen Ecke

des Klosterquadrates. Im nächsten Frühjahr war eine Reparatur des Kirchturmes notwendig geworden und auch glücklich durchgeführt. Rev. Fr. Ignaz Pronold, ein Kind der Gemeinde und Zögling unseres Collegiums, feierte dann am 29. Juni 1892 unter großer Beteiligung der Gemeinde seine Primiz. Er ist gegenwärtig Pfarrer in Grafton, Wis. Drei Wochen hernach kam der Generaldefinitor Pater Franz, der Gründer und langjährige Leiter des Klosters, krank von Rom zurück. Am 21. Oktober 1892, dem 4. Centenarium der Entdeckung Amerikas durch Columbus, war eine großartige, patriotische Demonstration, die mit einer erhebenden kirchlichen Feier eingeleitet wurde. Nachmittags 1 Uhr fand die große Parade statt. 30 Reiter eröffneten den Zug, hundert Schulkinder folgten. Nach der Musikkapelle der Studenten (15 Mitglieder) kam eine malerische Darstellung des Schiffes „Santa Maria" mit spanischen Bauern, Columbus selbst umgeben von seinen Seeleuten, die ängstlich nach dem Lande spähen; dann eine andere Gruppe von 20 Indianern, die fortwährend einen Kriegstanz aufführten vor dem Herrscherpaar Ferdinand und Isabella, denen, umgeben vom ganzen Hofstaat Columbus die Karte der neuen Welt entgegenhält. Die Prozession ging zur Calvary Station, wo das historische Ereignis in den verschiedensten Zungen und Weisen gepriesen und verherrlicht wurde. Das Jahr 1893 brachte den Bau der Studentenkapelle, welche am 21. Juni eingeweiht wurde (Kosten $5732.72). Rev. Sebastian Bernard, jetzt Pfarrer in unserer Nachbargemeinde Johnsburg, feierte am 12. Juli Primiz. 9:15 Uhr war feierliche Abholung von der neuen Kapelle aus, unter der Es-

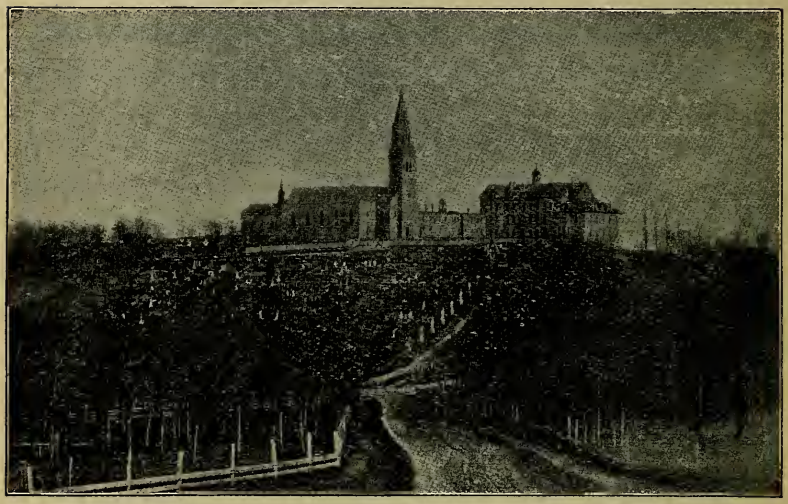
korte sämtlicher Vereine. Am 3. September 1893 kam in einer Extra-Gemeindeversammlung der Plan von der Erweiterung der Schwesternkapelle zur Besprechung. Am 5. Februar 1894

Ecce Homo Kapelle.

begann das Niederreißen der alten Steinkapelle; am 6. Mai nachmittags 2:30 Uhr wurde der Grundstein geweiht und im Herbste war die neue Kapelle (75x40 Fuß) vollendet. Vorher

aber, am 12. August, hatte Pater Laurentius Vorwerk die Oberleitung des Klosters und der Gemeinde übernommen und sich für eine idyllische, andachtstimmende Waldkapelle begeistert. Am 18. November fand nach dem Amte in der Kirche deren Einweihung statt. Die schöne Ecce Homo Statue aus Stein gemeißelt soll die andächtigen Besucher zu hl. Ernst und Mitleid mit dem verspotteten Heiland anregen. Das Jahr 1895 sah die imposante Leichenfeier des am 21. Juni, am Herz Jesufeste in Fond du Lac verstorbenen Pater Franziskus, unseres erlauchten und verdienten Gründers. Die ganze Gemeinde empfing am Berge den Sarg in allen Ehren und begleitete ihn andächtig zu Grabe. Pater Provinzial Bonaventura hielt das Requiem, Pater Laurentius Vorwerk die zu Herzen gehende Grabrede. Und wieder ging es an das Bauen. Das flache Dach des Klosters wurde teilweise abgetragen, die Mauern des Westflügels erhöht und das ganze Kloster mit einem Satteldach versehen. Das Jahr 1896 brachte die Tagung des Generalkapitels in Rom, Pater Laurentius Vorwerk wurde zur Teilnahme an demselben bestimmt. 1897 aber nahm er zum zweitenmal die Bürde des Provinzialates auf sich, sein Namensdoppelgänger Pater Laurentius Henn ging wieder nach Calvary (10. August). Nur wenige Tage darauf (23. August) erhielt der neue Provinzial die Skizze vom Contraktor Ley (Fond du Lac) zur Veränderung und Vereinfachung des Kirchendaches und zur Herstellung der Luftheizung in der Kirche. Man einigte sich auf die Arbeit und Kosten ($2272). Die am 8. Mai 1897 verstorbene Frau Anna Maria Wagner vermachte dafür ein

Legat von $2000, wozu das Kloster den Rest dazu gab. Am 15. September begann die Arbeit, am 24. Oktober war sie bis auf einige Kleinigkeiten vollendet. Die Heizung schafft vorzüglich. 1898 ging es an die Schule. Das zweistöckige Gebäude wurde um einen Stock vergrößert und umgebaut und mit dem Legat von Anna Maria Wagner ($1000) mit einer Heizung versehen. Die Kosten überstiegen diese Summe um



Mount Calvary 1897.

$1077.75, diese wurde durch freiwillige Beiträge getilgt. Eine Familie (Blatz) hatte nichts gegeben. Frau Voell gab noch $25.00 zum Kaufe eines steinernen Weihwasserbeckens am Portal der Kirche. Anläßlich des 50-jährigen Bestandes der Gemeinde wurde vom 5. — 14. November eine sehr segensreiche Volksmission abgehalten. Die Franziskanerväter Pater

Pancratius und Pater Symphorian übernahmen die Arbeit und brachten sie mit großer Kraft und sichtlichem Erfolg zum Abschluß. Während der Woche war jeden Tag um 9 Uhr Hochamt und nachher Predigt, nachmittags 2 Uhr wieder Predigt, eine Viertel Stunde Pause, dann Standesunterricht. Dienstag, den 15. Nov., fand ein feierliches Seelenamt statt für alle Verstorbenen innerhalb der letzten 50 Jahre. Die Nebengemeinden waren zur Teilnahme an der Mission eingeladen. Das Kapitelsjahr 1900 brachte wieder Wechsel nach Calvary. Pater Ignatius Ullrich wurde Guardian (16. August). Er brachte großen Eifer mit zur feierlichen Abhaltung des Gottesdienstes; daher die Anschaffung neuer Ministrantenkleider ($30.75), Meßgewänder, Vergoldung des Ciboriums u. s. w. Ueber dem Eingang an beiden Seiten des Hochaltars stellte er die Herz Jesu- und Herz Maria Statuen auf, je zu $70.00. Dann ging es an die Dekoration der Kirche durch Herrn Scherer von Appleton, die wirklich der ganzen, rauchigen und dunklen Kirche ein unerwartetes, freundliches und kunstvolles Aeußeres gab. Am 12. Okt. 1902 wurde der kleine, etwas schwerfällige Altar des Prager Jesukindes (ein Geschenk von Albert Wagner) vom Bruder Luzius vollendet und in der Kirche quer am ersten Pfeiler aufgestellt. Unter großer Beteiligung der Gemeinde und Ueberreichung wertvoller Geschenke (Kelch, Reliquienkreuz, römische Alben, Bursa, Altarspitzen) feierte Pater Ignaz am 23. Sept. 1902 sein silbernes Priesterjubiläum. Im August 1903 trat Pater Alphons Baeumle die Guardiansstelle an. Er ließ mit dem Cementanwurf am Turme auch vor der Kirche eine Te-

mentplatform herstellen. Ende September kam Bischof Eis von Marquette zur Firmung. Am 6. November war die Hauskollekte vollendet, sie ergab $550. Am 8. Dezember (1903) fand die kanonische Errichtung der Jungfrauen Sodalität statt. Man hatte begründete Bedenken ob die frühere Errichtung giltig war; deshalb wandte sich Pater Benno an die Jesuitenväter in Buffalo, um die kanonische Errichtung ins Werk zu setzen. Dann führte er eine gewisse Neubelebung des Dritten Ordens herbei durch Gewinnung junger und männlicher Mitglieder. Am 1. — 8. September 1904 wurden die geistlichen Uebungen für die Mitglieder des Dritten Ordens vorgenommen als Vorbereitung zum marianischen Jubiläum von der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis. Die Jungfrauen waren eingeladen, daran teilzunehmen. Jeden Morgen folgte nach der 7:30 Uhr Messe ein halbstündiger Vortrag. Zum Schluß war Amt, hl. Segen, silbernes und goldenes Profeßjubiläum einzelner Mitglieder und dann päpstlicher Segen. Für die tägliche Teilnahme war vollkommener Ablaß gewährt. Die eigentliche Jubiläumsfeier wurde am 30., 31. Okt. und 1. Nov. abgehalten. In würdiger Weise fand sie ihren Abschluß: Von der reich geschmückten Kirche bewegte sich die Prozession ins Freie, um die Josephshalle herum in den Studentenspielplatz. Während alle Teilnehmer des feierlichen Umzuges die vier Seiten im Quadrat flankierten, wurde die von weißgekleideten Jungfrauen getragene Muttergottesstatue in der Mitte abgesetzt und die öffentliche feierliche Weihe an die Unbefleckte Gottesmutter vorgenommen; hierauf zerteilten sich die Reihen und kehrten in die Kirche zurück zum

Miniſtranten.

Der Kapuzinerkonvent von Calvary im Jubeljahre.

begeisterten Te Deum. Fast die ganze Gemeinde ging zu den hl. Sakramenten. Am 8. Dezember, dem letzten Tage des Jubiläums, weihte Provinzial Pater Gabriel die neue Jungfrauenfahne. Der Winter 1905 brachte ungewöhnliche Kälte. Mit der Einführung des Motu proprio Pius X., durch den Ausschluß der Frauen und Mädchen vom Sängerchore, beginnt am 10. Februar 1905 der Männerkirchenchor. Am 15. Juni feierte Rev. Joseph Beyer unter Assistenz der früheren zwei Primizianten von Calvary, Rev. Ignaz Pronold und Rev. Sebastian Bernard, seine uns allen willkommene Primiz. Im Sommer wurde noch von Pater Carl ein zuverlässiger kirchlicher Census aufgenommen. Calvary zählte demnach 171 Familien, 489 Kinder (unter 18 Jahren), 77 einzelne Personen (über 18 Jahren), im Ganzen 989 Seelen. Der 14. August 1906 führte Pater Antonius Adams, statt zurück zur Weltstadt New York, nach dem stillen Gottesberg Calvary. Möge sein Wirken recht gesegnet sein! Er steht vor einem schwierigen Unternehmen — dem Bau einer neuen Schule.

Das ist in großen Umrissen der Werdegang Calvariens seit den letzten 30 Jahren. Ein Bild unermüdlicher Arbeit und beharrlichen Vorwärtsstrebens! Wohl sind am steilen Hügel keine stilvollendeten und machtvollen Gebäude errichtet. Die Signatur der Not und Armut ist jedem Steine aufgedrückt. Wo die hl. Armut als Baumeisterin waltet, da entstehen Wohnungen, welche den unabweisbaren Bedürfnissen gerecht werden. Eine bessere Zeit hilft da und dort verschönernd nach. Aber der Gesamteindruck des Stückwerkes bleibt. Wenn nun auch in Calvary dem kunstverständigen Besucher die reine

Freude geregelter Bauten nicht aufkommen kann, eines muß er doch bewundern: die Macht katholischen Lebens. Sie hat der hl. Armut ein trautes Heim errichtet, den weltverlornen Hügel mit belebendem Hauche erfüllt. Wo nur immer im sprossenden Sommer das schönheitstrunkene Auge ausschaut, trifft es Spuren verständnisvoller Arbeit, die den Hügel so herrlich gestaltet. Und auf dieser Höhe weht die reine Luft echt katholischen Webens und Strebens. Wer sich davon überzeugen will, walle hierher an den Hochfesten der hl. Kirche, am Fronleichnamsfeste und am Portiunkulafeste mit den Tausenden von andächtigen Kirchenbesuchern. Wenn er die bunte Prozession durch die Via triumphalis um den Berg herumziehen sieht und die gottbegeisterten Jubelgesänge hört, dann kann er sich des Gedankens nicht verwehren:

In cruce salus! Im Kreuze Heil!

IX.

Missionsgemeinden von Calvary.

Schon mit den ersten Wochen der Ankunft unserer ehrwürdigen Gründer des Klosters von Calvaria beginnt die seelsorgliche Aushilfe in den Nebengemeinden. Pater Bonaventura lenkte seine Schritte am 12. April 1857 nach Nordosten, um in St. Anna Ostergottesdienst zu halten. Und mehrmals führt ihn der Weg dorthin zurück, im Juni 1858, Januar 1859, April 1860, um endlich vom 23. April 1862 an die Gemeinde regelmäßig zu besorgen. Am 19. Januar 1864 löste ihn Pater Leo ab, der bis Juni verblieb. Pater Daniel aber überließ seinem Vorgänger nach einem halben Jahre wieder die Gemeinde, welche dann mit Anfang des Jahres 1866 einen Weltpriester erhielt (Rev. Korfhage).

Auch die St. Johannes Gemeinde von Johnsburg wurde vorübergehend von unsern Patres regelmäßig versehen. Im Juni 1858 lag der damalige Pfarrer Rev. Max Mueller schwer krank darnieder. Pater Antonius Gachet, der Instruktor unserer ersten Kapuzinernovizen, leistete ihm Beistand und übernahm die völlige Leitung der Gemeinde bis November 1858; ihm folgte Pater Franziskus und verblieb bis Mai 1859; Pater Bonaventura hielt über ein Jahr aus, bis endlich Pater Leo Gauche im Juni 1861 die Gemeinde den

Händen des tüchtigen Weltpriesters und Kapuzinerfreundes Rev. Franz X. Pfaller übergab.

Die St. Michaels Gemeinde von Dotyville erbten die Kapuzinerväter von ihren Vorgängern in Calvary, den Vätern Rehrl. Diese kamen nur alle zwei Monate hin und hielten Gottesdienst in einem Privathaus. Dem Orte gab man verschiedene Namen wie: Jesus in der Wüste, Virgilius, dem Patron der früheren Heimatsdiözese Salzburg, zu dem Hochw. Vater Rehrl großes Vertrauen hatte. Pater Bonaventura Frey arbeitete unter großen Anstrengungen und errichtete eine Kirche (24x36 Fuß). Der Weg von Calvary nach Dotyville war sehr beschwerlich. Er führte den Hügel hinunter in ein sumpfiges Tal und von da schroff hinauf zur Höhe. Pater Bonaventura trug alle Meßgeräte mit sich. Gerne erzählte er von seinen Abenteuern durch den Sumpf; einige Balken schwommen im Wasser als einzige Stütze zum Uebergang. Da war es natürlich nicht selten, daß der gute Pater abglitt und ein und einhalb Fuß tief im Wasser watete! So durchnäßt eilte er in den Beichtstuhl. Nachdem er hierauf seine Messe gelesen und in zwei Sprachen, englisch und deutsch, gepredigt hatte, wurde es drei Uhr Nachmittag. Da regte sich wohl der Hunger bei ihm, der nüchtern so weit hergekommen und schwer gearbeitet hatte. Aber erst eilte er weitere zwei Meilen zum Frühstück! Freilich, das war nur im Anfang. Seine Nachfolger Josaphat, Franziskus, Solanus und Ivo hatten es besser. Man erbaute eine neue, größere Kirche, mit der eine Wohnung für den Priester verbunden war, und Pater Fidelis Steinauer konnte dieselbe am Sonntag den 7. Oktober

1866 durch Rev. Albrecht von Chicago, den Jugendfreund von Herrn Liemot, einweihen lassen. Es war ein großer Tag für die Gemeinde. Kinder brachten Blumen, die Jungfrauen wanden Kränze, Jünglinge und Männer reinigten die Kirche. Nadelsträuche wurden herbeigeschafft und aufgestellt. Um 9 Uhr morgens kam Rev. Steak mit zwei Studenten aus Calvary mit den Levitenkleidern an, um 10 begannen die Ceremonien der Weihe, Hochamt und die ausgezeichnete Predigt des Hochw. Vater Albrecht; Rev. Steak fügte einige ermutigende Worte in englischer Sprache bei. Die Feierlichkeiten dauerten bis ein Uhr. Die Leute waren recht zufrieden und konnten den Gesang und die Predigt des Hochw. Albrecht nicht genug loben. Das bewies auch das Opfer von $29.28. Die Kirche war nun endgiltig dem hl. Michael geweiht. Auch Pater Fidelis machte schwierige Strapazen durch. So legte er am 24. und 25. März 1867 zwanzig Meilen (meistens zu Fuß) zurück, um einen Kranken zu besuchen. Die Wege waren außerordentlich schlecht, für Pferd und Wagen unpassierbar. Ein andermal kam er ganz durchnäßt in seiner Wohnung an und mußte sich in nassen Kleidern zu Bette legen. Am 8. Juli 1867 war Glockenweihe. Um 9 Uhr morgens kam der Rektor Pater Ivo mit Rev. Steak und den Studenten wieder heranmarschiert. Bei Herrn Busi machten die Truppen Halt und empfingen Butterbrot und Glas Bier. 9:30 Uhr begann das Hochamt. Pater Ivo predigte deutsch, Rev. Steak englisch, die Studenten sangen. Die englisch sprechenden Mitglieder besorgten den Mittagstisch. Um 3 Uhr war feierliche Vesper; hierauf wurde die Glocke aufgezogen und auf ihren Standort gestellt. Mitt-

lerweile kam es im Wirtshaus zu einer Schlägerei. Ein Irländer wurde von einem Deutschen fürchterlich zugerichtet und schwor seinem Gegner blutige Rache. Als Pater Fidelis davon hörte, ging er hinüber, entwaffnete den schwer betrunkenen Mann, nahm ihn beim Arm und führte ihn an einen Brunnen, wo er seinen blutigen Kopf und seine Wunden auswusch. Hierauf brachte er ihn mit Mühe auf den Heimweg. Dafür tröstete den entschlossenen, mutigen Pater das Angelus Läuten. Er war eben bei Herrn Hirsch, als die ersten Klänge ertönten, so kräftig, so wohlklingend, daß Pater Fidelis Gott aufrichtig dankte, eine so gute Glocke erhalten zu haben. Der Vorsteher der lutherischen Gemeinde bemerkte: „Sie haben gestern Tränen mit ihrem Geläute entlockt." Am Abende kamen noch mehrere Protestanten drei Meilen weit herbei, um die Glocke zu sehen. Nach dem Essen gaben die Studenten noch einige Unterhaltung; ein Feuerwerk beschloß den Tag. Im Herbste ging es auf die Collekte. Nahezu $600 brachte er zusammen, mehr als er erwarten konnte. Am 10. September 1868 wurde Pater Fidelis nach Marytown versetzt, Pater Carl Brandstaetter und Pater Laurentius Vorwerk versahen einstweilen noch die Gemeinde, bis endlich am 1. Januar 1869 Pater Fidelis den erstaunten Mitgliedern erklärte, daß die Kapuziner die Gemeinde aufgeben müßten, und so nahm die Pastorierung derselben dort ein Ende.

12. Juni 1862 übernahm Pater Bonaventura Frey auch St. Mary's, Marytown. Er fand die Gemeinde bereits gut organisiert; doch konnte er als Vikar des Klosters nicht beständig dort verbleiben. Mehrere Priester wechselten ab,

bis am 14. April 1864 Pater Leo Gauche residierender Pfarrer wurde. In jener Zeit kam die Meldung von der Erstürmung Marytown's durch die Indianer nach Calvary und man rüstete sich dort für einen ähnlichen Sturm. Glücklicher Weise kam alles mit dem Schrecken davon. Am 6. Juli 1864 wurde Pater Solanus nach Marytown geschickt, kam aber Ende August krank zurück. Pater Daniel übernahm nun am 7. Oktober 1864 dessen Stelle; am 8. Januar 1865 folgte Pater Pacificus. Es regte sich einige Opposition gegen die Kapuziner. Man wollte einen Weltpriester. So hatte Rev. Max Mueller von Johnsburg aus einigemale ausgeholfen. Pater Fidelis Steinauer, damals Pfarrer in St. Joseph, besuchte am 16. August Pater Pacificus in Marytown. Er war erstaunt über die schöne Einrichtung und gute Ordnung. Die Feinde der Opposition wurden Freunde und Lobredner. Am 6. Januar 1869 wurde Pater Pacificus, der nach New York geschickt wurde, durch Pater Cajetan ersetzt. Er begann bald den Bau einer neuen Schule. Am 24. Oktober 1871 aber übergab man auch diese Gemeinde andern Händen, dem Rev. Ferdinand Zuber, und seitdem wurde sie immer von Weltpriestern versehen.

Außer diesen beständigen Aushilfen in der unmittelbaren Nachbarschaft besorgten unsere Patres noch entferntere Plätze. Zu erwähnen sind: die St. Johannes Gemeinde von Plymouth, die bisher nur monatlichen Gottesdienst hatte, mit der Filiale St. Fridolin, Glenbeulah (1868 — 1888). Nach der Rückkehr vom Vatikanischen Conzil ernannte Bischof Henni Pater Franz zum Protektor des jungen Ordens der Agnesianerinnen

in Fond du Lac; er blieb ihr geistlicher Leiter bis zu seinem Tode. Die Arbeitslast übertrug er größtenteils dem Kloster von Calvary, das bis Februar 1906 den einen oder andern Pater zur regelmäßigen sonntäglichen Aushilfe sandte.

Alle die andern Gemeinden namhaft zu machen, in denen Patres von Calvary aus wirkten, entspricht nicht dem Zwecke unseres Buches. Erwähnt seien bloß die mehrjährigen Arbeiten in der St. Heinrichs Kirche zu Watertown, der Marienkirche in Fond du Lac, in Ripon und Eldorado, in Sheboygan und Kiel, Wis., die mehrmonatliche, selbständige Pastorierung der Gemeinden Jericho (Juni — August 1899; April — August 1906) und Sheboygan Falls (Nov. 1903 — Aug. 1904) mit der Filiale Lima.

Etwas näher aber müssen wir eingehen auf die Geschichte der teilweise von uns gegründeten und jetzt noch regelmäßig pastorierten Gemeinden: St. Joseph, St. Peter, St. Cloud und St. John-Lamartine.

Beginnen wir mit der ältesten.

St. Joseph,

Wolf's Lake, Town Marshfield, Fond du Lac Co., Wis.

Nordöstlich von Calvary, umrahmt an der westlichen Seite vom 80 — 100 Acker großen Wolf's Lake, an der östlichen vom dichten Wald und Busch, liegt auf einer Anhöhe das Steinkirchlein St. Joseph. Ganz abseits von der großen Verkehrsstraße der Welt, führt es das sinnige Leben der Stille

St. Joseph's Kirche, Town Marshfield.

Inneres der St. Joseph's Kirche.

und Einsamkeit, nur wenigen Pilgern bekannt, die zufällig der Weg vorbeiführt. Das dürftige Aeußere, die schmalen Fenster, der plumpe, hölzerne Turm, lassen dem vorübereilenden Wanderer nicht ahnen, welch ein schönes, stimmungsvolles Innere das Kirchlein birgt. Wir schreiten an den Pappelbäumen vorbei zur Pforte, betreten das Schiff und empfangen überrascht den freundlichen Gruß des hl. Joseph mit dem herzigen Jesusknaben, der uns seine segnende Rechte entgegenhält. Ein mächtiger Kronleuchter mit zwölf Lampen fesselt unsern Blick vorübergehend, wir messen die Höhe der Kirche; wohl über fünfzig Fuß mag es da hinauf sein zur gewölbten Decke. Wir freuen uns der sauberen, gefälligen Malerei; besehen etwas näher die Embleme mit den Inschriften über dem Sanktuarium; lesen und sprechen den Engelgruß über dem Muttergottesaltar mit dem anmutigen Jesukind von Prag am Altarüberbau, der hl. Elisabeth zur Rechten und der hl. Barbara zur Linken. Auch der Herz Jesualtar an der Epistelseite ist geschmackvoll ausgeführt. Ein einfacher Säulenbaldachin umschließt die schöne Statue, das Salve cor Jesu dulce an der Höhe legt uns den frommen Gruß an Jesu Herz auf die Lippen. Der hl. Aloysius zur Rechten und der hl. Laurentius zur Linken schließen mit dem dunklen Hintergrunde das Ganze freundlich ab. Gehen wir jetzt andächtig die zwei Stufen ins Sanktuarium empor; ein verhältnismäßig weiter Raum mit Tapeten und Teppichen belegt, nimmt uns auf. Der Hochaltar steht in freundlichem Lichte vor uns. Die sechs Lilienblumen geben einen zarten Hinweis auf die reine Atmosphäre, in der St. Joseph weilt, und heben den Eindruck der Harmonie und

künstlerischen Berechnung. St. Isidor mit seinem blanken Spaten ruft die Bauern zur fröhlichen Arbeit und frommer Gesinnung; St. Wendelin, der hl. Hirte, mahnt zur Wachsamkeit über die Herde in Ergebung und Liebe zu Jesu, dem guten Hirten.

Werfen wir nur noch einen flüchtigen Blick hinauf zur hohen Kanzel und seitwärts zur Sängerempore. Befriedigt stehen wir bald wieder an der Stirnseite der Kirche. Vor uns in weiter Ferne, auf mäßiger Höhe, winkt uns das Kloster Calvaria, unter uns zur Seite stehen einzelne Farmerwohnungen, zur Rechten das Schwesternhaus mit der Schule. Biegen wir aber an den Pappelbäumen um die Ecke, ruft uns das zur Sakristei zurück gebaute, einfache Priesterhaus einen flüchtigen Abschiedsgruß entgegen.

Am Fuße des Hügels an der Westseite treffen wir ein dem Verfall übergebenes Häuschen, im alten Stile des Fachwerks erbaut. Es ist die einstige Wohnung des ersten Ansiedlers des Fleckens: Peter Braun. Mit Bewunderung gedenken wir seiner Not und Arbeit hier im einsamen Walde. Aber auch die Namen der späteren Pioniere drängen sich uns auf. So auf der Westseite von der Kirche her lebten und kämpften um das tägliche Brot und die Segnungen der Kultur: P. Bergs, Mathias Braun, Servatius Mannebach, Johann Kaufmann, Ludwig Wolf; Witwe Gertrud Petrie, Mathias Konz, J. J. Michels. Nördlich errichteten sich ein Heim: Anton Rausch, Thomas Sonntag, Jakob Lotzer, Michael Bell, Peter Blum, Peter Ebertz, Thomas Gilles, Michael Schiller, J. J. Steffes, Michael Behrens, Michael Horn, Nikolaus Meyer und Michael

Lenartz. Ostwärts zogen: Friedrich Stephani, Peter Juergen, J. P. Feldner, Heinrich Greuel, Johann J. Wagner, Nikolaus Richart, Wicklein, Joseph Werschem, Jakob Steffen und Barnabas Hehl. Südlich: Jakob Mertes, Math. Koenigs und Pulvermacher. 1855 ließen sich in dieser Gegend die Eltern des Bischofs Eis von Marquette vorübergehend nieder.

Eine ansehnliche Zahl katholischer Familien hatte sich demnach schon in den fünfziger Jahren zusammengefunden. So war es denn ganz am Platz, wenn dem Einen oder Andern der Gedanke an die Gründung einer eigenen Gemeinde in den Sinn kam. Louis Wolf, ein einflußreicher Mann und der Schuhmacher P. Bergs mochten wohl zur Verwirklichung des Planes die ersten Schritte getan haben. Adam J. Schoenberg bot bereitwillig sechs Acker Land dazu an, die übrigen dreißig Familien waren willens, Hand und Geld einzusetzen. So kam es im Herbste 1860 zur Vorbereitung des Kirchenbaues. Man schleppte Sand und Steine zum Fundament herbei und machte es noch vor dem Winter fertig (40x30 Fuß). Im nächsten Jahre ging es an die Aufstellung des Fachwerkes. Mathias Leiberg machte den Architekt. Er stellte die Eckpfosten auf, verband sie mit den nötigen Rahmenstücken, füllte dann die Felder des Gerippes mit Lehm und Ziegel aus, und verputzte sie auf beiden Seiten mit Mörtel (gravel church). Gegen oben hin rundete man im Innern die Ecken der beiden Querseiten ab und stellte ein Satteldach darüber, versah dieses mit einem Türmchen, in dem ein kesselförmiges Glöckchen Aufnahme fand. Die Mauern wurden später weiß getüncht, eine Art Altar mit einem Tabernakel aus der alten Kirche von

Calvary aufgestellt, darauf die Statue des hl. Joseph. An die Seite kam ein Gestell mit dem Bildnis der Muttergottes. Das Schiff der Kirche war mit einer Kommunionbank (von Nik. Richart verfertigt) abgetrennt, mit einfachen Knieebänken ausgefüllt und hinten mit einer Empore abgeschlossen. Diese hatte sich Adam Schoenberg für seine Wohnung reserviert. Der Bau war also fertig. Die Kosten kamen nicht höher als auf $200, da die Mitglieder nicht bloß die Arbeit verrichteten, sondern selbst Baumaterial unentgeltlich herbei brachten. Zudem waren die Zeiten der äußersten Not längst vorüber, der Sack (Bushel) Weizen brachte 83 Cents und stieg innerhalb 2 — 3 Jahren auf $2.95, um aber plötzlich nach zwei Monaten auf 60 Cents zu fallen.

Die Kirche, nach echt deutscher Art gebaut, war nun fertig und sollte dem Gebrauche übergeben werden. Man wandte sich an den Guardian von Calvary, Pater Franz, der die nötigen Schritte der Vermittlung mit dem Bischof machte. Die Angelegenheit verschleppte sich indessen den Winter hindurch. Die Gemeinde wünschte als Patron den heiligen Joseph und so war als Tag der Einweihe der 19. März 1862 festgesetzt. Pater Franz kam selber und nahm die hl. Handlung vor, hielt somit den ersten Gottesdienst. Das konnte natürlich nicht gleich regelmäßig geschehen. Man einigte sich auf gelegentliche Feier der hl. Messe, etwa einmal im Monat. Leichen sollten nach Marytown resp. Calvary gebracht werden. Pater Leo mag nach Pater Franz einigemal gekommen sein. Von einem eigentlichen Pfarrer war jedenfalls nicht zu sprechen. Von Calvary kam, wer eben Zeit hatte. Und auch diese Aushilfe

stockte bald ganz. Am 8. August 1864 heißt es in der Klosterchronik: „Nach langer Zeit wieder Gottesdienst in St. Joseph. Pater Guardian hatte der Gemeinde den Gottesdienst entzogen bis zur Beseitigung eines sittlich anstößigen Lehrers." Die Kapelle war nämlich auch als Schule benutzt. Man schob nur die zwei Türen vor dem Altare zusammen und erhielt so den nötigen Raum. Der Lehrer hatte überdies oben auf der Empore seine Wohnung. Adam Schoenberg, der erste Schullehrer, mußte schließlich nach einem Jahre gehen. Sein Nachfolger Adam Runde war tüchtig und verblieb mehrere Jahre. Auch er wohnte noch in der Kapelle auf dem späteren Sängerchore. Ihm folgte Hirsch und Elisabeth Stemper, 1873 Nik. Brill und nach ihm Hopfenmiller. Auf Weihnachten 1864 kam Pater Pacificus zum erstenmal nach St. Joseph. Er hörte 60 Beichten. Endlich mit Beginn des Jahres 1865, am 19. Januar, wird Pater Solanus als eigentlicher Pfarrer von St. Joseph bestimmt. Alle zwei Wochen ist Gottesdienst. Mit großer Liebe und Herablassung machte er sich an die Kinder, sang ihnen einige Kirchenlieder so lang vor, bis sie das eine oder andere Lied nachsingen konnten. Bald bildete sich ein kleiner Chor, aus Peter, Joseph und Anna Cath. Schoenberg bestehend, später kamen Nikolaus Meyer, Thomas Gilles und Thomas Sonntag und sangen, im Sanktuarium der Kirche stehend, einige deutsche Lieder, antworteten aber choraliter auf die Gesänge des Priesters. An großen Festtagen aber wiederholte man begeistert mehreremale das Kyrie oder Alleluja als Wechselgesänge. Als der regelmäßige Gottesdienst sicher gestellt war, kamen noch andere Männer hinzu, wie Jakob Steffes

und Mathias J. Caspers, die vorher nach Marytown gehörten. Jakob Steffes war aber ein guter Sänger, er übernahm die Leitung, Hubert Kaspers, J. B. Feldner unterstützten ihn. Selbst einige Frauen, Anna Steffes und Frau Berens gesellten sich ihnen bei. Anfangs Oktober übernahm Pater Solanus längere Volksmissionen, und so kam er nicht mehr nach St. Joseph. Pater Ivo versah einstweilen seine Stelle. Anfang Januar 1866, als Pater Fidelis Steinauer, ein neugeweihter Priester, die Seelsorge übernahm, begann der regelmäßige, sonntägliche Gottesdienst. Pater Fidelis, der im 45. Jahre Priester geworden, arbeitete höchst eifrig und segensreich. Seine große Frömmigkeit und kindliche Aufrichtigkeit gewannen ihm alle Herzen. Am 4. März hatte er bereits $105 kollektiert, um eine schöne Monstranz anzuschaffen. Wie freute er sich zwei Wochen hernach, als er sie am 19. März, dem Festtage des hl. Joseph, zum erstenmal gebrauchen konnte! Am 22. April, dem Schutzfest des hl. Joseph, feierte er das Patronsfest. Nach der Vesper bereitete ihm die dankbare Gemeinde eine kleine Ueberraschung; man veranstaltete eine Namenstagfeier und überreichte dem beliebten Pater einige Geschenke. Auch das Vereinsleben begann sich jetzt zu regen. Am 4. Februar 1866 hielt Pater Fidelis die erste Versammlung zur Bildung eines Frauenvereins. Volle 50 Mitglieder waren bereit, ihre Namen eintragen zu lassen. Der Hauptzweck war die Beschaffung von Paramenten, darum der jährliche Beitrag von $1.00. Alle zwei Monate sollte Versammlung sein mit Vereinsmesse. Die hl. Elisabeth wurde zur Patronin erwählt. Am 27. Mai war der Kirchhof fertig gestellt und dem Gebrauche übergeben.

An demselben Tag wurde auch der Beschluß gefaßt, eine eigene Schule zu bauen. Jeder sollte einen Baumstamm (log) und einen Dachsparren mitbringen. So konnte man billig bauen. Nachdem noch am 16. August die studierenden Fratres vom Calvary Kloster einen erquickenden Ferienausflug nach dem benachbarten See gemacht, war auch für Pater Fidelis die Stunde der Abberufung gekommen; er geht nach Town Forest (27. August 1866). Nachfolger wurde Pater Daniel Scherer (Sept. 1866 — April 1867) und Pater M. Edmund Stadtegger (Mai und Juni 1867). Pater Antonius Rottensteiner verblieb etwas länger (24. Juni 1867 — 5. Sept. 1869). Die Frauen kauften zum erstenmal ein Meßgewand von $45.65. Von Oktober 1869 — März 1871 war Pater Laurentius Vorwerk Pfarrer. Die Kirche war mittlerweile zu klein geworden. Der Bau einer Steinkirche wurde beschlossen im Herbste 1869. In dieselbe Zeit fiel die Gründung von St. Cloud, zwei Meilen östlich. Die St. Josephs-Gemeinde mußte deshalb bedeutend kleiner werden und der Neubau schien gefährdet. Doch beim Beginn des Baues machten sich (J. J. Michels, Casp. Michels, H. Caspers und N. Meyer) beherzte Männer auf die Collekte. Bis nach Oshkosh fanden sie den Weg, auch die Protestanten wurden aufgesucht. Vom Januar 1870 — 7. Januar 1871 kamen $2212.04 zusammen. Im Herbste 1869 rüstete man sich also zum Bau der Steinkirche. Am 15. Mai 1870 konnte der Grundstein gelegt werden. Das Fundament war 6 Fuß tief und 4 Fuß breit, die Kirche 105 Fuß lang und 36 Fuß breit. Architekt August Schellberg und Maurer Bernard Hauck waren Baumeister. Nikolaus Rich-

arts lieferte die Steine. Im Juni 1871 kamen die neuen Fenster von Buffalo an (Bark & Riester, $291.61). Sie waren ein Geschenk von Joseph Blum, Johann J. Michels, Mathias Koenigs, Wilhelm Hau, Johann P. Bergs (je $13.19) und Jakob Steffes, Witwe Bergs, Peter J. Miller, Karl Kempf (je $26.38). Pater Carl Brandstetter war im April 1871 Pfarrer geworden. Der Kirchenbau ging sehr langsam voran. Am 29. Mai 1871 eröffnete die Gemeinde, um einigermaßen abbezahlen zu können, eine große Picnic (Ausflug) mit $945.65 Reinertrag. Am 5. Oktober 1871 nahm Bischof Henni die Einweihung der Kirche vor. Wie glücklich waren nun unsere Gemeindemitglieder! Ihre Zahl war infolge der Abtrennung von St. Cloud auf 28 Familien herabgekommen. Und trotz aller Dürftigkeit waren die Schulden des Baues bei der Einweihung abbezahlt. Die Gesamtkosten betrugen $6690.50. Der Bau ging nicht zu schnell voran, so konnte man mit der Bezahlung gleichen Schritt halten. Ohne Zweifel, der hl. Joseph hat mitgeholfen. Einigemal, als bei der Forderung einer Einzahlung gerade nichts in der Kasse war, kam bis zum Abend noch so viel herein, als man verlangte. Für die innere Einrichtung sorgte bereitwillig der Frauenverein, er kaufte Altartücher ($8.00), Leuchter, Blumensträuße ($14.00), Teppich ($18.00). Juli 1872 — Sept. 1873 war Pater Kilian Haas, Oktober 1873 — August 1874 wieder Pater Carl Brandstetter, Sept. 1874 — Februar 1875 Pater Daniel Scherer, März 1875 — Sept. 1875 Pater Augustin Limperich, Sept. 1875 — Mai 1876 Pater Daniel Scherer Pfarrer. Im Sommer 1875 wurde eine neue Glocke gekauft,

$357.75, und $370 kollektiert. Im Herbste 1875 bewarb sich Pater Daniel um Schwestern für die Schule. Er erhielt Zusage und begann den Bau des Schwesternhauses. Mit den Möbeln betrugen die Auslagen $495.82. Eine Hauskollekte von Pater Daniel und Caspar Michels ergab $290.18. Für die Möbeln öffneten wieder die opferwilligen Frauen ihre Vereinskasse und bezahlten $25.87. Die erste Schwester vom St. Agneskloster in Fond du Lac war Schwester Julia; ihr folgte 1878 Schwester Aloysia. Mit der ersten Schwester kam auch Januar 1876 ein neuer Seelsorger, Pater Peter Ernsdorff. Im Oktober löste ihn Pater Angelus Jele ab. Er gründete vor allem den Jungfrauenverein (26. Nov. 1876) und den St. Josephs Männerverein (19. März 1878). Pater Andreas Hoechenberger folgte ihm August 1878. Er plante und führte einen Anbau zur Schule aus. Der Frauenverein erhielt eine neue Fahne ($85.00). Im Sommer 1881 wurden die neuen Altäre von E. Brielmeier, Milwaukee, gemacht und aufgestellt. Hochaltar, Muttergottesaltar, Herz Jesualtar (je $210). Pater Camillus Gnad (Pfarrer seit Sept. 1881) setzte alles daran, um die Schuld durch Einzelbeiträge von geringerer Summe (zu $15, $10, $5) zu tilgen; der Frauenverein opferte für den Muttergottesaltar $41.50. Nebenbei waren bei Pustet $75.00 ausständig für Rauchmantel, Meßgewand und Velum. Am 22. Januar 1882 waren die Altäre bezahlt. September 1882 wurde Pater Titus Repp Pfarrer von St. Joseph und am 7. Oktober Pater Fidelis von der Thannen. In seiner langen, sechzehnjährigen Wirksamkeit erkennen wir den soliden Geist der Einfachheit und strikten Ord-

nung. 1889 gab es einen Anbau an das Schwesternhaus ($67.00), 1891 erbaute sich Pater Fidelis nach eigenem Plan das Priesterhaus (Kosten $325.97; durch Collekte mit $322 gedeckt). 1894 wurde die Kirche von H. Gaertner, Milwaukee, kunstvoll dekoriert ($450), und ein Vorbau zur Kirche errichtet ($81.00), das Kirchendach neu geschindelt ($41.62) und die Schule umgebaut ($335). 1898 wurde eine zweite Schwester zur Schule herangezogen und der Gehalt auf $400 erhöht; $300 werden vom Schuldistrikt bezahlt, die übrigen $100 dadurch aufgebracht, daß $75 von den einzelnen Familien der Gemeinde bezahlt, die übrigen $25 auf die Schulkinder verteilt werden. Von 1880 — 1881 war Lehrerin Schwester Philomena, 1882 — 1883 Schwester Evangelista, 1884 Schwester Walburga, 1885 Schwester Raymund, 1886 — 1890 Schwester Barbara, 1890 — 1901 Schwester Dominica, 1901 — 1905 Schwester Felicitas und seit 1905 Schwester Agatha und Josepha.

Mit Pater Fidelis Reiser (2. Nov. 1899) beginnt eine vollständige Neuordnung der Gemeinde. Vor allem die Reorganisation der Vereine: der Frauenverein wird Verein Christlicher Mütter (19. März 1900), zum Joseph Männerverein tritt als nützliche Ergänzung der St. Joseph Unterstützungsverein, der Jungfrauenverein erhält neue Satzungen und neuen Geist, die Kinder wurden in den Kindheit Jesuverein aufgenommen (8. April 1901). Das Hauptwerk aber bleibt die Trennung der Distriktsschule von der Pfarrschule und die damit verbundene Neuregelung des Schwesterngehaltes, resp. Unterhaltung der Pfarrschule. Vom 28. Juni 1904 — 1.

August 1905 wirkte Pater Pacificus Raith. Ein neues Melodium wurde gekauft für $150, und um die Kirche wurden Holzschuppen zur Bergung der Fuhrwerke errichtet. August 1905 kam Pater Albert Locher. Unter ihm fand die erste Firmung in der Kirche statt (4. Oktober 1905). Erzbischof Meßmer wurde von circa 25 Jünglingen zu Pferd nach St. Joseph begleitet und wieder nach St. Cloud zurückgebracht. Echt apostolischer Eifer treibt Se. Gnaden an, jedes noch so kleine Kirchlein zu besichtigen und womöglich die hl. Firmung zu spenden. Pater Philipp Spies war nur drei Monate tätig (2. Sept. — 18. Nov. 1906). Der gemischte Sängerchor löste sich in einen Mädchenchor auf nach den Weisungen der kirchlichen Obern. Am 30. September beschloß man, Sturmfenster an der Kirche anzubringen und mit konkreten Fensterschwellen zu versehen, am Vorbau der Kirche zwei Seitentüren einzusetzen und im Frühjahr den Kirchturm neu anstreichen zu lassen. Als Pater Philipp am 20. November 1906 auf dem Heimweg nach dem Kloster an der Calvary Station ankam, erhielt er den Ruf, zum schwer kranken Mathias Steffen zurückzukehren. Ohnehin an schwerer Verkältung leidend, zog er sich dabei eine akute Lungenentzündung zu, brach tags darauf morgens 4 Uhr im Klostergange zusammen und starb am 6. Dezember. Pater Maurus Aścherl übernahm mit 16. Dezember die Leitung der Gemeinde.

St. Joseph hatte das Glück, der Kirche einen Priester zu schenken: am 3. Juli 1887 feierte Rev. Joseph M. Steffes, jetzt Pfarrer von Manistee, Mich., seine Primiz. Außerdem erwählten 8 Jungfrauen das klösterliche Leben; vier wurden

Notre Dame Schwestern: Anthusa Elis. Berenz († 18. Dez. 1892); Godoleva Anna Berenz; Cyriaca Gertrud Bergs und Guiliana Carolina Bergs; vier gingen zu den Agnesschwestern in Fond du Lac: Andrea Maria Forstner; Severin Corona Forstner; Ursula Philomena Forstner; Stephana Kath. Petri. Mögen noch viele andere ihrem Beispiele folgen.

St. Peter,

Silica Station, Town Taycheedah, Fond du Lac, Wis.

Etwa 6 Meilen nordöstlich von Fond du Lac, wo sich das Terrain 400 Fuß steil erhebt vom Winnebago See, liegt hinter Hügel und Waldungen an der Fond du Lac Straße das Kirchlein St. Peter. Nur wenige Häuser stehen am Fuße des Kirchenhügels, rechts und links an den Weg gebaut hinunter ins Tal, hinauf zum Hügel, immer wechselnd hart ans Calvaria Kloster. Eine recht mühsame, holperige Fahrt für den Missionär in den Tagen des rauhen Westwindes und eisigen Frostes! Machen wir jedoch Halt an der Kirche; hier bemerken wir erst recht die hohe Lage. Ein gewisses Gefühl der „Höhenluft" bemächtigt sich unser, Hügelwellen umschließen den Gesichtskreis und ganz im Osten winkt aus weiter Ferne der Häuserkomplex vom Calvarienberg, mit St. Peter um die Ehre streitend, der Höhere zu sein.

Lenken wir indessen unsere Schritte in die Kirche. Im Gegensatz zu allen andern Gemeinden hat sich dieses Gotteshaus über die Pionierperiode hinaus erhalten, ein würdiges

St. Peter, Silica.

Inneres der St. Peter'skirche, Silica.

Zeugnis vergangener Zeiten. Wie ganz anders sah es hier aus in den Tagen der Ankunft der ersten, ehrwürdigen Ansiedler! Als im Jahre 1846 die ersten Ankömmlinge: Sabel Johann, und Birschbach Chrysanth, ihren Fuß in dieses jetzige Kirchenspiel setzten, wie schaurig einsam, unwegsam düster war es hier! Es war nur ein kleiner Trost für sie, als im nächsten Jahre einige Leidensgefährten ankamen, wie Johann Wirtz, Oster Wirtz, Nikolaus Koenigs und Johann Molitor. Allmählich lichtete sich schon der Busch, die Wege wurden ausgelegt, einzelne Wohnhäuser aus Baumstämmen, mit Erdlehm zugeschmiert, wuchsen aus der Erde; neue Freunde und Nachbarn eilten helfend herbei: 1848 Joseph Koenigs, Lorentz Blatz, 1850 Theodor Michels, 1852 Heinrich Kraus, Franz Adelmann, Anton Helf, Johann Lauby, 1854 Johann Schneider. Nach und nach bevölkerten sich die weiten Felder. Aus den wenigen Familien am Anfang erwuchs eine stattliche Anzahl, wohl fähig, eine Gemeinde zu beginnen.

Es war im November 1865. Zweiundvierzig Familien vereinigten sich unter der Leitung und Anregung vom „Kirchenvater" Johann Wirtz sen., um nach dem Beispiel von St. Joseph, Marschfield, auch eine eigene Kirchengemeinde zu gründen. B. F. O'Loughlin bot bereitwillig und unentgeltlich zwei Acker an als geeigneten Platz für die zu errichtende Kirche, und Martin Grünheck war willens, ebenfalls zwei Acker Land (nordwestliche Ecke von der Kirche) zu schenken für den Friedhof. So waren die ersten Schritte zur Gründung getan. Bischof Henni zeigte sich mit ihrem Plan ganz zufrieden und gab einige Wochen darauf seine Genehmigung. So konnte man

mit beginnendem Frühjahr 1866 zur Ausgrabung des Fundamentes den ersten Spatenstich tun. Andere diensteifrige Mitglieder schleppten Sand und Steine herbei, allmählich erhob sich auch das 60 Fuß lange und vierzig Fuß breite Fundament unter den geschickten Händen des Maurers Eduard Dorthey aus dem Boden (erhielt $97.50). Der Schreinermeister Johann Joseph Gilles begann nach Ankauf des Bauholzes ($180.05) die Aufrichtung der 18 Fuß hohen Bretterwände; an der Stirnseite der Kirche wurde eine Art Vorbau im Quadrat angesetzt, der bis über das Dach reichte, und an der Vorderseite ein großes, hölzernes Kreuz befestigt; im Herbste war der Rohbau vollendet; die inneren Arbeiten wurden im nächsten Frühjahr (1867) aufgenommen. Wilhelm Roß besorgte den Mörtel- und Kalkanwurf. Nachdem die innere Einrichtung noch genügend fertig gestellt war, hielt Bischof Henni am 29. Juni, dem Feste der Apostelfürsten Peter und Paul, die feierliche Einweihe der Kirche. Pater Solanus Feddermann war zum ersten Seelsorger bestimmt. Er kam aber im ersten Halbjahr nur alle vierzehn Tage und wohnte bei M. Gruenheck. Als erste Kirchenvorsteher wurden gewählt: Johann Wirtz jun., Johann Nett und Michael Wirtz. Die Gesamtkosten der Kirche betrugen $2724.29. Eine Kollekte in der Nachbarschaft (sechs Gemeinden) ergab $790.18; um den Rest zu tilgen, nahm man einfach Kapitalien auf ($850) und überließ das Uebrige dem guten Willen der Gemeindemitglieder, die bis 1870 $1764 opferten. Im nämlichen Herbste (1867) noch trug man Baustämme herbei zum Bau der Schule (Kosten $166.50), die im Frühjahr 1868 durch Lehrer Nikolaus Brill eröffnet wurde.

Mit dem 1. November 1867 übernahm Pater Maria Edmund Stadtegger die Seelsorge, und der regelmäßige Gottesdienst an allen Sonn- und Feiertagen nahm seinen Anfang. Noch in der ersten Woche (am 6. November) wurde die erste Trauung (von Nikolaus Lauby und Anna Catharina Pitzen; Zeugen: Servatius Schmitz und Gertrud Meyer) abgehalten, am 17. November taufte Pater Edmund den Johann Joseph Ditter, Kind von Georg Ditter und Margaretha Sabel und am 28. November war die erste Leiche (Theodor Michels, 63 Jahre alt) auf den Friedhof getragen. Der 2. Februar 1868 brachte die Gründung des St. Anna Frauenvereins mit 18 Mitgliedern; er bezweckte innige religiöse Gemeinschaft unter den Frauen der Gemeinde. Der Kirchhof wurde in Gräber ausgelegt und brachte einen Reinertrag von $123, eine Kollekte von $318.77 ermöglichte die Beschaffung der nötigsten Kirchenparamente. Nach kurzer Pastoration durch Pater Carl Brandstetter, Laurentius Vorwerk und einiger anderer, konnte Pater Paschalis Straub mit 17. Juli 1870 eine längere Wirksamkeit entfalten. Die Zahl der Familien war auf 56 gestiegen. Man konnte nun an die Abbezahlung der Kapitalien gehen, nämlich: $230; $122.77 hatte man bereits Zinsen bezahlt. Der Schulden einigermaßen entledigt, nahm man in den folgenden Jahren die bessere Ausstattung der Kirche in Angriff. Der Frauenverein ging mit gutem Beispiel voran und kaufte für $55.00 eine Muttergottesstatue für einen Seitenaltar. Unter Pater Mauritius Hens wurden die Konstitutionen der Gemeinde festgestellt, ein Harmonium um $150 angeschafft und großenteils durch Reinertrag einer öffentlichen Gemeindeunterhaltung

($114.32) bezahlt. Im Jahre 1873 erwarb die Gemeinde neue Kirchenstühle ($211.50), 29 Jünglinge legten $33.25 zusammen für eine weißblaue Kirchenfahne, weitere freiwillige Beiträge ermöglichten die Bestellung eines Traghimmels aus rotem Damask ($72.00), eines Prozessionskreuzes, der vierzehn Kreuzwegbilder (letztere Geschenk von Nik. Freund sen.), neuer Alben, Meßkleider und dergl. Am 1. September 1873 verließ der bisherige Lehrer und Küster Nikolaus Brill St. Peter, um in St. Joseph die Leitung der Schule zu übernehmen. Pater Ludwig Hengen, der am 13. Juli Pfarrer wurde, erhielt vom benachbarten Agneskloster in Fond du Lac Schwestern. Am 1. September begann Schwester Thekla den Unterricht. Man hatte vorher den Schwestern ein Wohnhäuschen eingerichtet. Am 22. Nov. 1874 teilte Pater Hieronymus Henkel die Gemeinde in 4 Distrikte: Joseph Ditter wird als Sekretär erwählt, Mathias Johann, Peter Jos. Koenigs, Nikolaus Freund sen. und Georg Ditter werden Vorsteher. Die Gemeindeversammlung vom 2. Januar 1876 vereinigte die Vorsteher der Kirche und Schule zu einem Ausschuß, so daß sie allein in allen Verhältnissen der Kirche und Schule zu Rate gezogen werden; man beschloß ferner, eine Pfarrwohnung (12x20 Fuß) herzustellen. Unter Pater Kilian Haas, seit Februar 1876 Pfarrer, wurde dieser Beschluß ausgeführt ($160.80), sowie der Ausbau des Kirchenturmes. Im Frühsommer 1880, unter Pater Hieronymus Henkel (zum zweitenmal Seelsorger), weihte Pater Bonaventura Frey die erste Kirchenglocke. „Nachdem die ehrw. Schulschwestern Anastasia und Justina der Schule vorübergehend vorstanden, kam 1879

Schwester M. Cäcilia nach St. Peter. Durch ihr frohes, frisches Wesen und ihren Eifer erwarb sie sich ein recht gesegnetes Andenken in der Gemeinde; sie wirkte hier bis zu ihrem frühen Tode, 16. April 1893. Das alte Block-Schulgebäude war mittlerweile zu klein geworden; dem mußte noch im selben Jahre 1882 irgendwie Wandel geschafft werden. Man einigte sich schließlich dahin, zu diesem Zweck einen Anbau an der Ostseite der Kirche (36x30 Fuß) aufzuführen. Der untere Teil brauchte nur wenig tiefer gegraben und aus Steinen aufgebaut werden und würde dann ein schönes, großes Schulzimmer geben; der obere Stock aber, ein Bau aus Backsteinen, könne teilweise zur Vergrößerung des Sanktuariums mit Sakristei dienen, der übrige Teil gäbe im Laufe der Zeit ein zweites Schulzimmer. Es bildete sich zunächst ein Baukomittee, deren Mitglieder mit je $400 durch Unterschreibung einer Note gut standen: Heinrich Kraus sen. war Präsident, Michael Wirtz Schatzmeister, Johann P. Simons Sekretär, Nikolaus Freund sen. Beirat. Im Spätsommer ging man hurtig an die Arbeit. Die Gesamtkosten betrugen $1628.88. Zudem begann mit Frühjahr 1883 der Ausbau des Sanktuariums (20x17 Fuß), Kosten $206.45. Die Deckung der Auslagen stieß jedoch auf hartnäckigen Widerstand. Der bekümmerte Seelsorger, Pater Laurentius M. Henn, mahnte und drohte zuletzt mit dem Ausschluß aus der Gemeinde. Am 28. Januar 1883 verkündete er nach Rücksprache mit seinem Obern die Bedingungen, unter denen die hartnäckig Widerstrebenden wieder aufgenommen werden sollten. Schließlich blieb wieder nichts anderes übrig, — als im April 1884 eine neue Geldanleihe zu nehmen zu

5 Prozent, um die erste Anleihe bezahlen zu können. Glücklicherweise fanden sich zur Ausschmückung des Sanktuariums gutherzige Wohltäter. Frau Gertrud Wollersheim stiftete den jetzigen hübschen Hochaltar, von E. Brielmeier verfertigt ($450), die Statuen des hl. Joseph und Franziskus bezahlte Johann Wirtz sen.; der Frauenverein kaufte die St. Anna Statue ($82.65). Außer der heiklen Schulfrage hatte Pater Laurentius M. Henn noch andere unangenehme Bestimmungen durchzuführen. Die Schulschwester bekam $140 Schulgehalt, das war natürlich nicht genügend, daher sollte jede Familie zwei Bushel geputzten Weizen dazulegen. Eine Verordnung, der nicht Jeder nachkommen konnte; sie fiel weg, indem man in der Gemeindeversammlung, 15. Nov. 1885, den Schulgehalt der Schwester auf $300 setzte. Da die Art und Weise der Aufbringung dieses Geldes wieder Unannehmlichkeiten verursachte, verständigte man sich endlich am 14. Nov. 1886 und beschloß auf Wunsch des Pater Guardian Antonius Rottensteiner, sämtliche Kirchen- und Schulausgaben auf die Kommunikanten (Kinder vom 8. Jahre an einschließlich) zu verteilen. Auch der Kirchhof brachte Sorgen und Bedenken. Man wählte schließlich zur Regelung desselben einen Ausschuß von zwei Männern: Johann Wirtz sen. und Stephan Schneider. Ihre Pflicht war es, zu sorgen, daß kein Ungetaufter in geweihte Erde komme und daß überhaupt kein Begräbnis stattfinde, ehe die Mitgliederbeiträge zur Kirche und Schule geleistet sind, widrigenfalls müßten die Vorsteher dafür aufkommen. Am 28. Oktober 1889 folgte Pater Bernardin Schmitz in der Verwaltung der Gemeinde auf Pater Damian Stark. Dieser

ließ das Kirchendach, welches schadhaft geworden, reparieren für $152.59. Am 26. Januar 1890 wurden die Statuten des eben neu gegründeten St. Agnes Jungfrauenvereins angenommen. 18 Jungfrauen ließen sich einschreiben. Das Wahlergebnis war: Frl. Atta Brill, Präsidentin; Schatzmeisterin, Frl. Elisabeth Nett, und deren Schwester Frl. Agnes Nett, Fahnenträgerin. Als Assistentinnen ernannte der Priester die Frl. Helena Ditter und Anna Wirtz. Am 26. April 1891 konnten sie einen Beweis ihrer nutzbringenden Tätigkeit liefern. Eine von ihnen veranstaltete dramatisch-musikalische Unterhaltung mit Verloosung erzielte einen Reinertrag von $94.35 für einen Muttergottesaltar. Der St. Anna Frauenverein erstand einen neuen, geräumigen Beichtstuhl ($76.75) und einen Kelch, ganz silbern ($60.00). Im Jahre 1891 wurde die Kirche einer gründlichen Ausbesserung unterzogen, außen angestrichen, innen vom Maler J. Thomsen, Fond du Lac, reichlich dekoriert ($340), die Decke des Hauptschiffes trägt das Frescobild des hl. Petrus; sodann wurden noch neue, hübsche Stationsbilder aufgehängt. Im Mai 1892 wurde vom Jungfrauenverein ein Konzert veranstaltet; das ermöglichte die zwei Seitenaltäre aus der Werkstätte von Hackner, La Crosse, Wis. Die beiden Vereine ließen es sich natürlich nicht nehmen, die nötige Geldsumme dafür aufzubringen. Der Frauenverein stiftete den St. Anna Altar ($150), die Jungfrauen bezahlten den Muttergottesaltar ($150). Auf Pater Bernard Heilig folgte im April 1894 Pater Joseph Wald. Die Schwestern äußerten den Wunsch nach einem geräumigen Wohnhaus; der Obere in Calvaria, P. Laurentius Vorwerk, trat nachdrücklich

dafür ein, entwarf den Plan und die Gemeinde ging willig wieder an die Arbeit. Freilich, vor dem gewünschten Stockwerk, das kranken Schwestern zu gute kommen sollte, mußte abgestanden werden. Das Haus hat einen Umfang von 32x22 Fuß und eine Höhe von 18 Fuß. Die Kosten kamen auf $863.59. Schwester M. Sabina konnte im Herbste das neue Haus beziehen. Mittlerweile (Sept. 1894) war Pater Marcus Buscher, ein guter Katechet, Pfarrer geworden; das Bauen ruhte nun völlig. Sein Nachfolger jedoch, Pater Gregor Lindemann, richtete ein zweites Schulzimmer ein ($115.31) und verwandelte den Frauenverein in einen christlichen Mütterverein. Pater Ansgar Schultehenrichs übernahm die Seelsorge mitte August 1898; er erhielt eine zweite Lehrschwester und ergänzte Bedeutendes in der Verschönerung der Kirche: vier kleinere Zink-Statuen wurden an den Seitenaltären aufgestellt, eine Pfeifenorgel für $800 vom Orgelbauer Schaefer, Schleisingerville, erworben (1900), zwölf farbige Kirchenfenster ($280) von der Fabrik der Mirror Glaß Work Co., Milwaukee, eingesetzt (1902). In der hl. Fastenzeit 1902 wurde zum erstenmal das dreizehnstündige Gebet abgehalten und im folgenden Dezember der Kindheit Jesu Verein kanonisch errichtet; die Vereinsfahne kostete $23.50, die Statue vom Prager Jesu Kind mit Schrein $51.50. Auf Pater Ansgar, der volle fünf Jahre in St. Peter gewirkt, folgte Pater Philipp Spies (August 1903). Am 24. April 1904 machte er der Gemeinde seinen Entschluß bekannt, ein geräumigeres Priesterhaus bauen zu wollen. Er meldete dies dem Hochwdgst. Erzbischof. Am 21. August kam es endlich zur Annahme. Zum Baukomittee wurden

erwählt: Peter Schmitz, Mathias Krebsbach, Mathias Wagner und Johann Nett. Schon drei Tage darauf begann die Arbeit mit dem Fundamente. Das Haus kam an die Südseite der Kirche zu stehen, umfaßt eine Fläche von 20x30 Fuß und hat zwei Stockwerke. Vom obern Stocke aus genießt man eine freie, herrliche Aussicht nach allen vier Richtungen. Am 3. Dezember 1904 zog Pater Philipp bereits in die neue Wohnung ein; er selbst besorgte später den dunklen Oelanstrich. Die Gesamtkosten beliefen sich auf $989.70.

Das Kapiteljahr 1906 schickte ihn nach St. Joseph, Marshfield, und Pater Bernardin Schmitz am 1. September, zum zweitenmal, nach St. Peter. Bald darauf, am 23. Oktober nachmittag 3 Uhr, hatte die Gemeinde das seltene Glück, den Hochwdgst. Oberhirten, Erzbischof Meßmer, in ihrer Mitte begrüßen zu können. Auf dem Wege dahin schon hatte der eifrige Bischof einem kranken Mädchen, Franziska Petrie, die hl. Firmung im Elternhause erteilt, und hierauf ging es unter berittener Eskorte nach der Kirche des hl. Petrus selbst, wo zur großen Freude alter und junger Gemeindemitglieder die erste Firmung in St. Peter stattfand (Firmlinge: 36). An der Schule wirken seit dem Abgang der ehrw. Schwester Dominica (Nov. 1903) Schwester M. Cosma mit der Hilfslehrschwester M. Ventura. Gegenwärtig, April 1907, zählt die Schule 62 Kinder. Der St. Anna Christliche Mütterverein hat 54 Mitglieder: Witwe Maria Krebsbach, Präsidentin; Frau Stephan Schneider, Schatzmeisterin; Frau Johann Freund jun. (resp. Frau Mathias Schmitz), Fahnenträgerin. Die Mitgliederzahl des St. Agnes Jungfrauenvereins ist 35:

Regina Reichling, Präsidentin; Maria Schneider, Schatzmeisterin; Agnes Freund, Fahnenträgerin. In den Ordensstand traten fünf Jungfrauen der Gemeinde, von denen drei dem Jungfrauenverein angehörten:

In die Congregation zur hl. Agnes, Fond du Lac:

1874 Juni 23., Maloney, Bridget, Schwester M. Camilla, †April 28, 1893.

1876 Juni 23., Maloney, Anna, Schwester M. Amelia.

1894 Februar 8., Lauby, Maria, Schwester M. Cäcilia, †Juli 19., 1899.

1894 August 16., Nett, Elisabeth, Schwester M. Editha.

1899 November 18., Nett, Agnes, Schwester M. Cäcilia.

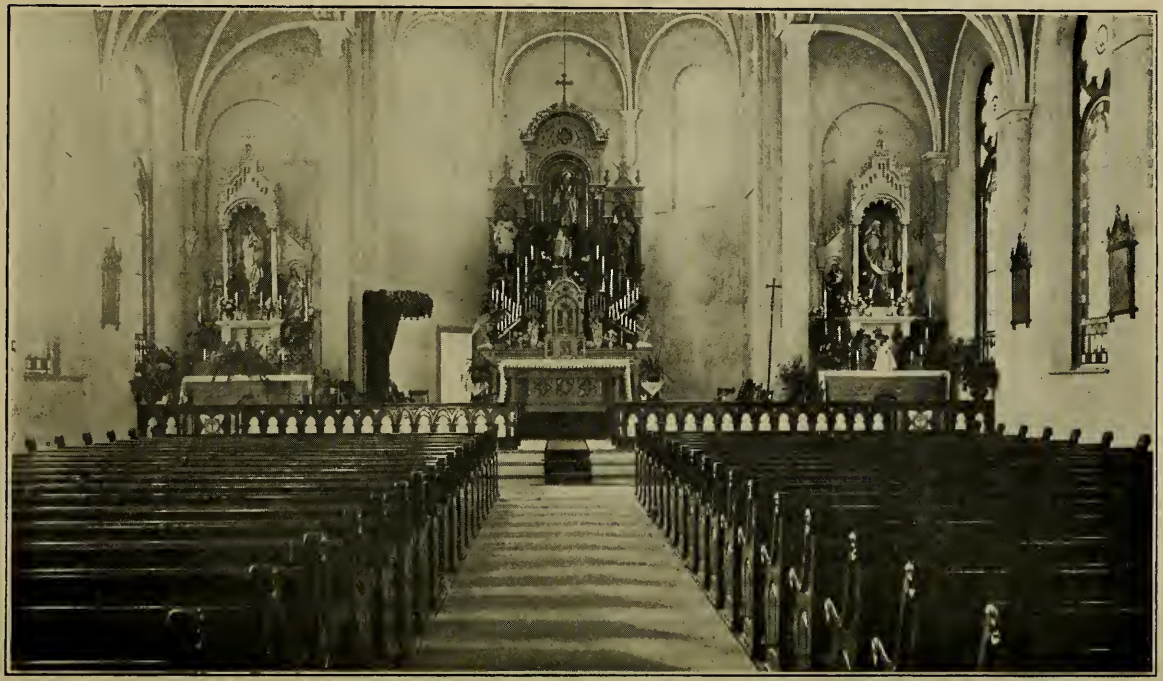
Eine schloß sich den Notre Dame Schwestern in Milwaukee an:

1887 Schaf, Maria, Schwester M. Zinobia.

Aus der männlichen Jugend widmete sich Einer, Hubert Haubrich, dem ärztlichen Beruf und ein anderer erwählte den Priesterstand, Rev. Johann Bertram jun., der seine Primiz hielt in St. Peter am 27. Juni 1901.

Gott der Herr verleihe der Gemeinde von St. Peter die Gnade, daß gar manche aus ihrer Jugend bestimmt seien zu einem höhern, geistlichen Berufe und diesem entsprechen. Noch ein Wunsch erübrigt: daß die Gemeinde ihr 50-jähriges Bestehen feiere und durch den Bau einer neuen, kunstgerechten Kirche verherrliche. Das walte Gott!

St. Claudiuskirche von St. Cloud.



Inneres der St. Claudiuskirche.

St. Cloud,

Town Marshfield, Fond du Lac County, Wis.

Auf der Eisenbahnstrecke von Fond du Lac nach Sheboygan treffen wir, so ziemlich in der Mitte unserer Fahrt, die ansprechende Ortschaft St. Cloud. Der Schienenweg teilt sie in zwei fast gleiche Hälften. Der nördliche, etwas höher gelegene Teil, zeigt dem Beschauer reges, geschäftliches Treiben. An Laden und Wirtschaft reiht sich eine ansehnliche Schuhfabrik, über der breiten Straße winkt uns ein freundliches Farmerheim und an Eisenwaren- und Möbelhandlungen vorbei gelangen wir nach den mit Wohnhäusern besetzten Ausläufern der Village. An der südlichen Seite des Bahnkörpers grüßt von entsprechender Anhöhe herab ein neues prächtiges, gothisch-romanisches Gotteshaus, der Stolz und Schmuck der Gemeinde. Am westlichen Fuße des Hügels drängt sich Haus an Haus, und an der geräumigen Straße hören wir das Summen der Mühle, ihr gegenüber ist ein Sattlergeschäft; wir sehen die Postoffice, Laden und Wirtschaft, und immer weiter zwischen den Häuserreihen hinabschreitend bewundern wir am östlichen Eingang die lange, neue Steinbrücke, die in vielen Bogen den Sheboygan-Fluß überspannt und Zeugnis gibt vom regen Fleiß und ernsten Vorwärtsstreben der Bewohner.

Und merkwürdig. Kaum 40 Jahre zurück — da war hier noch Busch und Wald, noch kein Weg oder Haus. Die 80 Acker, auf denen die heutige Village steht, waren damals Eigentum des Heinrich Moersch, der in Johnsburg wohnte. Im Jahre 1867 — 1868 errichtete F. Clark & Thorp zuerst eine

Sägemühle. Als dann im Sommer 1868 die Eisenbahn hier den Weg auslegte, der im Herbste bereits bis Calvary fahrbar wurde, da war auch die Anregung zur Anlage der Village wie von selbst gegeben. Heinrich Moersch eilte nun selber hierher und errichtete August 1868 mit Blonien eine Mahlmühle. H. Moersch's Bruder besuchte um diese Zeit die Niederlassung. Die Lage des Ortes erinnerte ihn lebhaft an die Bischofsstadt St. Claude an der Vienne, in Frankreich, welche als Mittelpunkt einer großartigen Fabrikation von Drechslerwaren bekannt war. Die neue Ortschaft, die noch keinen Namen hatte, sollte demnach mit Recht St. Claude heißen. Und so kam es auch. Der Eisenbahnfahrplan von 1868 — 1869 enthielt denn auch den anglisierten Namen „St. Cloud." Bald rückten andere Ansiedler an: Louis Juergens, L. Kreidler. Nikolaus Lanzer errichtete die erste Wirtschaft, die bald Johann Meßner übernahm. Im Herbste 1868 begann auch Nikolaus Meyer sein Wirtsgeschäft, das er aber schon nach einigen Monaten an Jacob Schoenborn ausverkaufte. Die Gebrüder Rudolph Goeb, Schuhmacher, und die Maurer Burkard und Marcellus Goeb waren auch um diese Zeit angekommen. Im Frühjahr 1869 begann der Postmeister Coolidge das erste Ladengeschäft, Schwallenbach folgte ihm später; Baltes Pickart errichtete die erste Schmiede, die Brüder Johann und Joseph Schmitt eine Wagnerwerkstätte und kauften später Pickarts Schmiede dazu. Die Maurer Lorenz und Joseph Zentgraf ließen sich nieder, Franz X. Timm begann 1870 die Sattlerei und baute fünf Jahre darauf eine Wirtschaft an sein Haus. So wurde es nach und nach lebendig im Dorf. Die Wege ebneten sich im-

mer mehr, der Wald lichtete sich. In einem Umkreis von drei Meilen waren indessen schon längst die Farmerpioniere an ihrer schweren Arbeit. Im nördlichen Halbkreis des Dorfes hausten seit Ende der fünfziger Jahre Benedikt Wehner, Heinrich Wehner, Georg Achter, Adrian Dreifürst, Johann Dreifürst, Valentin Keller, Wilhelm Bergs, Stephan Zieher, August Klinsing, Johann Limburg, Johann Schmitt, P. Mertes, Johann Pauly (1868). Im südlichen Teil wirkten und schafften Johann Bittner, August Neder, Nik. Welling, Johann Klinsing, Johann Entringer (1859) mit seinen drei Söhnen: Nikolaus, Johann, Jenn; Peter Reuter, Mathias Lion, Peter Burg sen., Johann Hochrein.

Für die kirchlichen Verhältnisse war jedoch ungenügend gesorgt. Mehrere der östlich wohnenden Familien gehörten zur Gemeinde Calvaria, die anderen fuhren nach St. Joseph, Wolfs Lake, und halfen redlich mit am Aufbau der dortigen neuen Steinkirche. Allein der günstig gelegene Ort, die vielversprechende Zukunft und das emporstrebende Leben riefen den Gedanken an die Gründung einer eigenen Gemeinde wach. Vor allem aber schien die Schulfrage und die Bemerkung F. Clarks für den Bau einer Kirche nichtkatholischer Konfession den Ausschlag zu geben. Sollten die Eltern ihre Kinder 5 — 6 Meilen zur Schule zurücklegen lassen auf ungebauten Wegen? Sollte St. Cloud eine protestantische Ansiedlung werden? Es war darum gut erklärlich, wenn im Herbst 1869 Johann Pauly eine Versammlung umliegender Farmer nach dem Schoenborn'schen Hause berief, um sich über die Möglichkeit einer Gemeindegründung zu beraten. Der Gedanke zündete:

28 Familien erklärten sich dazu bereit. Heinrich Moersch bot sich freiwillig an, für die zu errichtende Kirche vier Acker Land unentgeltlich abzutreten. Der Platz war nicht weit vom Bahndepot und etwas höher gelegen, für eine Kirche geradezu ein schöner Platz. Gleich nach der Kirche sollte auch die Schule in Angriff genommen werden. Zuletzt erwählte man noch ein Gemeindekomittee: Johann Pauly als Präsidenten, Schwallenbach als Kassierer, Heinrich Wehner, Adrian Dreifürst, Jacob Schoenborn und Peter Reuter als Distriktsvorsteher. Noch im Winter 1869 — 1870 begannen die Vorarbeiten des Holz- und Steinfahrens. Die Clark'sche Sägemühle schnitt die Bretter ohne Entgelt. Julius Topp aus Town Forest übernahm die Aufstellung der Kirche für $800. Mathias Baldauf half mit. Man hatte eine ziemlich große und hübsche Holzkirche geplant. Das Steinfundament war 60 Fuß lang und 36 Fuß breit. Acht 22 Fuß hohe Säulen aus Nußbaumholz trugen an beiden Seiten den Dachstuhl, sie gaben dem eintönigen Innern etwas Abwechslung und kirchlichen Ton. Bis August 1869 war die Kirche auch schon ziemlich eingerichtet. Ein einfacher Altar war an die Westmauer gerückt und durch die Kommunionbank von dem übrigen Raum getrennt, den Betstühle aus Fichtenholz in drei Reihen auffüllten, selbst eine etwas große Kanzel war an der Nordseite angebracht. Unmittelbar an den Eingang zur Kirche schloß sich eine Art Vorbau an mit zwei Seitentüren ins Innere. Ueber dem Vorbau erhob sich die Sängerbühne mit einer Abteilung Bänke. Ein schmucker Turm schloß die Frontseite der Kirche wirkungsvoll ab. So war ein würdiges Gotteshaus errichtet und harrte

seiner Bestimmung. Die Gesamtkosten betrugen $2500; durch Unterschriften, Barzahlungen und Erträgnisse aus geselligen Unterhaltungen war diese Summe bis auf $300 gedeckt.

Eigenmächtig, ohne Rücksprache mit der kirchlichen Behörde, ja gegen den ausdrücklichen Willen der Nachbarpriester, hatten die unternehmenden Mitglieder von St. Cloud die Kirche erbaut. Nun galt es, einen Priester zu erhalten. Bischof Henni weilte noch in Rom beim Vatikanischen Konzil. Generalvikar Kundig war unterrichtet von „dem frühzeitigen Unternehmen, das nur St. Joseph schädigen wolle." Johann Pauly und Jacob Schoenborn begaben sich persönlich nach der bischöflichen Residenz und übergaben am 4. August 1870 den Kaufbrief mit der Bemerkung, daß alles bereit stehe zur Aufnahme des sonntäglichen Gottesdienstes. Außerdem unterbreiteten sie dem Generalvikar ein Gesuch mit 46 Unterschriften. Hochw. Vater Kundig vertröstete die Leute auf die Rückkehr des Bischofs. Was konnte aber der Bischof tun? Die Kirche war vollendet, mit Altar und Sakristei nebst Zubehör versehen, an der nordöstlichen Ecke des Kirchenlandes errichtete man vom übrig gelassenen Bauholz schon eine Schule, der Kirchbau in St. Joseph erhielt von auswärts die nötige Unterstützung und schien gesichert; alles dieses entschied zu gunsten der Bittsteller. Bischof Henni verhandelte noch einigemal mit Pater Franziskus in Calvaria und gab endlich die Erlaubnis zur Einweihe der Kirche. Am 5. Februar 1871 wurde vom Hochw. Vater Gieser, Pfarrer in Johnsburg, der Weiheakt vollzogen. Bischof Henni, der eine große Verehrung trug gegen den hl. Claudius, Erzbischof von Besancon (626 —

633) und Abt von Ivree († 696), Frankreich, bestimmte diesen zum Patron der Kirche und Gemeinde.

Hochw. Vater Gieser konnte schwerlich die Seelsorge übernehmen. Er war zu weit weg. Wohl kam er einigemal während der Woche, und weihte am 20. Mai die neue Glocke ein. Der Pfarrer von St. Anna, Hochw. Vater Zingsheim, hatte schon eine Woche vor der Kirchweihe die erste Taufe aus der Gemeinde vollzogen, hielt nun regelmäßigen Gottesdienst und predigte auch in englischer Sprache. Dazwischen halfen die Kapuzinerväter aus (am 4. Mai 1871 Pater Daniel Scherer; am 3. Juni 1871 Pater Fidelis Steinauer), allein vom August 1871 bis Ende April 1875 war Hochw. Augustin Schleier von St. Anna auch zugleich Seelsorger von St. Cloud. Herr Pfeifer, der erste Schullehrer, der als Deutscher nach dem deutsch-französischen Kriege aus Frankreich vertrieben worden war, sammelte 20 — 30 Kinder um sich zum Unterricht; nach acht Monaten folgte ihm Mathias Durben und endlich für mehrere Jahre Lehrer Alexander Deiler. Bischof Henni interessierte sich sehr für die neue Gemeinde. Bereits im Frühjahr 1871, als das Pfarrhaus eben unter Dach war, erschien er selber von Calvaria aus und hielt Umschau. Am 31. Oktober 1874 aber erteilte er hier zum erstenmal das hl. Sakrament der Firmung. Lehrer Deiler schleppte sein eigenes Melodion in die Kirche, der Sängerchor unter Führung des J. Michael Pauly sang statt der früheren deutschen Lieder lateinische Meßgesänge. Der am 26. Juli 1872 gegründete Frauenverein arbeitete tüchtig in der Veranstaltung einer geselligen Unterhaltung, die zur Beschaffung der schönen Marienstatue

die nötigen Mittel gab. Im Frühjahr 1875 begannen indeſſen die Verhandlungen der Gemeinde mit den Kapuzinern in Calvaria. Pater Franziskus zeigte ſich geneigt, die Seelſorge anzunehmen. Am 19. April 1875 unterzeichneten die Vorſteher von St. Cloud: Auguſt Klinſing, Johann Heinrichs, J. M. Pauly und Johannes Dreifürſt den Contrakt, wonach die Kapuziner für $300 jährlich und eine Hauskollekte die Seelſorge übernehmen in der Weiſe, daß die Gemeinde jeden Sonn- und Feiertag Gottesdienſt erhält, ſo abwechſelnd, daß einmal Frühgottesdienſt ohne Vesper, das andermal Spätgottesdienſt mit Vesper gehalten wird. Der Prieſter mußte von St. Joſeph geholt oder wieder dorthin gefahren werden. Den erſten Gottesdienſt hielt Pater Franziskus Haas ſelber, am 2. Mai 1875. Pater Daniel Scherer wurde erſter Pfarrer. Am 26. Juli wurden die erſten Statuten für den Frauenverein feſtgeſetzt. Die Mitglieder verpflichteten ſich zum lebendigen Roſenkranz, bezahlten $1.00 jährlich Vereinsgeld, das vorzugsweiſe für die Altäre und zur Beſchaffung von Weißzeug für die Kirche verwendet werden ſollte. Im nämlichen Jahre noch wurde die Schule den Agneſianerinnen von Fond du Lac übertragen; das frühere Pfarrhaus wurde zum Gebrauche der Schweſtern umgebaut. Schweſter Engelberta eröffnete den Unterricht. Die Patres wurden indes häufig gewechſelt; erſt im Juli 1876 begann mit Pater Matthäus Holzmiller eine mehr geregeltere Seelſorgstätigkeit. Ihm folgte am 24. Juni 1877 Pater Solanus Feddermann, dann im Juli 1878 Pater Angelus Jele. Statt der Schweſter Engelberta wirkte ſeit Herbſt 1878 Schweſter Barbara an der

Schule. Nach Pater Bonifacius Goebbels kam wieder Pater Matthäus Holzmiller für zwei Jahre. An der Nordseite des Kirchenlandes wurde eine neue Schule errichtet, einstöckig mit einem Zimmer und einer entsprechenden Vorhalle zur Aufbewahrung der Winterkleider. Jedes Kind, dessen Eltern nicht zur Gemeinde gehörten und doch die Schule besuchen wollte, mußte am Anfang des Monats den Beitrag von 40 Cents entrichten. Um diese Zeit wurde auf Kosten des Frauenvereins ($111.43) der St. Annaaltar mit einer schönen, großen Statue der Heiligen errichtet — der erste größere Beitrag der Frauen zur Verschönerung der Kirche. Den Pater Hieronymus Henkel (seit Oktober 1882) löste am 18. Februar Pater Bernardin Schmitz ab. Die Gemeinde ließ die Kirche in- und auswendig vollständig renovieren, bei E. Brielmeier wurde ein stilgerechter Hochaltar bestellt mit der hübschen St. Claudius-Statue. Die Frauen kauften (um $40.00) eine neue Vereinsfahne und den Taufstein. Pater Johannes Hofer arbeitete ein ganzes Jahr (Nov. 1885 — Oktober 1886); am 15. Nov. 1885 weihte er den eben neu ausgelegten Teil des Kirchhofes ein. Die Geldbeiträge einzelner Gemeindemitglieder wurden recht unregelmäßig bezahlt. Man klagte wiederholt im Protokoll der Gemeindebeschlüsse; arme Familien, welche nichts bezahlen konnten, wurden namhaft gemacht und entschuldigt. Am 6. Mai 1888 beschloß man einstimmig, daß, wer von der tagenden Versammlung an innerhalb eines Monates nicht den vierten Teil seines Rückstandes an Kirchen- und Holzgeld entrichtet habe, als von der Gemeinde ausgeschlossen betrachtet werde und das Recht auf Schule und Kirchhof verlöre. Diese

mißlichen Verhältnisse trugen jedenfalls mit dazu bei, daß bis zum 4. November 1889 die Patres wieder so oft gewechselt wurden. Kurz vorher hatte man die Distrikte neu umgrenzt: der bisherige erste und zweite Distrikt bildet in Zukunft den ersten, die Village den zweiten, der südöstliche Teil den dritten, der südwestliche Distrikt den bisherigen vierten. Vom 4. November 1888 bis 14. Juli 1889 wirkte Pater Johannes Hofer hier zum zweitenmal, ihm folgte bis zum 13. Juli 1890 Pater Damian Stark. Ein neues Melodium für $105 wurde damals angekauft. Mit Pater Joseph Wald (5. Oktober 1890 — Dezember 1893). erwachte ein reger Eifer zur Verzierung der Kirche. Jünglinge und Jungfrauen wetteiferten in der Kollekte für den großen, prächtigen Kranz um die Muttergottesstatue ($23.85), auch Prozessionslaternen wurden herbeigeschafft, Blumen bestellt, der Weg zur Kirche hinan mit Bäumen bepflanzt, das Kirchendach und Pfarrhaus repariert und der Zaun um das Kirchenland erneuert. Es kamen die unangenehmen Fragen des Cathedratikums und Seminarbeitrages zur lebhaften Diskussion. Die Gemeindeversammlung vom 7. Mai 1893 beschloß, daß der Geldbeitrag zur Unterhaltung des Bischofs (Cathedraticum) aus der Kasse genommen werden sollte, und am 6. Mai 1894 anerkannte man in der Versammlung, daß die Zahl der zur Beisteuer verpflichteten Familien nicht zu hoch angesetzt worden sei, wenn 73 Mitglieder bezahlen müßten. Die Schule mußte inzwischen um 20 Fuß verlängert werden. Am 25. Juli 1893 war das Fundament gemauert und am 4. November die Schule fertig. Freiwillige Beiträge zur Tilgung der Schuld wurden vom Schulkomitee

in der Gemeinde aufgenommen. Die Gesamtkosten stiegen auf $405.99; nennenswerte Beiträge gaben: Joseph Steffes ($17), And. Darnieder ($15), Peter Reuter jun. ($13.75), Nik. Lorge ($12), Johann Dietz ($11); je $10.00 schenkten: Lucia Baus, Joseph Gau, Joseph Dreifürst, Wilhelm Keller, Arnold Petrie und Andreas Schmitt. Den neun Familien, welche keine Beisteuer leisteten, wurden je $2.00 als Zahlungsrückstand angeschrieben. Pater Hilarius Stromberg (Seelsorger vom 17. Dezember 1893 — 12. August 1894) gründete am 18. März 1894 den St. Claudius-Unterstützungsverein für die Männer, der gegenwärtig 34 Mitglieder zählt, Präsident ist Andreas Darnieder. Am 8. April 1894 wurde der Cäcilien-Jungfrauenverein ins Leben gerufen, Pater Joseph aber änderte am 25. November 1894 die Statuten und den Namen: der Verein soll jetzt dem Schutz der unbefleckt empfangenen Gottesmutter unterstellt werden, damit diese die Unschuld und Frömmigkeit der Mitglieder in Schutz nehme; die Jungfrauen hingegen befleißen sich der Andacht zur erhabenen Patronin und der Verzierung des Vereinsaltars. Frl. Luzia Lorge war erste Präsidentin, Frl. Flora Dreifürst erste Schatzmeisterin. Im Winter 1895 — 1896 stellte Valentin Ewald einen großen, nach dem Plan des Pater Joseph verfertigten Schrank in der Sakristei auf. Pater Petrus Ernsdorff trat am 18. Oktober 1896 die Seelsorge an. Als geübter Missionär richtete er zuerst seinen Blick auf den innern Geist der Gemeindemitglieder: er begann mit dem 6. Dezember 1896 seine Standesvorträge für die ganze Gemeinde, brachte dem Jungfrauenverein, der inzwischen nur mehr 19 Mitglieder zählte, neues

Leben, so daß er bald 31 Mitglieder zählte, welche sich 1899 entschlossen, eine schöne Vereinsfahne ($50.00) anzukaufen; der St. Anna Frauenverein wurde der Erzbruderschaft „Christlicher Mütter" aggregiert. Mit großem Eifer trat Pater Peter auf gegen die Maskenbälle, Kirchweihtänze, nahm entschieden Stellung in der Frage um den Bischofsgehalt und für die Herbeiziehung einer zweiten Schulschwester. Damals wurde auch die Beschaffung neuer Seitenaltäre geplant; eine gesellige Unterhaltung ergab einen Reinertrag von $130. Doch konnten die hübschen Altäre (aus A. Brielmeiers Werkstätte für $350) erst unter Pater Corbinian Vieracker, der am 9. Sept. 1899 die Pastoration übernahm, aufgestellt werden. Vorerst führte man jedoch die nötige Renovierung der Kirche und die Errichtung eines eigenen, entsprechenden Pfarrhauses durch (Kosten $265.25). Im Herbste war alles fertig, und das Pfarrhaus am 29. Dezember von Pater Camillus Gnad, Vicar des Klosters von Calvaria, benediziert und am Ende des Jahres 1899 bezogen. Derselbe Herbst brachte die Inkorporation der Gemeinde, J. M. Pauly wurde zum Sekretär und Anton Dreifürst zum Schatzmeister erwählt; die Wahl war gut. Beide Herren bewährten sich als treue, zuverlässige Vertreter der Gemeinde, und verdienen besondere Anerkennung und warmen Dank. Das neue Jahrhundert begann mit einem feierlichen Mitternachtsgottesdienst, ein großer Teil der Gemeindemitglieder empfing die hl. Sakramente, wohl ein gesegneter, frommer Beginn, der zum größten Vertrauen auf Gottes Schutz für die Zukunft berechtigte. Am 11. Juni 1901 erschien Erzbischof F. X. Katzer in St. Cloud und spendete unter Assistenz mehre-

rer Kapuzinerväter das hl. Sakrament der Firmung. Wegen des strömenden Regens mußte der feierliche Empfang am Bahnhof unterbleiben. Am Nachmittag aber zerteilten sich die Wolken und im feierlichen Zuge von drapierten Festreitern, einer Musikkapelle und Fest-Kutschen wurde Se. Gnaden nach Calvaria geleitet. Am 26. Juli 1901 übernahm indessen Pater Benedict Mueller die Seelsorge. Der Kindheit Jesuverein zum besten der Heidenkinder ward am 28. Dezember errichtet, am 23. Februar 1902 wurde unter eifriger Beteiligung der Gemeinde zum erstenmal das 13-stündige Gebet vor dem Hochwdgsten Gute abgehalten. Auch der Religionsunterricht in der Schule wurde jetzt vom Priester gründlicher gegeben. Pater Benedict verließ Calvaria schon am Samstag vormittag 10 Uhr und blieb den ganzen Montag da für die Schule. Außer der ehrw. Schwester Veronica, welche 16 Jahre für Gemeinde und Kinder opferte, machten sich besonders um die Schule verdient: Schwestern M. Blanche, M. Felicitas, die sich großer Mühe unterzog für den Kirchenchor, M. Lucilla und M. Hyacintha. Gegenwärtig wirken in der ersten Schule (38 Kinder) Schwester M. Augusta und in der zweiten (55 Kinder) Schwester M. Hilda. Unterdessen drängte ein schwieriges Projekt immer mehr zur Aussprache und endgültigen Entscheidung. Sollte man die alte Kirche durch einen Anbau erweitern, oder wäre es ratsam, eine neue, geräumige Backsteinkirche zu erbauen? Etwas mußte geschehen. Am 1. November 1903 entschied man für den Anbau, am 13. Dezember schwankte die Wage hin und her, endlich aber ließen sich immer mehr Stimmen für den Neubau vernehmen; man wollte eine Liste mit

Taxenangabe der Familie verfertigen und so die Möglichkeit des Baues erproben. P. Feldner, Johann Will sollten bei einigen Architekten vorsprechen. Endlich fielen die Würfel; am 24. Juni 1904 wurde beschlossen, in Gottes Namen an den Bau zu gehen, gleich nach der Ernte werde der Anfang gemacht, alle sollen mithelfen, sonst gäbe es eine Strafe von $1.50 per Tag. Dem Baukomittee wurden zugeteilt: Joseph Dreifürst, Peter Feldner, Johann Will; Johann Dreifürst soll Oberaufseher sein. Alles Zagen und Zögern nahm nun ein Ende, und die ganze Gemeinde erfaßte eine solche Begeisterung für das Unternehmen, daß mit wahrhaft seltener Energie und Einmütigkeit das große Werk zur Ausführung kam. Am 23. August begann zur Ueberraschung des zufällig ankommenden Seelsorgers die Versetzung der alten Kirche nach dem Südwesten; am 9. April 1905 hielt Pater Antonin Wilmer, gegenwärtig Provinzial der Calvaria-Kapuzinerprovinz, vom Erzbischof delegiert, die Grundsteinweihe; am 4. Oktober 1905 stand die prachtvolle, geräumige Kirche fertig da, und Se. Gnaden, der Hochwdgste Erzbischof Meßmer nahm unter Assistenz von 28 Priestern, vom herrlichsten Herbstwetter begünstigt, die Einweihung der Kirche vor, Pater Hieronymus Henkel sang das Hochamt; die Spendung der hl. Firmung beschloß die denkwürdige Feier. Die Gesamtkosten des Baues verteilen sich wie folgt: Architekt E. Brielmeier, $260; Bau-Kontraktor Jos. Hutter, Fond du Lac, $16,825; Kommunionbank, $100; Kirchenstühle, $650; Luftheizung, $360; Fenster, $836; Taufkapelle (d. i. Altar und Gitter), $43; Lieferung des

Wassers zum Bau, $95; Kanzel, $95; Beichtstuhl, $75; Sand, $27; Zifferblatt am Turme, $30.

Die Freude über die schöne Kirche übte auch einen nachhaltigen Eindruck auf — die Geldbörse aus. Mit wahrhaftem Bieneneifer fanden sich Frauen und Jungfrauen ein, um durch Verlosungen, gesellschaftliche Unterhaltungen u. dergl. die nötigen Mittel zum Kirchbau flüssig zu machen. Am 30. August ergab ein „Ice cream social" rein $291.25; das Passionsspiel von Oberammergau in beweglichen Lichtbildern brachte $61.64; die größte Summe, welche je eine Fair in St. Cloud einbrachte, war in den Tagen vom 22. — 25. Sept. 1906 erzielt, $1486.20. Das Fair-Komittee bestand aus Frau Rosa Baus, der Präsidentin des Frauenvereins, Frau Lidwina Feldner, Schatzmeisterin, den Frauen Barbara Petri, Anna Lisowe und Anna Hau. Pater Benedict wurde schließlich am 19. August zum Rektor des Laurentiuskollegiums in Calvaria promoviert; sein Nachfolger in St. Cloud ist Pater Ludger Werth, der mehrere Jahre in New York als Seelsorger tätig war. Mit ihm stehen wir in der Gegenwart; darüber soll ein künftiger Geschichtsschreiber berichten. Nur eines sei erwähnt: Bei der jährlichen Abrechnung der Gemeinde, Dezember 1906, ergab sich eine Bauschuld von nur $1640, im letzten Jahre wurden demnach $2700 abbezahlt. Ein schlagender Beweis von der rastlosen Tätigkeit und dem rührenden Opfersinn der Gemeinde! Möchte Gottes reichster Segen herniedersteigen auf das neue Gotteshaus, auf jedes Haus in der Gemeinde!

St. Johanneskirche, Town Lamartine.

Inneres der St. Johannes-Kirche.

St. Johann-Baptist Gemeinde,

Woodhull, Town Lamartine, Fond du Lac, Wis.

Wer im Sommer dem schwülen Stadtleben entfliehen und eine herz- und nervenstärkende Spazierfahrt unternehmen will, der sucht frische, reine Luft, gute, ebene Wege und angenehme Landschaftsbilder. Solche Reize bietet ohne Zweifel ein Ausflug nach dem Westen Fond du Lac's. Eilen wir fünf Meilen entlang der Forest Ave., hindurch zwischen ergiebigen Feldern und saftigen Wiesen, Hügel auf und hinunter, so grüßt uns von weitem ein niedliches Kirchtürmchen inmitten von Walnuß- und Fichtenbäumen, — die Kirche vom hl. Johannes dem Täufer in Woodhull, Town Lamartine. Auf einer Anhöhe steht das schmucke Kirchlein an der Seite des Kirchhofes; wir biegen um die Ecke der Straße und schreiten an der Westseite durch die hölzerne Umzäunung, die Holztreppe hinauf zum Vorbau und in das Innere der Kirche. Ein kleiner Raum nimmt uns auf, die Bänke reichen rechts und links bis zur Kommunionbank, das legt nahe, wie weise man das kleine Schiff ausnützt. Unser Haupt wird — fast können wir zur Decke reichen — überdacht von der Sängerempore. Vor uns wölbt sich das Sanktuarium mit den drei Altären. St. Johannes, „die Stimme des Rufenden in der Wüste," steht in seinem Bußgewande auf dem Hochaltare, rechts die Herz Jesu- und links die Herz Maria-Statue. Zwei gefällige Seitenaltäre sind etwas schief an die Wand gerückt; die liebliche Gnadenmutter mit dem süßen Kinde segnet uns freundlich lächelnd, St. Joseph

winkt mit dem Lilienzepter von der anderen Seite. In der Ecke an der Evangelienseite steht der Beichtstuhl, ein dunkelrotes, schweres Tuch mit Quasten und Fransen gibt dem einfachen, zerlegbaren Gestelle ein ernstes und würdiges Aeußere. Das anmutige, herzige Prager Jesukind blickt huldvoll herab vom Tische des Marienaltars auf die muntere Kinderschaar, die ihm gerne für das arme Heidenkind das Scherflein der Liebe und des Mitleids anbietet. Am Hochaltare sehen wir die anbetenden Engel, tief zur Erde geneigt. Das Innere der Kirche ist geschmackvoll dekoriert, das Ganze atmet so recht den Geist der Ruhe, Abgeschiedenheit und des heiligen Friedens in Gott, der huldvoll wohnt selbst bei Kindern, die zerstreut und vergessen zwischen Nichtkatholiken leben. Wir gehen indes um den Hochaltar und kommen, zwei Stufen hinunter, zur Sakristei. Zwei stattliche Schränke bergen die für eine kleine Landgemeinde überraschende Zahl hl. Gewänder und Blumen. Eine sinnige Hand hat den Schrank an der Westseite zu einem Altare geschaffen, der im Winter gute Dienste leistet. Weiter östlich geht die Türe in die Priesterwohnung, ein bescheidener Raum (7x12 Fuß), eben groß genug, um dem Pater vom Samstag bis Montag ein ruhiges, liebes Heim zu geben.

Die Gemeinde hat gegenwärtig die bescheidene Familienzahl 42 erreicht. Leider wohnen nur wenige im Bereich des Kirchenlandes. Die weite Entfernung der Mitglieder von der Kirche, das erschlaffende Beispiel so vieler Nichtkatholiken, der Mangel einer katholischen Pfarrschule, die verschiedenen Elemente, aus denen die Gemeinde erwachsen ist, die religiöse Gleichgültigkeit und Unwissenheit so vieler, die dem herrschen-

den Weltgeist nicht widerstehen können, macht die Pastorierung schwer und wenig erfolgreich. Es ist ein echter Samariterdienst, den der Priester den armen Verlassenen leistet; ohne ihn würden manche ihren Gott und sich selbst verlieren. Gerade dieser Gedanke führte zur Gründung der Gemeinde und derselbe zieht sich wie ein roter Faden durch volle vierzig Jahre. Die regelrechte Pastoration beginnt erst mit 1902, als man endlich an die Aufnahme des notwendigsten Gottesdienstes mit Segensandacht und Christenlehre gehen konnte, Sonntag für Sonntag, Sommer und Winter. Damit war der nur zweiwöchentliche Gottesdienst abgeschafft und die Feier der gebotenen Festtage eingeführt.

Die Gemeinde hat schwere Zeiten durchgemacht. Sie nahm vor allem ehrlichen Anteil an der opferreichen Pionierarbeit. Im Jahre 1846 lenkte Adam Mensch als der erste seine Schritte westlich von Fond du Lac, nach dem heutigen Woodhull. 1847, also im nächsten Jahre schon, langte Mathias Schmitt als erster Katholik mit seinem erwachsenen Sohn Jacob hier an, eine Meile nordöstlich von der heutigen Kirche. Bald kamen andere nach; die wald- und buschreiche Gegend lockte die deutschen Ankömmlinge. Im Jahre 1849 ließ sich der Katholik John Everling an dem heutigen Bahnhäuschen Woodhull nieder. Infolge zerrütteter Familienverhältnisse war sein Wirken wenig erfreulich; die Kinder wurden der Kirche entfremdet, ein Sohn Michael, der den Bürgerkrieg mit Ehren durchmachte, ertrank in unaufgeklärter Weise auf der Heimreise im See Ponchatrain, Pa. Das Jahr 1850 führte Joseph Schaefer und John Uerling herbei; beide aus Rhein-

preußen. Im Jahr 1853 kamen die Badenser: Martin Stratz, J. B. Sang, Christian Boch; 1854, Georg Fischer und Gregor Wehrle. Sie lebten vorher etwa vier Stunden westlich von Freiburg (Simonswald) und kannten einander noch von der Schule her. Die folgenden Jahre brachten Johann G. Ruß, Nikolaus Schnur, Reichert Ignaz. Auf Pfingsten 1864 erreichte ein Trupp von 26 Personen unsere Gegend; Mathias Schaefer, Nikolaus Jagdfeld und Gottfried Schingen verließen mit Sack und Pack ihre Heimat am schönen Rhein und führten ihre Familien in die Wälder Wisconsins. Ein solcher Zuwachs stärkte das katholische Bewußtsein zusehend. Schon einige Wochen darauf, am 4. Juli 1864, kam es zu einer formellen Gemeindeversammlung, die Ignaz Reichert, der Nachbar von Martin Stratz. sen., einberief. Man leistete gerne folge. Die schwere Arbeit, der Mangel an Pferden, die weite Entfernung von der Stadt, die nur notdürftig ausgehauenen, rauhen Wege stellten übermenschliche Forderungen an solche Gläubige, die ihrer Sonntagspflicht genügen wollten. Dem sollte abgeholfen werden. Ignaz Reichert wurde einstimmig zum Präsidenten erwählt. Dann kam der Antrag zum Ankauf eines Kirchenplatzes, den man vorläufig für einen passenden Friedhof herrichten wollte. Und nun hieß es, in die Tasche greifen, um die nötigen Mittel zusammenzubringen. Ignaz Reichert, Martin Stratz, Johann Ruß zahlten je $10.00; Johann Uerling $14.00, Nikolaus Schnur $12.00, Joseph Schaefer $8.00, Nikolaus Schingen und Michael Uerling je $6.00, Gottfried Jagdfeld, Mathias J. Schaefer, Magdalena Hippach, Johann Everling, Christian Boch, Johann B. Sang,

Georg Fischer, Gregor Wehrle und Anton Ruff je $5.00; der Nichtkatholik Jos. L. Putnam $1.00, J. Schmitt 50 Cents — im ganzen $122.50. Ein vielversprechender Anfang! Gleich ging es nun an die Auswahl eines geeigneten Platzes. Die Mitglieder lebten damals ziemlich nahe beisammen und so wollten sie die Kirche im Zentrum der Gemeinde haben. Man wandte sich an J. H. Cheapel, der zwei Acker Landes an der Foreststraße besaß, die sich zum Bau der Kirche eigneten. Aber Cheapel wollte nicht. Andere versuchten es eine halbe Meile östlicher an einem Hügel, und dann nordöstlich, wo heute die öffentliche Freischule steht. Allein diese Plätze waren nicht allen genehm. So versuchte man es nochmals mit Cheapel, der endlich einsehen mußte, daß dadurch auch sein übriges Land im Preise steigen würde. So gab er nach und verkaufte die zwei Acker für $50. Am 6. Dezember 1864 wurde die Parzelle vom Staatsgeometer Newton ausgemessen und unterm 8. Februar 1865 kaufbrieflich übertragen. Aber schon lange vorher, am 16. Oktober 1864, ehe man den Kirchhof gereinigt und die Gräber verteilt hatte, mußte Karl Fischer, Sohn des Georg Fischer, ein Knabe von vier Jahren und zehn Monaten, begraben werden. Ihm folgte am 18. November der Schwiegervater von Joseph Schaefer, der 97-jährige Greis Anton Haendschenmacher; wieder einige Wochen später öffnete sich das dritte Grab für Reinhold Ruß, einen vierjährigen Knaben. Alle drei Beerdigungen nahm Rev. Perrodin von Fond du Lac vor. Diese Vorfälle und das ermunternde Wort des Priesters beschleunigten die weiteren Schritte. Am 14. Februar 1865 war die erste Jahresversammlung. Fünfzehn

Familien bildeten den Bestand der Gemeinde. Die Beamtenwahl eröffnete die Versammlung. Präsident blieb Ign. Reichert, Kassenmeister wurde Martin Stratz, Schriftführer J. B. Sang, der bereits in Baden ein derartiges Amt einnahm und es jetzt mit didaktorischer Strenge und selbstbewußter Würde ausübte; Nebenvorsteher wurden Joseph Schaefer, Michael Uerling, Johann Uerling und Gregor Wehrle. Also Vorsteher genug! Zudem wurde die Regel gemacht, daß keiner dieser Männer zwei Aemter einnehmen dürfe. Es folgten noch genaue Regeln über die Verwaltung der betreffenden Aemter, über die Rechtsgiltigkeit der Wahlen und Beschlüsse des Ausschusses, Anordnung bei zufälliger Amtsniederlegung eines Vorstehers. Man traut kaum seinen Augen, wenn man solch bureaukratischen Geist im jungen, freien Amerika bemerkt. Solche Wichtigtuerei und solcher Kleingeist mußte natürlich, wo die vermittelnde Hand des Priesters fehlte, bald zu Verwicklungen führen. So kam es schon im nächsten Monat zu Meinungsverschiedenheiten in der Sprachenfrage. Schließlich wurde jeder Widerstand niedergestimmt: „Es wird beschlossen und verordnet, daß niemand als Mitglied aufgenommen werden darf, der nicht ein echter Deutscher und noch obendrein ein sittlich-moralischer Mensch ist. Da wir als lauter echte Deutsche die Gründer und Stifter sowohl des Gottesackers als auch der Kirche sind, so soll es auch für immer eine rein deutsche Gemeinde bleiben!“ Solche Entscheidungen ließen sich nicht mit dem Militärstock ankommandieren, und so kam es, daß gerade hier der deutsche Charakter am frühesten verloren ging.

Bis Mitte Mai 1865 war endlich der Kirchhof gereinigt,

mit Gras besäet und in einzelne Teile ausgelegt. So konnte die feierliche Einweihe stattfinden. Eine Anzeige in der Fond du Lac Zeitung half für weitere Verbreitung der Nachricht, daß am 25. Mai die Segnung stattfinden sollte. Rev. Perrodin nahm sie unter der Assistenz mehrerer Priester vor. Rev. Schmidin hielt die Predigt. Die Beteiligung war groß. Ein gemeinsames Mahl der Priester bei Joseph Schaefer beschloß die Feier. Mit dem Frühjahr 1866 wurde es wirklich ernst mit dem Bau der Kirche. Zum Baumeister war J. Turner bestimmt. Nikolaus Schnur ging gleich an die Ausmauerung des Fundamentes, Nikolaus Rausch spitzte die Baumstämme zu, Gregor Wehrle und Johann B. Sang halfen, wo immer sie konnten. Bald stand ein einfaches Brettergebäude da (24x36 Fuß und 16 Fuß hoch, ohne „Clapboards"), das eher einer Scheune glich, als einer Kirche, zumal man sie mit roter, dicker Farbe belegte. An der Ostseite war zur Kirche eine Sakristei hingebaut, so klein, daß man sich kaum umdrehen konnte. Als Altar diente ein gewöhnlicher Tisch mit vier Seitenbrettern benagelt, die Bänke standen lose am Boden, waren aus gewöhnlichen Brettern zusammengestellt und ohne Rücklehne. Mitte Juni ging die Kirche ihrer Vollendung entgegen. Rev. Hensel segnete sie am 24. Juni 1866 ein und gab ihr den hl. Johannes den Täufer als Patron, da die Gemeinde sich schon vor einem Jahre unter dem Namen „St. Johannes-Gemeinde" organisiert hatte. Die Gesamtkosten des Baues betrugen $526.03, in der Kasse waren $194.78; dazu kamen weitere Beiträge der Mitglieder in Noten von $102.08; den Rest konnte nur eine Kollekte decken. Bischof Henni erlaubte

eine solche, aber nur innerhalb des Fond du Lac County. Martin Stratz, Georg Fischer, Johann Uerling und Joseph Schaefer sprachen gutherzige Nachbarn ohne Unterschied der Konfession an und am 16. August desselben Jahres wurde die Abrechnung vollendet mit einem Ueberschuß von $77.81. Die Bewerfung der Wände mit Mörtel wurde nach dem Monat August zum Abschluß gebracht; Herr Turner erhielt dafür $58.50, für den Bau $130.50. Doch bald gab es neue Auslagen. Im Winter stellte man einen Ofen auf für $52.40, kaufte zwei Meßkleider um $54.10, setzte die Kommunionbank mit 25 Sprossen hin für $14.65. Da gingen die Vorsteher wieder betteln und brachten $79.00 heim.

Alles war nun fertig bis auf — den Priester. Bischof Henni, der selber nach Lamartine kam (1866), um alles in Augenschein zu nehmen, konnte aber einer so kleinen Gemeinde keinen Priester geben. So wurde die St. Johannesgemeinde eine Mission der Marienkirche in Fond du Lac. Alle zwei Wochen sollten sie am Mittwoch Gottesdienst haben und etwa viermal im Jahre am Sonntag. Die Gemeinde sang bei der stillen Messe deutsche Lieder. August Buch war der erste Chordirigent; er spielte anfangs die Violine und später benützte man das Harmonium von Martin Stratz. Am Johannestage aber kam Aushilfe von der Stadt. Gerne übernahmen die Chorsänger der Mariengemeinde für diesen Tag den Gesang und schafften auch noch das Melodium herbei.

Die erste Kinderkommunion hielt noch Rev. Hensel, er war bloß ein Jahr in Lamartine. Auf ihn folgte Rev. Pickel. Unter seiner Leitung wurde am 1. Oktober 1867 die strenge

Regierung J. B. Sang's gestürzt; Ursache davon war, „daß der alte Vorstand stets eigenmächtig Gegenstände kaufte für die Kirche, ohne die Gemeinde darum zu fragen, was immer zu Streit und Uneinigkeit führte." August Buch ist jetzt Schriftführer, Joseph Schaefer, einst von der Gemeinde ausgeschlossen, ist Schatzmeister, Nikolaus Schnur übernimmt am 23. Januar das Präsidium.

Mit Rev. Pickel begann überhaupt eine unruhige Zeit. Der Gottesdienst wurde sehr unregelmäßig gehalten, die jedesmalige Bezahlung von $5.00 hart empfunden. Rev. Pickel begann eine Schule. August Buch's Schwester Anna lehrte in der Kirche; monatlich erhielt sie $15.00; ihr folgte Mathias J. Schaefer für ein Jahr; doch hielt sich die Schule nur kurze Zeit. 1873 machte man den Antrag, neue, eigentliche Betstühle machen zu lassen mit Knieebank und Rücken, sie wurden gelb angestrichen und hatten an der vorderen Querseite einen Stern eingeschnitten in blauer Füllung. Rev. Pickel ließ auch die Marienstatue aus Deutschland kommen. Januar 1876 ging der Vorsteher Martin Stratz zu Rev. Pickel und bat im Namen der Gemeinde um sonntäglichen Gottesdienst. Rev. Pickel konnte das ohne Beeinträchtigung seiner eigenen, heranwachsenden Gemeinde in Fond du Lac nicht tun. So drang der Pfarrer in Herrn Stratz, die Mitglieder der St. Johannes-Gemeinde zu bewegen, einen Stuhl in der Marienkirche zu renten, um so die Last gegenseitig besser tragen zu können. Herr Stratz, der mit dem Wochendienst sich nicht begnügte und sehr häufig am Sonntag nach Fond du Lac kam, in erster Zeit selbst zu Fuß, bezahlte längere Zeit an beiden

Orten. Andere Mitglieder von Woodhull bezahlten wohl auch Stuhlrente in der Marienkirche, allein sie betrachteten sich niemals als volle Mitglieder und arbeiteten dann mit allen Kräften, für die Johanneskirche sonntäglichen Gottesdienst zu erhalten. Herr Stratz wandte sich an den Bischof, doch auch hier ohne Erfolg. Schließlich kam Rev. Pickel gar nicht mehr nach Woodhull und so war im Jahre 1876 kein Gottesdienst mit Ausnahme des einen Johannestages (am 24. Juni).

Auf solchem Wege konnte es natürlich nicht weiter gehen. Der unermüdliche, recht besorgte Vorsteher Martin Stratz klopfte endlich noch einmal an beim Bischof. Der Hochwdgste Oberhirte war über solche Ausdauer gerührt. Allein es herrschte damals großer Priestermangel. So konnte er selbst beim besten Willen nicht helfen. Nur ein Ausweg erschien: die Uebernahme der Gemeinde durch die Kapuzinerväter. Der Bischof selber schrieb eine warme Empfehlung an Pater Franz in Mount Calvary. Herr Stratz scheute die Reise dorthin nicht und trug seine Sache vor. Aber auch Pater Franz hatte Arbeit in Fülle, wenigstens für Sonntag. Er meinte jedoch, die Gemeinde bald übernehmen zu können, wenn sie sich vorläufig noch etwas behelfen würde. Sie wollten am Mittwoch jeder zweiten Woche vollen Gottesdienst mit Amt, Predigt und Beichtgelegenheit haben; am Sonntag aber schicke er Rev. Huber aus Fond du Lac, um wenigstens das Amt zu singen. Gerne ging die Gemeinde auf diesen Vorschlag ein und der damalige Guardian von Calvary, Pater Pacificus, kam und hielt den ersten Gottesdienst. Die Pastorierung der Gemeinde aber übernahm im Mai 1877 Pater Kilian. Der Gehalt war

auf $200 angesetzt. Der Pater hatte natürlich keine eigene Wohnung, aber Jacob Schmitt, wohnhaft 1½ Meile nördlich von der Kirche, räumte ihm ein Zimmer ein, holte ihn von der Station und sorgte für alle seine Bedürfnisse. Jetzt erwachte neues Leben. Der Gottesdienst während der Woche wurde bald durch den sonntäglichen ersetzt und fleißig besucht. Pater Kilian predigte sogar in englischer Sprache. Pater Pacificus übernahm im September 1877 die Gemeindeleitung für ein ganzes Jahr. Mit Oktober 1878 kam Pater Matthäus, ihm folgte Pater Angelus. Auf dessen Anregung hin mußte die Kirche erweitert werden. Die Gemeinde zählte 26 Familien. Im Frühjahr 1879 riß man die alte Kirche einfach nieder und begann den Bau, wie er heute noch steht. Der Maurer Fr. Grauger führte das Fundament auf ($19.50) und übernahm den Mörtelanwurf ($60.00), Joseph A. Stratz machte den Architekt und stellte die Framekirche auf ($158.00), sein Bruder Johann half für 48 Tage. Der Altar war ganz einfach; an der Seite stand ein Sockel mit der von Rev. Pickel angeschafften Muttergottesstatue. Johann Paas stellte eine Kommunionbank hin, quer über das ganze Sanktuarium. An der Ostseite des Friedhofes pflanzte er eine Reihe Fichten und setzte die dortige Einzäunung, hinunter an den Eingang der Nordstraße. Am stattlichen Turm hing man zuletzt eine Glocke auf ($81.48). Auch kauften Wohltäter ein neues Meßgewand (für $34.43). Die Auslagen für den Umbau erreichten die Summe von $1230.98. Freiwillige Beiträge der Gemeindemitglieder ($377) und auswärtiger Wohltäter (Fair $348.32) ermöglichten es, daß am Ende des Jahres nach Abbe-

zahlung jeder Schuld noch $5.00 in der Kasse blieben. Selbst die Jungfrauen gingen auf die Collekte und brachten $30.25 zusammen. Pater Angelus sah indes die Vollendung der neuen Kirche nicht mehr, Pater Nikolaus war an seine Stelle getreten, und der Guardian von Calvary, Pater Franz, nahm dann die feierliche Einsegnung der Kirche vor. Um diese Zeit hatten die Kapuzinerväter das Projekt ihrer Niederlassung an der Marienkirche, und später Herz Jesu Kirche, glücklich ausgeführt und ein Hospiz errichtet. So konnte der Aushilfspater in Fond du Lac wohnen und von da Lamartine versehen. So übernahm am 1. November 1879 Pater Paschal die Leitung der Gemeinde und verblieb bis Mai 1882. Unter ihm wurden ein Hochaltar von Joseph Stratz aufgestellt und mit der neuen Statue des hl. Johannes (in New York für $14.00 gekauft) geschmückt, eine Kollekte für einen Kelch ($36.70 wert) aufgenommen, Meßgewänder gekauft und verschiedene Verzierungen in der inneren Kirche angebracht. Das Aufgeben des Kapuzinerklosters in Fond du Lac hatte auch üble Folgen für die Johannesgemeinde. Pater Paschal wurde am 19. Oktober 1882 vom ersten Provinzialkapitel nach New York versetzt, und das arme Lamartine war wieder verwaist bis Januar 1884. Die Familienzahl stieg bereits auf 39, demgemäß war auch der Priestergehalt auf $275.25 erhöht und zum erstenmal sehen wir eine Kassenschuld von $19.49, nachdem man bisher immer die Jahresabrechnung mit einem Ueberschuß abschließen konnte. Diese Schuld wurde im nächsten Jahre durch freiwillige Beiträge gedeckt und der Priestergehalt auf $220 herabgesetzt. Pater Bonifaz konnte auch näher an der Kirche

wohnen. Joseph A. Stratz hatte ein Wohnhaus der Kirche gegenüber errichtet und Verköstigung des Priesters übernommen. Pater Bonifacius machte Versuche mit einem Jungfrauenverein, allein er erhielt sich aus Mangel an Mitgliedern nur ein Jahr, und der Kasseninhalt von $17.00 kam der Kirche zum Besten. Endlich erhielt damals die Gemeinde ein eigenes Harmonium, sodaß man nicht mehr auf die Güte einzelner Mitglieder angewiesen war. Pater Bonifacius wurde im April 1887 wieder abberufen, und seine Stelle blieb bis 1. Februar 1891 unbesetzt. Rev. Feßler, Pfarrer an der Marienkirche, sollte versuchen, die Gemeinde von dort aus zu versehen. Allein er kam nur zehn mal nach Lamartine und verlangte zuletzt einfach Anschluß an seine Gemeinde. Auf die Bitten des Herrn Stratz hin erbarmten sich die Obern von Mount Calvary der armen Gemeinde und schickten zeitweilig Pater Bonaventura jun., den Präfekten des Laurentiuskollegiums. Seiner dringenden Vorstellung leistete schließlich Pater Guardian folge, und so übernahm das Kloster am 1. Februar 1891 endgültig die Verwaltung der Gemeinde und behielt sie seit dieser Zeit ohne Unterbrechung bei bis auf den heutigen Tag. Pater Aegidius, ein ehemaliger preußischer Offizier, der sich auf den Dueppler Schanzen Ehren holte, brachte frisches Leben und gewann durch sein leutseliges Wesen alle. Nun sollte das Sanktuarium neue Altäre erhalten. E. Brielmeier von Milwaukee lieferte drei solche, recht ansprechend und würdig (für $387.80), seine Tochter, die Kunstmalerin Clotilde, gab den Statuen und dem Holzwerk neuen Anstrich. Dann wurden die Altarstufen mit Teppichen belegt, die not-

wendigsten Paramente angeschafft und die Umzäunung der Kirche ausgebessert. Eine zweitägige Unterhaltung in der Halle von Joseph A. Stratz, der bereitwillig nebst freier Miete den Ertrag des Bierausschankes der Gemeinde überließ, und eine damit verbundene Verlosung ergab den Reingewinn von $523.50. Außerdem gingen viele freiwillige Beiträge ein ($302.85), so blieb am 2. Januar 1892 der schöne Ueberschuß von $238.33. Im Juli 1893 wurde Pater Matthäus wieder Seelsorger. Der Gehalt war auf $216 gesunken und die Familienzahl blieb bei 37. Im August 1894 begann Pater Petrus Ernsdorff die Arbeit. Er gründete Oktober 1895 den „Altar-Verein," der aus den Frauen und Jungfrauen der Gemeinde besteht und durch freiwillige Beiträge die Auslagen für Altarleinen, Waschen derselben und Verzierung der Altäre das Nötige bestreitet. Im Oktober 1896 vertauschte Pater Peter Lamartine mit St. Cloud und Pater Joseph Wald übernahm seinen Posten, wurde aber im August 1897 nach New York versetzt. Pater Benedict Mueller hat bis jetzt am längsten in der Gemeinde gewirkt: vom September 1897 — 25. Juli 1901. Er ließ im Frühjahr 1901 die Kirche recht hübsch dekorieren vom bewährten Kirchenmaler Gaertner in Milwaukee. An freiwilligen Beiträgen kamen $189 zusammen, der Rest von $11 wurde aus der Kasse genommen. Pater Benedict regelte die Sprachenfrage beim Gottesdienst, abwechselnd ist die Predigt deutsch und Sonntag darauf englisch; er brachte auch den Antrag in Ausführung, alle Sonn- und Feiertage (von Ostern bis Allerheiligen) Gottesdienst zu halten. Der erste bedeutende Schritt zur Festigung und Kräf-

tigung des kirchlichen Lebens! Sein Nachfolger, Pater Joseph Wald, machte bald den letzten Schritt und erklärte der Gemeinde die Pflicht, regelmäßigen Gottesdienst an allen Sonn- und Feiertagen auch im Winter zu haben. Der Antrag ging bei der Gemeindeversammlung am 1. November 1902 durch, der Gehalt des Priesters wurde auf $280 erhöht. Pater Joseph war unermüdlich tätig für geschmackvolle Einrichtung der Sakristei. Der heutige Bestand mancher gediegener Artikel sowie die bequeme Anordnung der zum hl. Dienste notwendigen Gegenstände ist sein ausschließliches Verdienst. Als letztes Ziel schwebte ihm der Bau eines Priesterhauses vor. Im Februar 1902 gaben die jungen Mitglieder der Gemeinde in Stratz' Halle eine Unterhaltung, wobei ein Supper serviert wurde und die Verlosung einer Bettdecke stattfand. Als Reinertrag erzielte man $276. Von dieser Summe wurden $100 hinterlegt als Baufond. Für den Rest des Geldes wurden notwendige Kirchensachen angeschafft: Vergoldung des alten Kelches ($15); neuer Kelch (solides Silber vergoldet $38); Luna $9.50; zehn Paar künstliche Blumen ($38); Schreibpult mit verschließbarem Rolldeckel ($10.50); Krippe ($25); Vasen, Beichtstuhl, Pfarrbücher, Bursen, Stolen, Meßbuch u. s. w. Im November 1901 war von Martin Stratz jun. ein kleiner Vorbau (Portal) an die Kirche gemacht ($70 — $80). Am 26. April 1903 fand das erste dreizehnstündige Gebet statt; 6 Uhr morgens war Aussetzung des Hochwdgsten Gutes und erste hl. Messe, 8 Uhr zweite hl. Messe und um 10 Uhr feierlich levitiertes Hochamt mit deutscher Predigt (Pater Corbinian); am Abend war Schlußan-

dacht mit englischer Predigt (Pater Antonin), hl. Segen und Te Deum. Eine ganz außerordentliche Feier. 150 hl. Kommunionen wurden ausgeteilt, obwohl erst zwei Wochen zuvor die Osterbeichten stattfanden. Es war ein herrlicher Frühlingstag. Die ganze Gemeinde nahm regen Anteil an diesem Gnadenschatz und Gnadenfeste, zahlreiche Freunde kamen neugierig dazu. Viele, vielleicht die meisten machten zum erstenmal eine solche Feier mit, selbst betagte Mitglieder, Deutsche von Europa, konnten sich nicht erinnern, je so etwas gesehen zu haben. Der 19. Juli 1903 war ein Tag für die Kinder. Der Kindheit-Jesuverein wurde von Pater Ignatius, Guardian in Calvary, eingeführt. Eine hübsche Statue des Prager Jesukindes ($13.75) wurde geweiht, dann 61 Kinder, ihre Medaillen um den Hals, in den Verein aufgenommen und der besondere, feierliche Kindersegen erteilt. Die Statue thront seitdem als Andenken dieses schönen Tages am Tische des Marienaltars. Am 13. August 1903 wurde Pater Albert Locher Nachfolger von Pater Joseph. Er legte seine ganze Kraft auf Hebung des Glaubenslebens und ergänzte seine tüchtigen Predigten durch Aufsuchen und Heimführung verlorener Söhne. Ihm folgte am 14. August 1904 der gegenwärtige Rektor der Gemeinde Pater Corbinian Vieracker. Im Herbste 1906 führte er, teilweise mit dem Gelde, das Pater Joseph als Baufond hinterlegte, einen Anbau aus (für $249.54), der heute als Priesterwohnung und Keller für Bergung des Brennholzes gute Dienste tut.

Möge der reichste Segen Gottes auf der bescheidenen Gemeinde ruhen, unbeirrt um die ungläubige Nachbarschaft.

Herz=Jesu=Männer=Verein.

Der Dritte Orden.

X.

Vereinsleben und Schule.

Ein wichtiges Hilfsmittel zur Unterstützung und Kräftigung des religiösen Geistes in der Gemeinde ist das kirchliche Vereinsleben. Wohl kann in Calvary, wo die Gemeindemitglieder großenteils auf dem Lande zerstreut wohnen, von einer bedeutenderen gesellschaftlichen Vereinigung kaum die Rede sein. Unser Vereinsleben trägt in erster Linie den Bedürfnissen der einzelnen Berufsstände Rechnung, zeigt einen vorherrschend kirchlichen Charakter. Es sammelt die Glieder einer Familie, insofern sie einem bestimmten Stande angehören, und belehrt, wie sie die Pflichten ihres Berufes leichter und besser erfüllen können. Aber auch in solchen bescheidenen Vereinen liegt ein mächtiger, gegenseitiger Schutz, eine gewaltige Aneiferung zur Erstrebung des gemeinsamen hohen Zieles und eine bedeutende Waffe zur Abwehr aller feindlichen Angriffe. Tritt zu diesen Vorteilen noch der besondere Schatz der Ablässe und Gebete, so haben wir alle Bürgschaft, daß die Bemühungen des Priesters und der Vereinsvorsteher nicht fruchtlos sich erweisen. Einen solch mächtigen Schutz und Antrieb zum ernsten Tugendleben bietet

Der Dritte Orden des hl. Franziskus für Weltleute.

Er hatte, wie das erste Protokoll vom 23. Juni 1871 sagt, mit dem Beginn des Kapuzinerordens in der Gemeinde Calvaria seinen Anfang genommen, und bis zum Jahre 1871 ruhig weiter gelebt, ohne eigentliche Organisation; erst am 6. Juni 1871, als die Mitgliederschaft fast auf hundert stieg, schien es dem Pater Franziskus geraten, in seiner Eigenschaft als Visitator die Bruderschaft kanonisch zu errichten. „Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, der jungfräulichen und unbefleckten Gottesmutter Maria, unserer Schutzfrau, und unseres heiligen seraphischen Vaters Franziskus: Dies ist die rechtmäßige Ernennung der Herren Offizialen des Dritten Ordens, von der Buße genannt, welche in der Kapelle Maria Carmel im Jahre 1871, den 6. Juni, durch den Hochw. Hrn. Präses Pater Franziskus, den Hochw. H. Minister Pater Dominic stattfand. Zum Minister-Coadjutor wurde ernannt: Peter Gottsacker, Sekretär: Mathias Bourgeois, zum Syndikus: Anton Großwieser, zum Krankenwärter: Nikolaus Wagner, zum Sakristan: Wilhelm Leisten, zum Diskreten: Jacob Kramer." Nach der Bestimmung der kirchlichen Andachten, der Ablaß- und Versammlungstage, wurde beschlossen, daß jedes Mitglied, das nach der hl. Regel zum Almosengeben verpflichtet ist, einen Dollar bezahle bei der Einkleidung für Gürtel, Skapulier u. s. w., und ebensoviel jährlich als ordentlichen Beitrag entrichte (mit Ausnahme der Armen), welcher zum besten für Kirche, Sakristei, Ordensaltar u. dergl. verwendet wird. Beim

Tode eines Mitgliedes soll ein Seelenamt für dasselbe gehalten und das Totenoffizium gebetet werden.

Als am 30. Mai 1883 Papst Leo XIII. den Dritten Orden neugestaltete, kamen auch in Calvaria die neuen Konstitutionen und Verordnungen zur Durchführung: die Beamten wurden auf drei Jahre gewählt, die monatlichen Conferenzen mit Vereinsmessen abgehalten, bei welchen seit Januar 1902 der seraphische Rosenkranz (sieben Gesetze zu Ehren der sieben Freuden Mariens; damit ist für die Mitglieder ein vollkommener Ablaß verbunden) gebetet und abwechselnd das eine oder andere Lied gemeinsam gesungen wird. Was der Dritte Orden Gutes für die Gemeinde getan, läßt sich nicht im einzelnen schildern. Erwähnt werde bloß die wahrhaft zuvorkommende, opferwillige Krankenpflege, das auferbauliche Beispiel im öftern Gebrauch der hl. Sakramente, das reiche fürbittende Gebet und die hl. Messen, endlich die materielle Unterstützung der Missionen bei den Indianern, Kapuzinern in Rom und die Errichtung einer zweckmäßigen Ordensbibliothek. Alles vollgiltige Werke der Barmherzigkeit.

Am 23. Juni 1906 nahm Provinzial Pater Gabriel Meßmer die erste kanonische Visitation vor, er spendete den eifrigen Mitgliedern gebührendes Lob für den fleißigen Conferenzbesuch, häufigen Empfang der hl. Sakramente, besonders aber wegen des Eifers in Unterstützung der Missionen; er ermahnte dann zum Eifer im Werben neuer Mitglieder.

Am 28. Juli 1906 wurden folgende Beamten durch Stimmzettel gewählt: Carl Sippel, Syndicus; Peter Wagner und Hubert Weingartz, Diskreten; Franziska Beau, Fran-

ziska Schaub, A. Mathilda Wagner und Maria Berens, Rätinnen und Krankenwärterinnen. Mitglieder 137.

Der Herz Jesu-Männerverein.

Die Gründung dieses Vereins (16. März 1869) entsprang einem Herzensbedürfnisse des Pater Franziskus Haas. Er selbst war ein glühender Verehrer des heiligsten Herzens und sah in dieser Andacht die Quelle des innern Lebens für seine Ordensfamilie und Gemeinde. Die Männer sollten darum nach dem Herzen Jesu gebildet werden, dessen inneres Liebesleben, so stark und hochherzig, in dieser Andacht und Bruderschaft zur Verehrung und Nachahmung vorgestellt wird. Welch ein erhabenes Vorbild für die Männer ist nicht dieses Herz des Gottessohnes! Der Verein bezweckt daher vor allem eine Huldigung an Jesu durch Treugelöbnisse, zweimonatliche Kommunion, und Sühn- und Ablaßgebete. Wie muß diese männliche Treue und Liebe dem Heilande angenehm und den Mitgliedern segensreich sein! Da sich der Verein außerdem zum Zwecke setzte, in den Familien echt katholisches Leben zu fördern, sind die Mitglieder verpflichtet, in ihren Familien strenge christliche Zucht und eine religiöse Hausordnung zu halten. Sie befleißen sich darum, an Sonn- und Feiertagen die Ihrigen zu überwachen, von Bällen und nächtlichem Herumschwärmen abzuhalten und, so viel wie möglich, im Kreise ihrer Familie zu verweilen. Sie wenden alle Mittel der christlichen Nächstenliebe an und rufen selbst gesetzliche Hilfe, um in der Gemeinde Unordnungen der Entsittlichung: die Entheiligung von Sonn- und Feiertagen durch Bälle, Theater und

Trunk zu verhüten. Die monatlichen Einlagen (10 Cents) der Mitglieder und die Opfer bei den Versammlungen dürfen nur für religiöse Zwecke im Dienste des heiligsten Herzens Jesu verwendet werden.

Vorteile für die verstorbenen Mitglieder:

1. Alle Vereinsmitglieder wohnen dem Begräbnisse bei.

2. Ein feierliches Requiem wird von der Vereinskasse bezahlt; desgleichen jährlich einmal für alle verstorbenen Mitglieder.

3. Jedes lebende Mitglied betet einen Rosenkranz, hört eine hl. Messe und opfert die hl. Kommunion auf.

4. Die Hinterbliebenen erhalten auf Verlangen $10.00 als Beitrag zu den Begräbniskosten, wenn das verstorbene Mitglied die fälligen Beiträge regelmäßig bezahlt hat.

Vorteile für dürftige Mitglieder:

1. Gegenseitige Unterstützung durch Arbeit zur Zeit einer Krankheit; das Arbeiterkomittee bestimmt ein Mitglied des Vereins, die Feldarbeiten für die leidende Familie zu übernehmen.

2. Gegenseitiger Krankenbesuch und Krankenpflege, durch Mitglieder vom Krankenkomittee geschickt.

3. Unterstützung mit Geld bei solchen Mitgliedern, welche sich wegen Armut das in der Krankheit Notwendige nicht verschaffen können.

Der ursprünglich gefaßte Plan, einen Vereins-Fond anzulegen für das „Herz Jesu-Knabenwaisenhaus" wurde als unzulänglich aufgegeben und am 6. April 1883 in diesen Krankenfond umgeändert; ebenso die Verpflichtung eines zwei-

monatlichen Sakramentempfanges in eine vierteljährige verwandelt. Als Bilanz für das Jahr 1907 verblieben in der Kasse $116.53.

Einige der ältesten noch lebenden Mitglieder sind: Stephan Koenen, Nikolaus Abler, Joseph Hutter, Martin Schaub, Johann Wagner, Peter Bergs, Philipp Dreifürst, Ferdinand Sippel, Felix Sippel, Daniel Kempf, Vincenz Brenner, Heinrich Lefeber, Michael Simon, Carl Sippel, Peter Wagner und Joseph J. Rieden.

Am Herz Jesufest ist Generalkommunion, Predigt und Hochamt mit Erneuerung der Weihe an das hl. Herz Jesu.

Der Verein zählt gegenwärtig 48 Mitglieder. Präsident ist Engelbert Blonigen, Sekretär Felix Sippel, Schatzmeister Martin Schaub, Marschall Daniel Kempf, Fahnenträger Joseph Thuermer, Philipp Dreifürst und Heinrich Lefeber, Arbeiterkomittee: 1. Distrikt, Joseph Rieden; 2. Distrikt, Joseph Abler; 3. Distrikt, Friedrich Bleuel; 4. Distrikt, Philipp Dreifürst. Krankenkomittee: 1. Distrikt, Nikolaus Olig; 2. Distrikt, Carl Sippel jun.; 3. Distrikt, Johann Wagner; 4. Distrikt, Wilhelm Sippel; 5. Distrikt, Ferdinand Sippel.

Unabhängig von diesem Verein ist an unserer Kirche die Herz Jesu- (und Herz Mariä-) Bruderschaft kanonisch errichtet (16. November 1886). Obliegenheiten: Täglich beten, ein Vater Unser, Gegrüßt seist Du, den Glauben, dazu: „Süßes Herz meines Jesu, gieb, daß ich dich immer mehr liebe." Viele vom Herz Jesu-Männerverein sind auch Mitglieder dieser Bruderschaft. Jeden ersten Sonntag im Monate ist nachmittag 3 Uhr Bruderschaftsandacht mit Predigt, am ersten

Freitag des Monats ist feierliches Amt für die lebenden und verstorbenen Mitglieder. Jeden dritten Sonntag des Monats ist Herz Mariä-Bruderschaftsandacht. In bezug auf die Vereinspredigten wurde beschlossen, abwechslungsweise am ersten Sonntag des einen Monats eine Herz Jesu-, des folgenden Monats aber Herz Mariä-Predigt zu halten.

St. Antonius-Verein.

Dieser Krankenunterstützungsverein wurde am 1. Januar 1883 gegründet. Der besondere Zweck desselben besteht in der materiellen Unterstützung der Mitglieder in Krankheit und Unglücksfällen.

Pflichten: Die Mitglieder sollen

1. Den monatlichen und außerordentlichen Versammlungen beiwohnen, sowie teilnehmen an den öffentlichen Aufzügen, Leichenbegängnissen und dergleichen.

2. Am Sonntag nach dem Antoniusfest zu den hl. Sakramenten gehen.

3. Monatlich 25 Cents Beitrag entrichten.

4. Bereit sein, die vom Vorstand bestimmten Dienstleistungen zu übernehmen.

Vorteile der Mitglieder:

1. In unverschuldeter Krankheit erhält das Mitglied $3.00 für jede Woche; dauert die Krankheit länger, dann übernimmt der Verein die volle Unterstützung, welche notwendig wird.

2. Stirbt ein Mitglied, so erhält es vom Verein ein feierliches Requiem.

Bei der ersten Versammlung wurden folgende Beamten erwählt: Anton Rothgery, Präsident; Anton Schmitz, Vize-Präsident; Jacob Mischo, erster Sekretär; Mathias Kommers und Richard Schrage, Mitglieder des Finanzkomittees; Johann J. Stollenwerk, Marschall; Joseph Hutter, Fahnenträger. Im ganzen meldeten sich 32 Mitglieder zur Aufnahme und bezahlten $64.00 Eintrittsgeld.

Die gegenwärtigen Beamten sind: Simon Koenen, Präsident; Carl Seurer, Vize-Präsident; Mathias Abler, Sekretär; Johann Schuster, Vize-Sekretär; Johann Neis, Schatzmeister; Joseph Steffes und Anton Utschig bilden das Finanzkomittee; Joseph Pickart, Marschall; Wilhelm Weber, Bernard Haehn und Mathias N. Abler, Fahnenträger. Mitgliederzahl 57; Kassenfond am 6. Januar 1907 $1394.65.

Die katholischen Ritter von Wisconsin.

Eine schöne Aufgabe erfüllt dieser Orden; er bezweckt beim Todesfalle eines Mitgliedes, das seine Vereinspflichten treu erfüllt hat, an die Witwe und Waisen eine den Beiträgen entsprechende Versicherungssumme auszuzahlen ($1000 — $2000). Wie oft hat nicht schon eine solche Unterstützung der armen Witwe gute und dauernde Verbesserung ihrer Lage gebracht! Zudem welch ein Trost für den scheidenden Mann, die Frau nicht hilflos verlassen zu müssen, und wie dankbar wird diese das teure Ersparnis des lieben Mannes entgegennehmen. Klugheit und Liebe drängen zum Beitritt dieses Vereins.

Zur Aufnahme in den Orden sind berechtigt: gesunde

St. Antonius-Verein.

Die katholischen Ritter.

und praktisch katholische Männer im Alter von 18 bis 55 Jahren.

Seit seiner Gründung (21. Januar 1885) erfreute sich der Orden eines fortwährenden Gedeihens, heute hat er 9941 Mitglieder in über 200 Zweigen. Finanziell steht er sicher; er hat einen Reservefond, der am 1. Januar 1907 die Summe von fast $400,000 aufwies. Der Zweig No. 149 wurde am 18. August 1894 in Calvaria errichtet und dem Gesamtorden angegliedert. Gründer waren: Philipp Seurer, erster und langjähriger Präsident; Carl Seurer, Schatzmeister; Nik. Seurer, Finanzsekretär; Georg Braun, reportierender Sekretär; dann die Mitglieder Johann Koenen, Heinrich Lefeber, Kilian Mehler, Paul Seurer und Hubert Rieden; im ganzen zehn Mitglieder. Heute zählt der Verein 36 Mitglieder, die Einzahlungen betrugen 1906 $934.09.

Vorsteher sind gegenwärtig: Präsident, Kilian Schaub; Vize-Präsident, Martin Schaub; reportierender Sekretär, Philipp Seurer; Finanzsekretär, Bernard Haehn; Marschall, Joseph Pickart; Fahnenträger, Joseph Dietzen und Johann Schuster.

Der St. Stephans-Jünglingsverein.

Ein recht schwieriges Unternehmen ist die Belebung und Erhaltung der Jünglingsvereine. Doppelt schwierig auf dem Lande. Einerseits sollte die kirchliche Aufsicht ihr Recht des Ernstes und der Strenge aufrecht erhalten, anderseits aber auch dem jugendlichen, ungestümen Drängen Nachsicht gewähren, und Verstand und Herz Ausbildung erlangen. Wie bald

erlahmt nicht der Eifer für das Gute, wie bald sucht man freiere angenehmere Erholung. Kein Wunder also, wenn die Jünglingsvereine so oft entstehen und wieder verschwinden. Auch in Calvaria machte man mit diesem Krebsgang des Entstehens und Eingehens Erfahrung. Pater Franziskus scharte in den ersten 70ger Jahren seine Jünglinge um sich, und beredete sie sogar (1875) zum Beitritt der Marien-Sodalität. Bald kam auf die Flut eine lange Ebbe und der Jünglingsverein hörte allmählich auf. Pater Antonius Adams hat nun wieder Schritte getan zur Neubelebung. Am Palmsonntag, 24. März 1907, konstituierte sich der Verein mit 39 Mitgliedern. Präsident wurde Mathias Schuster; Vize-Präsident, Fintan Schaub; Sekretär, Joseph Braun; Schatzmeister, Jacob Seurer. In großer Begeisterung einigte man sich gleich zur Beschaffung der Vereinszeichen und einer Fahne im Werte von $92.00. Wir wünschen dem neuen Verein frohen Mut und glückliche, lange Fahrt.

St. Clara christlicher Mütterverein.

Der älteste, sehr verdiente Verein unserer Gemeinde ist der Frauenverein, vom Hochw. Vater Rehrl im Jahre 1849 gegründet; Pater Franz wendete ihm alle Sorgfalt zu und schrieb am 27. Oktober 1861 eigentliche Statuten und Regeln nieder, die von 66 Mitgliedern einstimmig angenommen wurden. Die Zahl der Mitglieder wuchs erfreulich und erreichte 1865 die Höhe von 150. Der Eifer und die Opferwilligkeit hielten mit der Zunahme der Mitglieder gleichen Schritt. Am 12. August 1889, dem Feste der hl. Clara, wurde der bis-

St. Stephans-Jünglingsverein.

St. Clara-Mütterverein.

herige Frauenverein zur Bruderschaft rechtlich erhoben und der Erzbruderschaft der „Christlichen Mütter" einverleibt. Vorsteherin wurde Frau A. M. Flatz; Sekretärin, Frau Kath. Kraemer.

Zweck des Vereins ist: Förderung des religiösen Lebens der Frauen, speziell die Heranbildung guter, christlicher Mütter durch Gebet und geistlichen Unterricht.

Vorteile:

a. Teilnahme am Gebet der vielen Tausende von Mitgliedern, die miteinander das schöne Vereinsgebet für ihre Kinder beten.

b. Teilnahme an der monatlichen Vereinsmesse, dazu die monatliche Unterweisung in den wichtigsten Pflichten einer guten Mutter.

c. Im Todesfall werden die überlebenden Mitglieder an der Beerdigung teilnehmen, ein feierliches Requiem bestellen und den hl. Rosenkranz verrichten. In der Allerseelenoktav wird außerdem jährlich ein Seelenamt gehalten für alle verstorbenen Vereinsmitglieder.

d. Gewinn reichlicher Ablässe — vollkommene: am Aufnahm- und Sterbetag; am jährlichen Stiftungsfest; am Feste der unbefleckten Empfängnis Mariä (8. Dez.), der hl. Dreikönige (6. Jan.), des hl. Joseph (19. März), der hl. Monika (4. Mai) und der hl. Anna (26. Juli) nach Empfang der hl. Beichte und Kommunion; — unvollkommene: 60 Tage für jedes gute Werk zum besten des Vereins und der Mitglieder u. s. w.

Pflichten der Vereinsmitglieder:

a. Täglich: das Vereinsgebet und ein Gesetz vom Rosenkranz.

b. Jahresbeitrag von 75 Cents, der in der Regel zur Verzierung der Altäre verwandt wird, andere Ausgaben werden durch Stimmenmehrheit beschlossen.

c. Teilnahme an den monatlichen Versammlungen.

Gegenwärtige Beamtinnen: Präsidentin, Frau Maria Miesen; Sekretärin, Barbara Weingartz; Schatzmeisterin, Julia Bittner. Mitgliederzahl 173.

Jungfrauen-Sodalität.

Am 20. Oktober 1861 bildete sich unter Anregung des Pater Franziskus der Jungfrauenverein der Unbefleckten Empfängnis Mariä. 32 Mitglieder ließen sich aufnehmen, Gertrud Groß wurde zur Ordnerin, Maria Ditter zur Kassenmeisterin, Paulina Flatz zur Fahnenträgerin bestimmt. Die Mitglieder sollten sich enthalten von allen Belustigungen, sei es Tanz oder andere weltliche Gesellschaften, die nicht von ihrem Vorstande gebilligt würden. Pater Antonius Rottensteiner revidierte die Verordnungen, gab denselben bestimmtere, gelindere Fassung, stellte dem Verein die hl. Rosa von Lima vor als Patronin, unter dem besonderen Schutz der unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau. Nachdem unter den folgenden geistlichen Leitern des Vereins noch manche Einzelheiten ergänzt und verändert wurden, setzte Pater Benno Aichinger die kanonische Errichtung der Marien-Sodalität durch (am 8. Dezember 1903) und stellte damit den Verein auf

eine sichere Grundlage. Hauptzweck der Sodalität ist bekanntlich: „Die Jugend namentlich in den Jahren der Gefahr und Berufswahl auf dem Wege der Unschuld und Tugend zu beschützen, sie in der Anhänglichkeit an die katholische Kirche zu erhalten und zu befestigen, ihren Eifer im Dienste Gottes rege zu machen, den christlichen Wandel besonders in treuer Erfüllung der Standespflichten anhaltend zu fördern, und dieses alles durch eine besondere Verehrung Mariens."

Die Mitglieder haben monatliche Versammlungen und gehen jeden Monat gemeinschaftlich zur hl. Kommunion. Als Statuten anerkennen sie die Verpflichtungen, welche im Sodalitätsbüchlein angegeben sind. Als kleinen Beitrag zahlen sie jährlich 60 Cents.

Pflichten der Mitglieder:

1. Besondere Liebe und Andacht zu Maria, Nachahmung ihres tugendhaften, jungfräulichen Lebenswandels.

2. Jedes Mitglied betet des Morgens, nachdem es der göttlichen Mutter für alle von ihr empfangenen Wohltaten gedankt, das „Gegrüßt seist Du, Königin" mit Vater Unser und Gegrüßt seist Du, Maria; des Abends nach der Gewissensforschung das „Unter deinen Schutz" u. s. w., mit Vater unser und Gegrüßt seist Du, Maria. Die tägliche Anhörung der hl. Messe ist dringend empfohlen.

3. Erneuerung des Weihegebetes am Titularfest.

Vorteile:

1. Alle Mitglieder betrachten sich als „Kinder Mariens" und genießen als solche den besonderen Schutz der Gottesmutter.

2. Anteil an allen Gebeten, Verdiensten und Ablässen der Sodalität, deren Mitglieder über den ganzen Erdkreis hin verbreitet sind. Vollkommene Ablässe sind gewährt am Aufnahm- und Sterbetag, an den Hauptfesten Mariens, am Titularfest und dergl. Einen Ablaß von sieben Jahren und sieben Quadragenen gewinnen die Mitglieder bei der Anwohnung einer Predigt, der hl. Messe an Werktagen, durch die Gewissenserforschung und Krankenbesuche u. s. w.

3. Stirbt ein Mitglied, so wohnen alle der Beerdigung und der Seelenmesse bei, welche die Sodalität für dasselbe lesen läßt und alle werden während acht Tagen täglich bestimmte Gebete verrichten.

Die Zahl der gegenwärtigen Mitglieder beträgt 90. Präsidentin ist Frl. Franziska Beau, Sekretärin Frl. Kath. Bord, Schatzmeisterin Frl. Maria Neis.

Der Schutzengel Kommunikanten-Verein.

Eine Lücke im bisherigen Vereinsleben füllt der erst im September 1906 gegründete Kommunikantenverein aus. Er stellt sich die Ueberwachung der christenlehrpflichtigen Jugend zur Aufgabe. Knaben und Mädchen, die eben aus der Schule entlassen und dem Einflusse einer freien und verderblichen Welt ausgesetzt sind, sollen zum fleißigen Besuch der sonntäglichen Christenlehre und monatlichen Conferenz angeeifert werden, die monatliche Kommunion belebe ihren Glauben und schütze ihre Tugend. Mit dem 16ten Lebensjahre sind die Mitglieder vom Christenlehrbesuch frei und man erwartet, daß sie sich dem Jünglings- bez. Jungfrauenverein anschließen. Beide Ab-

Jungfrauen-Sodalität.

Kommunikanten=Verein.

teilungen haben Vorsteher, den Präsident oder die Präsidentin, welche die Namenliste der Mitglieder führen und alle unentschuldigt Abwesenden aufzeichnen, deren Namen eine Woche nach dem Kommunionsonntag verlesen werden.

Am 4. Sonntag im Oktober wurden folgende Beamten gewählt: Für die Knaben: Franz A. Dietzen, Präsident; Ed. Dietzen, Nikolaus Abler, Edward Bord.

Für die Mädchen: Della Beau, Präsidentin; Julia Neis, Alma Braun, Gertrud Guelig.

Am 4. November 1906 fand die feierliche Aufnahme statt, wobei 28 Knaben und 33 Mädchen dem Vereine beitraten.

Der Kindheit Jesu-Verein.

Den Reigen der Vereine schließt der anmutige Kinder-Verein zur Unterstützung der Heidenmission.

Millionen von Kindern auf der ganzen Erde beten das kurze, kräftige Vereinsgebet: Gegrüßt seist Du, Maria . . . mit dem Zusatze: „Hl. Jungfrau Maria und hl. Joseph, bittet für uns und für die armen Heidenkinder." Monatlich geben die Kleinen, von denen mehrere eben aus der hl. Taufe gehoben wurden, einen Cent, größere opfern dann und wann $5.00 für den Loskauf eines Heidenkindes, das wenn möglich den vom Wohltäter erbetenen Namen trägt.

Einführung des Vereins in dieser Gemeinde am 4. Oktober 1902.

Januar 1907 konnte Pater Guardian aus Calvary und den Missionsstationen $114.21 an den Diözesandirektor abschicken.

Die Pfarrschule.

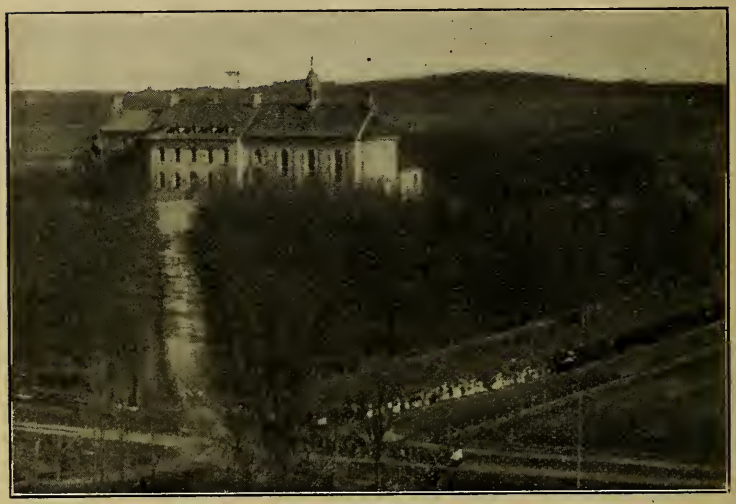
Das sicherste Merkmal einer gut-katholischen Gemeinde ist die Pfarrschule. Man mag über die Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit der Schulen verschiedene Meinungen haben, eines ist sicher: Eine Schule ohne Religion erzieht nicht. Die Religion ist das tiefste und heiligste Bedürfnis des Menschen, sie bedarf daher der sorgfältigsten Pflege. Für sie tritt die katholische Pfarrschule ein. Nach langer Vorbereitung, mit bestem Wissen und Können gehen mit vereinten Kräften Priester und Schwester daran, das religiöse Leben zu entwickeln und zu heben durch sorgfältigen Unterricht und gediegene Erziehung. Die Kinder lernen nicht bloß den Katechismus, das könnte schließlich auch in der Kirche geschehen; aber die Kleinen werden vom ersten Augenblick ihres Schulbesuches an greifbar und wirksam verstehen lernen: die erste und wichtigste Wissenschaft, ohne welche alles andere Wissen nur dünkelhaft und nichtig erscheint, ist Religion. Daher das gemeinsame Gebet, die hl. Bilder, die ehrfurchtsvolle Behandlung der kirchlichen und hl. Personen und Sachen; daher die praktische Einführung in das Leben der Kirche, in das Verständnis ihrer Gebräuche und Lebensgrundsätze. Zu all diesem kommt endlich noch die lebensvolle, vorbildliche Person des katholischen Lehrers, der frommen Ordensschwester. Was bietet in dieser Hinsicht die Distriktsschule?

Die Gemeinde von Calvary hat ihre katholische Schule zu schätzen gewußt. Noch ehe die erste Blockkirche dem Gebrauche eröffnet war, stand die Schule fertig da, es fanden sich

taugliche Personen, welche die armen Buschkinder im kleinen Blockhäuschen sammelten und, so gut es ging, unterrichteten. Noch ehe die ersten Ordenspioniere unserer Provinz den Kreuzesberg erstiegen, waren schon lange auf dem kleineren Nachbarhügel die ersten armen Schulschwestern tätig. Am 30. Juli 1852 kam die ehrw. Schwester M. Petra Kletzlen mit der Kandidatin Franziska Mueller hierher, um mit dem Segen des Gehorsams und der unerschütterlichen Treue zum Berufe eine Schule von 20 Kindern zu eröffnen. Schwester Laurentia Flasch löste 1854 ihre Mitschwester ab, konnte aber die Not und Entbehrung dieses Missionslebens nur ein Jahr aushalten. 1855 kehrte Schwester Petra wieder zurück und seit dieser Zeit, also 52 Jahre lang, stand sie dem Kloster (beziehungsweise der Schule) mit Geschick und Umsicht vor. Als Hilfslehrerinnen erhielt sie um diese Zeit für die „englische Schule," die einige Zeit etwas nördlicher von der Pfarrschule lag, die Kandidatinnen Margaretha Platzen (später Schwester Chrysologa), nach ihr Emily Meyer (Schwester Gregoria). Wir können unmöglich die Schwierigkeiten näher schildern, welche die ersten Lehrjahre mit sich brachten. Es genüge, die ersteren, opfermutigen Lehrschwestern namhaft zu machen. 1859 — 1860 übernahm Schwester Sebastian Koch die Schule; 1860 — 1862 Schwester Bruno Amend; 1862 — 1863 Schwester Borgia Fuhrmann; 1863 traf Schwester Fulgentia Pierron ein und leitete bis 1874 die obere Schule.

1866 war indes zur Kapelle und zum Kloster eine zweistöckige Schule aus Backsteinen erbaut. Die Kosten beliefen sich auf $1838; davon wurden bis zum 1. Januar 1869

$1333 von der Gemeinde bezahlt. Mit dem Einzug in den Neubau wurde es für die Schulschwestern vielfach leichter. Die Zweiteilung der Schule war zugleich Teilung der Arbeit. Schwester Gonsalez Liebermann bekam jetzt die „kleine" Schule, 1871 folgte ihr Schwester Oda Reiling. Mit dem Jahre 1874



Berg Carmel, Schule, Schwesternkloster und Kapelle.

aber kam die Dreiteilung der Schule. Die Leute der Umgebung (bis von Plymouth) lernten den Wert unserer Schule schätzen, und schickten auch ihre Kinder; so stieg die Zahl der Kinder bedeutend, eine Art boarding school (Internat) war begonnen und mit der Zeit in einen schwachen Ansatz von Waisenhaus verwandelt. Der Schwester Arcadia Hermann übertrug man 1874 zum erstenmal die „dritte" Schule. Schwester Frumentia Wagner, ein Kind unserer Gemeinde, erhielt 1877

die „zweite“ Schule, welche sie bis auf heute, also volle 30 Jahre, recht gut besorgte. Die wackere Schwester verdient dafür unseren besonderen Dank, wir wünschen ihr hundertfältigen Lohn im Himmel! Die „erste,“ d. h, die Schule der Kleinen, übernahm 1877 Schwester Lucretia Scholl, ihr folgte 1891 Schwester Alexia Pfister, dieser 1895 Schwester Theodora Simon, und heute waltet unter den lieben Kleinen Schwester Marciana Portz ihres nicht leichten Amtes bereits im sechsten Jahre. In der oberen, dritten Schule mußte die Lehrerin öfters gewechselt werden, sei es infolge der schwächlichen Gesundheit der Schwester oder anderer Schwierigkeiten wegen. Hier arbeitete Schwester Meinulpha Schaab seit 1878 und starb 10. September 1881; in ihre Arbeit teilten sich kurz vor ihrem Tode die Schwestern Hyacintha Zimmermann, welche den deutschen Unterricht besorgte, und für den englischen Schwester Telesphora Hoegemann, welche jedoch am 3. August 1885 starb. 1883 erhielt diese Abteilung der Schule wieder e i n e Lehrerin, Schwester Aegidia Schroeder, ein Jahr hernach löste sie Schwester Editha Rosenbaum ab. Nun folgten 1886 Schwester Everildis Miller, 1893 Benvenuta Rackel mit der Aushilfsschwester Felicina Sippel; 1894 versuchte es Schwester Arsenia Seitz mit dieser Schule, arbeitete drei Jahre mit vieler Mühe, starb aber schon 21. Dezember 1897 in Calvary. Schwester Servatia Ohnemus trat im Herbst vorher für sie ein, und übergab die Leitung dieser Klasse 1898 der gegenwärtigen Lehrerin Schwester Ludgilla Wengert, welche demnach bereits neun Jahre die Oberklasse mit Erfolg besorgte. 1894 eröffnete auch Schwester Maura Ottis für die Mädchen

eine Nähschule. Die Schule zählt heute 163 Kinder, 36 in der oberen, 54 in der mittleren und 73 in der unteren Klasse.

Wer nur immer einen Begriff vom „Schule halten" hat, der wird den armen Schwestern die schuldige Anerkennung nicht versagen können. Er wird auch leicht verstehen, daß schon das Mitleid zur Schwester der unteren Schule, die 73 Kinder im engen Lokal um sich hat, uns zum Bau einer geräumigen Schule bestimmen sollte. Zudem wäre es nach bald 60-jährigem Bestand der Gemeinde Zeit, den Kindern unter sieben Jahren, welche man aus Mangel an Raum nicht aufnehmen kann, ein geeignetes Lokal zu errichten, damit sie so früh wie möglich zum Lernen und Schulsitzen gewöhnt werden. Wie viel Zeit geht sonst verloren! Das Geld soll unser Herz nicht verhärten. Mehr wert als Geld und Gut ist eine gute Erziehung, eine tüchtige Pfarrschule!

Als nützliche Ergänzung zur Pfarrschule errichtete Pater Franziskus im Jahre 1873 nach dem Bau der Joseph's Halle, eine höhere Schule für die Gemeindeknaben. Auch einige Studenten, welche einer Vorbereitung für die erste Klasse bedurften, wurden dieser Schule zugewiesen. Sie befaßte sich neben der gründlichen Erlernung der Hauptsprachen, Englisch und Deutsch, viel mit Rechnen (Arithmetik), Geographie und Geschichte. Br. Guido, der früher als Lehrer in Fredonia wirkte, übernahm diese Klasse 1873. Er hatte anfangs nur neun Studenten und neun Knaben aus der Gemeinde. Es ist interessant die Namen der letzteren zu hören: Johann Abler, Johann Beau, Franz Beau, Franz Walgenbach, Johann Kremer, Johann Casper und Caspar Gerhartz. 1874 — 1875

Schulknaben.

Schulmädchen.

zählte sie schon 23 Knaben aus der Gemeinde. Die Schule erhielt sich bis nach dem Bau des neuen Collegiums 1882 — 1883. Von nun an erlaubte man allen Knaben Zutritt zum Klassenzimmer der Studenten, ohne sonst mit ihnen viel verkehren zu können. Als es schließlich anfang der 90ger Jahre nun doch zur Errichtung einer Distriktsschule kam, war die Fortbildungsschule am College überflüssig geworden — sie ging ein.

Herr Fr. Xaver Aichner, ein tüchtiger Lehrer und braver Katholik, führt die höhere Schule in der Village weiter. Auch Kinder von Nachbarsgemeinden, und Lehramtsaspiranten stellten sich unter seine Leitung.

Schließlich gedenken wir noch derjenigen Jungfrauen aus der Gemeinde, welche nach dem Beispiele der Lehrerinnen ihr Leben Gott im hl. Ordensstande geweiht haben:

1.

In den Orden der Armen Schulschwestern (Notre Dame) sind eingetreten:

1864 Maria Wagner, Schwester M. Frumentia.
1868 Maria Theisen, Schwester M. Piatona.
1869 Elisabeth Nußbaumer, Schwester M. Celerina.
1870 Catharina Blonigen, Schwester M. Januaria († 1892).
1873 Sophia Walgenbach, Schwester M. Rosebia.
1875 Maria Enders, Schwester M. Pinosa.
1876 Margaretha Loehr, Schwester M. Pudentiana.
1876 Magdalena Loehr, Schwester M. Jodoca.

1877 Catharina Spieles, Schwester M. Adeltrudis († 1886).
1879 Regina Darnieder, Schwester M. Didaca.
1879 Catharina Dietzen, Schwester M. Dismasa.
1879 Maria Ottis, Schwester M. Maura.
1879 Maria Blonigen, Schwester M. Cupertina.
1879 Paulina Blonigen, Schwester M. Louisa.
1881 Anna Kasper, Schwester M. Junipera.
1882 Catharina Petrie (als Kandidatin gestorben).
1883 Maria Walgenbach, Schwester M. Franziska.
1883 Elisabeth Peschong, Schwester M. Cleophina.
1884 Maria Abler, Schwester M. Vota († 1892).
1888 Anna Abler, Schwester M. Levina.
1889 Lucia Sippel, Schwester M. Felicina.
1889 Catharina Schaefer, Schwester M. Gerasina.
1889 Xavaria Kempf, Schwester M. Leta.
1889 Maria Wagner, Schwester M. Leonilda.
1889 Clara Wagner, Schwester M. Conrada.
1890 Gertrud Wirth (Sippel), Schwester M. Francina († 1899).
1890 Maria Beyer, Schwester Angelina († 1904 zu Calvary).
1894 Maria Kletzly, Schwester M. Forreria.
1896 Eva Molitor, Schwester M. Velanda.
1904 Elisabeth Birschbach, Schwester M. Everarda.

2.

Den Agnes-Schwestern von Fond du Lac schlossen sich an:

1874 Dez., Christina Esther, Schwester M. Rosalia.

1876 Feb. 13, Margaretha Kraemer, Schwester M. Seraphica († Jan. 23, 1883).

1878 März 27, Philomena Annen, Schwester M. Hieronyma († Jan. 26, 1890).

1878 Aug. 3, Margaretha Gerhartz, Schwester M. Theodosia.

1878 Okt. 7, Henrietta Darnieder, Schwester M. Salomea.

1884 März 6, Magdalena Kraemer, Schwester M. Alacoque († März 15, 1890.).

1884 Juni 4, Franziska Magd. Schaub, Schwester M. Cassilda.

1885 Mai 30, Maria Angela Annen, Schwester M. Mathilda († Aug. 21, 1902).

3.

Mitglieder anderer Genossenschaften.

Maria Hermann, Dominikanerin.

Clara Van der Bloemen, Franziskanerin, Silver Lake.

Ottilia Clara Helz, Schwester Alcantara, Franziskanerin, St. Louis.

Theresia Wurm, Schwester Evangelina, Franziskanerin, Milwaukee.

M. Vogt.

Im Ganzen 43.

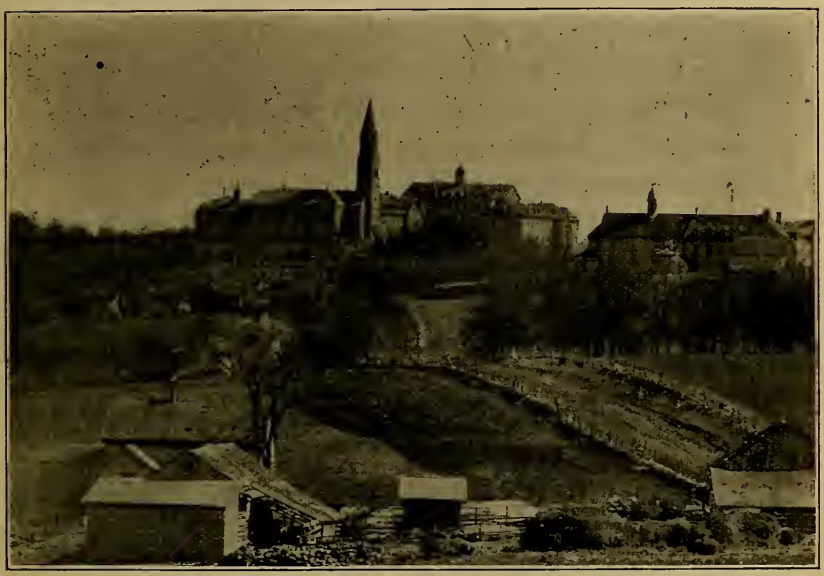
XI.

Das Laurentianum.

Mount Calvary verdankt seinen Ruf zum großen Teile dem Kollegium des hl. Laurentius von Brindisi. Trifft der Blick des Reisenden vom Eisenbahnwagen aus den mit der Kirche und dem Kloster geschmückten Calvarienberg, so hören wir allererst die Erklärung: Dort ist die Schule für Knaben, welche Priester werden wollen. Schauen wir am North-Western Bahnhof in Fond du Lac nach dem Sheboygan-Zuge aus, so blinkt uns von der schwarzen Tafel an erster Stelle der Name „Calvary" entgegen; die eifrige Nachfrage der Studenten und Gäste des Kollegiums brachten Calvary diese „Auszeichnung." Und wenn nur immer ein gewisses Lebenszeichen von Calvary hinausdringt in die äußere, größere Welt, nach Ost oder West, selbst über den weiten Ozean hin nach der alten Heimat, sicherlich nahm es seinen Ausgang vom „Laurentianum."

Einen großen Vorteil, der sich jedem Besucher aufdrängt, hat zweifelsohne unser Kollegium: eine natürlichschöne, gesunde Lage. Abseits vom störenden Lärm der schnurrenden Räder und dem drückenden Qualm der rauchigen Schlote ist es hingebaut auf stille Bergeshöhe, 400 Fuß hoch über dem Winnebago-See, weit genug entfernt vom schädigen-

den Einflusse der dunstigen Wasserdämpfe und Nebelwolken. Das Kollegium selber ist ein stattlicher, stilvoller Bau mit Erdgeschoß und drei Stockwerken; an ihn stößt auf der Westseite die Josephs-Halle mit der etwas südlicheren Studentenkapelle. Ein niedliches Türmchen schließt den mittleren Teil



Nordseite von Calvary.

nach oben ab. Ueber dem Steineingang steht die Inschrift: Laurentianum.

Schreiten wir über die Schwelle am großen Kruzifix der Seitenwand vorbei, hinauf zur Treppe, die den Besucher nach Schließung der Türflügel im Gange entgegenwinkt. Einen Augenblick stehen wir am Schrein des hl. Aloysius, dem Vor-

bilde der Jugend, und gehen dann zum geräumigen Zimmer des Pater Rektors. Hier halten wir Rast, machen es uns bequem und versuchen im Verlaufe des Gespräches in den Geist und das Leben des Institutes einzudringen.

Eine lange Reihe von Opfern, Entbehrungen und Enttäuschungen begleitete den Beginn und Ausbau der Anstalt. Die große Schuldenlast und jahrelange materielle Hilflosigkeit und schließlich die vollständige Einäscherung des ersten Kollegiums stellten die Existenz der Anstalt lange Zeit in Frage. Der Mangel an geeigneten Lehrmitteln, die von den Ordensstatuten bedingte Versetzung der Lehrer nebst der ungenügenden Vorbereitung der anrückenden neuen Kräfte, dazu die ungeheure Arbeitslast der Professoren, hemmte natürlich die weitere Entwicklung zusehends. Glücklicherweise half Gott hier und da nach. Pater Franziskus, der alles leitende Geist, konnte den ersten Professoren mit eigenem Beispiel helfend zur Seite sein. Andere tüchtige Lehrer rückten heran und brachten gediegene Schulung mit. Pater Antonius Rottensteiner, seiner Zeit immer einer der ersten am Gymnasium zu Eichstätt, war fein klassisch gebildet und in den lateinischen und griechischen Schriftstellern wohl bewandert. Pater Carl Brandstätter, ein Schweizer, besaß seltene Sprachkenntnisse und großes Wissen. Bruder Anton Doeller stellte seine reichen, mathematischen Kenntnisse der Anstalt zur Verfügung. Auch die späteren Jahre führten manchen gelehrten Pater hierher, der dem Kollegium zur Zierde gereichte: den gewandten Griechen und kundigen Geschichtsmann Pater Laurentius Henn, den volkstümlichen, beliebten Redner Pater Johannes Hofer, den le-

benserfahrenen, leutseligen Pater Aegidius Halsband — sie alle hatten ihre Studien in der Heimat mit Ehren beendet und trugen zur Hebung der Anstalt und Heranbildung der jüngeren Kräfte vieles bei.

Das Kollegium selber war nicht unfruchtbar in der Bildung eigener Professoren. Hier erhielten ihre Ausbildung: der phantasievolle Erzähler Pater Didacus Wendl; sein Bruder, ein tüchtiger Theologe, Pater Pius Wendl; der allseitig gebildete, sprachgewandte und vorzügliche Kenner der Naturwissenschaften, Pater Antonin Wilmer, unser verehrter Pater Provinzial, als solcher der erste Amerikaner von Geburt und Erziehung, — und andere.

So war die Anstalt nicht ganz ohne Glanz. Der gute Ruf eines gründlichen Unterrichts ward bewahrt und auch auswärts anerkannt. Für die Zukunft kann jetzt nach Ueberwindung innerer Krisen: wie der Sprachenfrage, Verengerung des Zieles, Hebung der Methode u. s. w., dem Kollegium der Erfolg gesichert sein. Zudem scheut man keine Mühe in der Erwerbung neuerer Lehrmittel, einer genügenden Bibliothek, eines reichhaltigen Museums, notwendiger physikalischer Apparate, mathematischer Figuren, Herbarium u. s. w. Die Professoren werden nicht mehr mit Arbeiten überladen, widmen ihre Zeit und ihre Kräfte dem einen großen Ziel: der Vorbildung von Ordens- und Priesterkandidaten für die höheren Studien. Nach reiflicher Ueberlegung hatte das Kapitel am 6. August 1903 beschlossen, den kommerziellen und philosophischen Kurs endgiltig aufgegeben. So bleibt also nur die Vorbereitungsklasse und der volle, fünfjährige klassische

Kurs. Letzterer umfaßt alle gewöhnlichen College-Fächer, wie Religion, Lateinische Sprache und Literatur (Cornelius Nepos, Ovid, Livius, Cicero, Virgil und Horaz), griechische Sprache und Literatur (Xenophon, Plato, Homer, Neues Testament, St. Johannes Chrysostomus und Demosthenes) von der zweiten Klasse an; englische Sprache mit Schoenschreiben, Rechtschreiben, Grammatik, Rhetorik und Literatur (Erklärung von Shakespeare's Dramen, Longfellow's Epen, Walter Scott's Romanzen und Musterreden engl. und amerikanischer Redner). Das Studium des deutschen Unterrichts umfaßt außer Recht- und Schönschreiben, Grammatik, Stilistik, Rhetorik und Literatur (Studium von Goethe's Iphigenie oder Herman und Dorothea, Schiller's Meisterdramen, Weber's Dreizehnlinden, Erklärung neuerer formvollendeter Reden). Die Erlernung der französischen Sprache wird den Schülern der oberen Klassen empfohlen. Der mathematische Unterricht befaßt sich mit höherer Arithmetik, mit Algebra, Geometrie und Trigonometrie. Die Naturwissenschaften umschließen Botanik, physikalische Geographie, Zoologie und Physik. Geschichte beschäftigt alle Klassen zwei Stunden wöchentlich. Die untern Klassen studieren eine eingehendere Vereinigte Staaten Geschichte, die übrigen Weltgeschichte; als Supplement dazu dient der Unterricht in der Geographie. Der Zeichnungsunterricht erstrebt eine gewisse Fertigkeit im Bleistift- und Kreidezeichnen, und bei mehr fortgeschrittenen Studenten Belehrung in Aquarell- und Oelmalerei. Der St. Thomas literarische Verein weckt und schult die deklamatorisch-rednerische Anlage der Mitglieder. Ein weltlicher Musikprofessor übernimmt die Leitung des

Die Schule der Kleinsten.

Studenten.

Gesangsunterrichts, des Kirchenchores und der Instrumentalmusik (music band).

Die Frequenz der Anstalt ist gegenwärtig nicht sehr hoch. Wir unterrichten 86 Studenten. Unser Bestreben ist eben nicht so sehr auf die große Anzahl und den äußeren Glanz gerichtet. Im Herbste 1899 begann das Schuljahr mit 161 Studenten, der größten Zahl, die wir je hatten. Die Beschränkung auf den klassischen Unterricht mußte eine Verminderung in der Schülerzahl bringen. Jegliche Rücksicht auf Geld und irdischen Lohn, die Annahme von Geschenken ist von vornherein durch unsere Regel den Professoren ausgeschlossen. Wir haben keine sicheren Stiftungen, keine großen Schenkungen; unser tägliches Brot und die Sicherung unserer Provinz ist das einzige Ziel, das wir erstreben. Es heißt den Charakter und die selbstlosen Bestrebungen unseres hl. Ordens ganz verkennen, wenn man meint, wir wollten „Geld machen," oder wir wären reich! $140 ist der volle Tuitionspreis (ohne Bett und Wäsche) d. h., 46 Cents per Tag; da treffen genau 15 Cents für die Mahlzeit, alles andere: Unterricht, Wohnung, Licht, Heizung, geht kostenlos nebenher. Und wie viele Studenten haben Preisermäßigung! Der Gedanke, für Gott und seine hl. Kirche zu arbeiten, tüchtigen, etwas ärmeren Studenten zum hl. Priesterstande zu verhelfen, ist alles, was wir suchen. Ueber 1700 Studenten haben wir seit der Gründung unserer Anstalt in Erziehung genommen, und etwa 350 sind bereits Priester geworden; 70 traten dem Kapuzinerorden bei. Außer dieser Anzahl haben wir noch einige Aerzte, Lehrer, Kaufleute

und eine große Zahl von Buchführern und Agenten. Gewiß ein Erfolg von so bescheidenen Mitteln.

Trotzdem die Geldforderungen, die wir an unsere Studenten stellen, sehr mäßig sind, so leidet die wissenschaftliche Ausbildung, die Lern- und Lehrmethode nicht darunter. Wir alle sind bestrebt unsere Erziehung und Ausbildung für das spätere praktische Leben nutzbar zu machen. „Nicht für die Schule, sondern für das Leben soll man lernen." Dieser Grundsatz bildet das Fundament unseres Lehrplanes. Daher die sorgfältige Auswahl der Lehrbücher und die lebendige, freie Behandlung des Stoffes unter steter Berücksichtigung des wirklichen Lebens. Nicht die tiefsten und eingehendsten Lehrbücher sind die zweckmäßigsten für unsere Studenten, sondern Bücher, welche bei jeglicher Beschränkung auf das Notwendige und Wesentliche einen übersichtlichen klaren Einblick in die Gesetze und Entwicklung einer Wissenschaft geben. Damit ist Zeit gewonnen für die gründliche Einübung des Gelernten und für die praktisch-freie Verwertung eigener Arbeiten. In den untern Klassen erstreben wir sichere Bewältigung der Grammatik und des Vokabulariums. Die höheren Klassen vertiefen die bereits erlernte Grammatik, um Leichtigkeit und Geläufigkeit zu erringen. Zudem ergänzt und belebt allseitige Verbindung der einzelnen Fächer zu einander das Erlernte. Die Regeln der Literatur — ob englisch oder deutsch erklärt — finden Anwendung und Erklärung bei den griechischen und lateinischen Autoren, diese wiederum bieten Winke und Material für deutsche, englische und lateinische Besprechung und schriftliche Bearbeitung. Selbst die lateinische Klassen-Conversation bewegt

sich innerhalb der Klassenideen und studierten Musterbeispiele. So sieht der Professor die Korrektur seiner Hefte mit der Ausbesserung einzelner Schwächen und Mängel noch nicht beendigt, ein Muster wird dem Schüler nach selbständiger Beendigung seiner Arbeit vorgelegt, eingehend analysiert und wenn möglich memoriert, ohne der Eigenheit des Schülers Fesseln anzulegen. Zu dieser gegenseitigen Harmonie zwischen den einzelnen Fächern untereinander einerseits und der Rückbeziehung zwischen Muster und freier Verwertung in Wort und Leben andererseits, kommt noch die geordnete Entwicklung des Lehrpensums: Die Einprägung der Geschichtselemente und Ereignisse, das Studium der antiken und modernen Literatur ist kein geistloses Gerippe von Namen und allgemeinen Urteilen; die Behandlung der Stilistik und Rhetorik keine pedantische, kritiklose Wiedergabe des Textbuches. Allerdings im wesentlichen an das Textbuch gebunden, gibt der Professor Verbesserungen, Erweiterungen, praktischere Gesichtspunkte und macht das den Studenten zugänglich in Auszügen und schriftlichen Ausarbeitungen. Der Student soll nicht bloß das Richtige erlernen, sondern auch das Bessere, und dieses in der angepaßten, leichteren Form. Zum Erfassen des Gegenstandes kommt dann von selbst die Lust zur Ausbildung des Erlernten. So kennt unser Student die orientierenden Grundlinien, das Uebrige bringt das Leben und die Erfahrung.

Daß eine solche Methode vom Studenten ein ernstes Studium voraussetzt, wird jedem einleuchten. Die Ueberwachung der Studenten während der Studierzeit, die Regelung der Tagesordnung, die gerechten Ansprüche der Lehrer in der

pünktlichen Einlieferung der schriftlichen Arbeiten und der mündlichen Abfrage des aufgegebenen Pensums, endlich die gerechte Note und Zensur der Arbeiten, alles dieses treibt den strebsamen Studenten vorwärts, der laue und träge aber erhält entsprechende Mahnung, Beschämung, Strafe und, wenn unverbesserlich, Entlassung. Dieser Ernst im Studium wird genährt durch die Beweggründe, welche Rektor und Lehrer in Vorträgen und vertraulichen Gesprächen den Studenten geläufig machen. Der Verkehr zwischen Lehrer und Student ist kein erzwungener, formeller, im gegenteil herablassend, vertrauenerweckend, ja herzlich.

Das irdische Leben ist jedoch schließlich nur eine Vorbereitung auf das ewige Leben im Himmel. Unsere Erziehung vergißt darum über der Bildung des Verstandes, nicht die Bildung des Willens und des Herzens. Die genaue Einhaltung der Tagesordnung gibt von selbst viele Gelegenheiten zur harten Selbstüberwindung, zur Sammlung des flatterhaften Geistes, zur ehrlichen Lösung schwieriger Aufgaben! Alles dieses ist nicht möglich ohne Uebung und Kräftigung des Willens. Der Verkehr mit verschiedenartigen Mitschülern, gelegentliche Freiheit im Spiel und der öffentliche Wandel mit seinen Verdemütigungen und Ermutigungen entwickeln den Charakter, befestigen die edle Gesinnung und befördern die Reife des Lebens. Diese vielen Ueberwindungen und täglichen Opfer, welche das gemeinsame Leben mit sich bringt, sind zuletzt auch eine Frucht des Gebetes. Durch das Gebet wird unsere Geistesarbeit verdienstlich und das Herz erwärmt in Liebe zu Gott. „Ich betete, und es ward mir Einsicht gegeben; ich rief an und

es kam auf mich der Geist der Weisheit" (Weish. 7:7). Dieses demütige Flehen um Gottes Beistand liegt zu Grunde allen Andachtsübungen, welche von morgens bis abends, gemeinschaftlich und privat, in der Kapelle und im Klassenzimmer verrichtet werden. Die monatlich vorgeschriebene Beichte und Kommunion am ersten Freitag, die tägliche Betrachtung und Gewissenserforschung, die monatlichen Conferenzen der Herz Jesu Bruderschaft, des Dritten Ordens, des Vereins zur Verbreitung des Glaubens rufen nur in verschiedener Form das E i n e ins Gedächtnis: Ohne Gott kein Erfolg, kein Verdienst vom Studium! Das Gebet ist der Schlüssel zur wahren Weisheit!

Endlich wird die vernünftige Pflege des Leibes nicht vergessen. Mens sana in sano corpore! Nur ein in Ertragung jeglicher Mühen erhärteter Leib wird später im Stande sein, den hohen Beruf eines Apostels voll und ganz auszufüllen. Wir bekämpfen deshalb energisch jegliche Weichlichkeit und Zimperlichkeit. Esto vir! Eine einfache, kräftige Kost, nur zu bestimmten Zeiten verabreicht, hält die ungeregelte, verwöhnte Gaumenlust nieder; ein gelegentlich langer und anhaltender Spaziergang oder gymnastische Uebungen in der Halle stählen die Sehnen und Muskeln des Körpers und setzen jegliche träge Materie in Bewegung; muntere Spiele (baseball), Schlittschuhlaufen u. s. w. erregen Jung und Alt und verhelfen zur nötigen Elastizität und Gewandtheit des Körpers und Geistes, ohne welche der Mensch so vielen schädlichen Einflüssen der Natur und Einbildung ausgesetzt ist, die seine Lebensfreude vergällen. Zur Zeit wirklicher Krankheit steht

dem Patienten ein geprüfter Arzt und ein erfahrener Krankenwärter zur Verfügung; beide wenden alle Sorgfalt auf, das Uebel zu heilen. Deklamatorisch-theatralische Vorstellungen endlich bringen nicht blos die notwendige Abwechslung ins ruhige Studentenleben, sondern sind ein Mittel zur Entwicklung geistiger, oratorischer Kraft, sind eine wirksame Ergänzung und Erweiterung des Lernpensums und vor allem ein mächtiger Faktor zur Pflege des geselligen Lebens.

Nun noch die Fakultät. Alle Lehrer, mit Ausnahme des Musikprofessors, sind Priester und Kapuziner; also nicht zunächst Fachgelehrte. Und Fachwissenschaft sucht man besser nicht im Kollegium. Der doppelte Charakter als Priester und Ordensmann verschärft das Gefühl der Verantwortlichkeit und stählt die Berufstreue. Wenn auch die Professoren infolge unserer Ordenssatzungen bei Besetzungen nicht selber um Anstellung einkommen und auch in manch anderer Hinsicht bei der Lehrtätigkeit (Verteilung der Klassen) vom Urteil der Obern abhängen und der Absetzung und anderwärtiger Verwendung sich nicht widersetzen können, so haben es die höchsten Obern immer als die wichtigste Sache angesehen, das Kollegium mit fähigen und eifrigen Lehrern zu bestellen. Besonderes Verdienst um die Anstalt haben sich aus früheren Zeiten erworben:
Pater Ivo Plaß, erster Rektor, 1864 — 1865; 1866 — 1869.
Pater Edmund Stadtegger und Pater Fidelis Steinauer, erste Professoren; mit Tertiar-Bruder Anton Doeller (1862 — 1897), Mathematiker (35 Jahre).
Pater Didacus Wendl, Rektor 1869 — 1874.

Pater Mauritius Hens, Rektor Sept. 1874 — Dez. 1878 († 13. Okt. 1881).

Pater Aegidius Halsband, Rektor Dez. 1878 — 1883; später Professor 1890 — 1893 († 13. Jan. 1900).

Pater Antonius Rottensteiner, Professor 1866 — 1871; Rektor und Guardian 1883 — 1885 († 19. Feb. 1903).

Pater Alphonsus Baeumle, Professor seit 1879 und Rektor von 1885 an bis 1897, wirkte 18 Jahre.

Pater Petrus Ernsdorff, Professor 1876 — 1882; 1894 — 1900 (12 Jahre).

Pater Laurentius Henn, Professor 1878 — 1883; 1885 — 1889; 1891 — 1900 (18 Jahre).

Pater Bernardin Schmitz, Professor 1882 — 1885; 1889 — 1893; 1902 — 1906 (11 Jahre).

Pater Matthäus Holzmueller, Professor 1882 — 1894 (12 Jahre), † 1894.

Pater Antonin Wilmer, Professor 1883 — 1891; Rektor 1897 — 1903 (14 Jahre).

Pater Camillus Gnad, Studienpräfekt und Professor 1884 — 1885; 1891 — 1901 (11 Jahre), † 1901.

Pater Albert Locher, Professor 1885 — 1887; 1901 — 1904; 1905 — 1906 (6 Jahre).

Pater Bonaventura Henggeler, Professor und Studienpräfekt 1886 — 1893 (7 Jahre), † 1895.

Pater Joseph Wald, Professor 1890 — 1896; 1900 — 1903; Rektor 1903 — 1906 (13 Jahre).

Pater Justin Hausmann, Professor und Studienpräfekt 1894 1906 (12 Jahre).

Pater Gregor Lindemann, Studienpräfekt und Professor 1894 — 1903; 1905 — 1906 (10 Jahre).

Pater Fidelis Reiser, Professor 1897 — 1904 (7 Jahre).

Pater Anschar Schultehenrichs, Professor 1897 — 1903 (6 Jahre).

Pater Benno Aichinger, Professor 1897 — 1906 (9 Jahre).

Tertiar-Bruder Guido Stein, Professor 1873 — 1897 (24 Jahre).

Gegenwärtig lehren am Kollegium:

Pater Benedikt Mueller aus New York, Professor seit 1896; Rektor seit 1906. Lehrt Latein in der ersten Klasse, Algebra und Arithmetik.

Pater Leo Steinberg aus Milwaukee, Wis., erster Studienpräfekt; seit 1906; lehrt die englischen Fächer der 2. — 5. Klasse und Religion der obern Klassen.

Pater Matthäus Schaefer aus New York, zweiter Studienpräfekt, seit 1906 an der Anstalt tätig; lehrt Latein und Englisch und Ver. St. Geschichte und Geographie.

Pater Ludger Werth aus Ostenfelde, Westfalen, Professor der Naturwissenschaften seit 1906.

Pater Otto Jeron aus Wahlstatt, Schlesien, Professor der 4. Lateinklasse, deutsch in der 3. und französisch in den 3 obern Klassen (am Kollegium Laurentianum seit 1906).

Pater Corbinian Vieracker aus Wolnzach, Bayern, Professor am Laurentianum seit 1898; lehrt Latein und Griechisch in der 5. Klasse und deutsche Literatur in der 4. und 5. Klasse.

Pater Karl Strahberger aus Kienzelberg, Bayern, Professor

seit 1899; lehrt Deutsch in der 1. und 2. Klasse, Griechisch in der 3. und 4. Klasse, Religion in der 3. Klasse.

Pater Salesius Schneweis, geb. in Kroenau, Oesterreich; lehrt Latein in der 3. Klasse, Griechisch in der 2. Klasse und allgemeine Geschichte 3. — 5. Klasse; Professor 1903 — 1905 und seit 1906.

Pater Maurus Ascherl, geb. in Stockau, Böhmen, Professor seit 1905; lehrt Latein in der 2. Klasse, Geometrie 4. und 5. Klasse, Algebra 3. Klasse.

Pater Bonifatius Goldhausen, geb. in Dernbach, Nassau; Professor seit März 1907; übernahm Ver. St. Geschichte, Arithmetic und Zeichnungsunterricht.

Dazu kommen noch:

Bruder Gallus Heckmann, bewährter Krankenwärter seit Jan. 1892.

Herr Karl Schaefer, Musikprofessor 1899 — 1904 und jetzt seit 1905.

Von den Schülern des Kollegiums verdienen eingehendere Erwähnung folgende Kinder der Gemeinde Calvary:

1. Pater Martin Buechel, O. M. Cap., zwar in Weidenbach, Deutschland, am 18. Juni 1851 geboren, kam etwa fünf Jahre alt mit seinen Eltern nach Calvary, wo er seinen ersten Schulunterricht erhielt. Von 1870 — 1873 besuchte er unser Kollegium, wurde am 19. März 1873 in den Kapuzinerorden eingekleidet, und am 29. Mai 1881 zum Priester geweiht. Er wirkte an den Kirchen unseres Ordens in Milwaukee und New York, wo er am 3. Februar 1897 starb.

2. Pater Aloysius Blonigen, O. M. Cap., geboren zu

Calvary am 5. Nov. 1855, studierte am hiesigen Kollegium 1870 — 1874, hierauf im großen Seminar zu Montreal, Canada; wurde am 17. Sept. 1880 Kapuziner und am 28. Oktober 1884 Priester. Er wirkte lange im Kloster zu Detroit, war ein Jahr zweiter Lektor, Vikar und einige Jahre Spiritual bei den Agnesschwestern in Fond du Lac, Wis.; gegenwärtig ist er Superior im Hospiz zu Yonkers, N. Y.

3. Hochw. Herr Professor Leopold E. Drexel, war in Calvary am 9. Februar 1859 geboren; er besuchte das Laurentianum 1871 — 1877, vollendete seine Studien in St. Francis, Wis., und wurde am 22. Juni 1882 zum Priester geweiht. Zunächst wirkte er als Rektor der St. Pauls Gemeinde in Caßville, organisierte 1888 die St. Bonifazius Gemeinde in Milwaukee, deren erster Pfarrer er wurde. Seit 1892 ist er Professor im Priesterseminar zu St. Francis, Wis.

4. Hochw. Herr Ignatius Pronold, am 10. April 1868 zu Calvary geboren, besuchte das hiesige Kollegium 1883 — 1888, vollendete seine Studien in St. Francis und wurde am 24. Juni 1892 zum Priester geweiht. Er wirkte hierauf drei Jahre als Assistent an der Marienkirche in Milwaukee, und seitdem als Pfarrer der Joseph's Gemeinde zu Grafton, Ozaukee Co., Wis.

5. Hochw. Herr Sebastian Bernard, in Calvary am 28. Februar 1871 geboren, war Schüler des hiesigen Kollegiums 1884 — 1889, studierte dann im Priesterseminar zu St. Francis und wurde am 9. Juli 1893 in der Kathedrale zu Green Bay vom Bischof Meßmer zum Priester geweiht. Er wirkte drei Jahre als Assistent an der Michaels Gemeinde in

Die aus der Gemeinde hervorgegangenen Priester.

Rev. L. E. Drexel.

Rev. J. Kommers. Rev. Jos. Beyer.

Rev. P. Aloysius Blonigen, O. M. Cap.

Rev. Seb. Bernard. Rev. Ignatius Pronold.

Milwaukee, übernahm August 1896 die Mariengemeinde zu Lomira und seit Mai 1902 Johnsburg, unsere Nachbarsgemeinde.

6. Hochw. Herr Joseph M. Kommers, geboren am 27. Juli 1876 zu Calvary, machte seine klassischen und philosophischen Studien am Laurentianum 1895 — 1901, studierte Theologie in St. Francis und wurde August 1904 zum Priester geweiht von Bischof Fox in Green Bay. Er war darauf Assistent an der Marienkirche in South Kaukauna, und ist gegenwärtig Rektor der St. Peter- und Paul Gemeinde in Hortonville, Wis.

7. Hochw. Herr Joseph Fr. Beyer, in Calvary am 16. Juni 1881 geboren, vollendete seine klassischen und philosophichen Studien in Calvary 1895 — 1902, studierte ein Jahr Theologie in St. Francis, ging von da seiner schwächlichen Gesundheit wegen nach der St. Johns Universität, Collegeville, und wurde anfang Juni 1905 zum Priester geweiht. Als Assistent arbeitete er an der Peterskirche in Beaver Dam und ist jetzt Pfarrer der Mariengemeinde, Lost Lake, Dodge Co., Wis.

XII.

Jubelt Gott!

Jubelt Gott! Dieser Mahnruf des frommen Sängers drängt sich von selbst jedem auf, der dem Werdegang unseres Klosters mit Aufmerksamkeit gefolgt ist. Wie wenig fehlte, und das ganze Unternehmen wäre gescheitert. „Paulo minus consummaverunt me in terra — Es fehlte wenig, daß man mir ein End gemacht im Lande." (Ps. 118:87). Ein wahres Wort! Pater Fabian Bermadinger, ein tüchtiger Kapuziner aus Oesterreich, kam mit zwei Brüdern nur ein Jahrzehnt früher als unsere Gründer in die unmittelbare Nähe von Calvary (Johnsburg); er war aber nicht so glücklich, sein Vorhaben, ein Kapuzinerkloster zu gründen, verwirklichen zu können. Warum hatten wir Erfolg? „Was schwach ist in der Welt erwählte Gott, um das Starke zu beschämen." In diesem Sinne meint der noch lebende Jubilar-Gründer, Pater Bonaventura Frey, sei „unsere Provinz ein Beweis der göttlichen Liebe und Erbarmung." Die Vorsehung Gottes, die kein Haar ungezählt vom Haupt fallen läßt, war in unseren Gründern und deren Werk besonders tätig. Jene Weisheit Gottes, von der es heißt, „quae est ludens in orbe terrarum," welche spielend ordnet auf dem Erdenrund der Menschen Geschick und Ziel, würdigte sich, den Armen und Schwachen Gnade

zu erteilen. Ipsi honor et gloria in saecula saeculorum — Ihm sei Ehre und Ruhm in Ewigkeit!

Unser Jubiläum ist daher der lebhaft empfundene Ausdruck unserer Dankbarkeit. Wir arme, schwache Geschöpfe — ein Gegenstand der besonderen Vorsehung Gottes! Welche Freude für uns! Und diese unsere Freude werde kund jedem Volke. Ein Bischof hat es in seiner Zuschrift unumwunden ausgesprochen: „Ihr habt Ursache, Euch zu freuen, Bischöfe und Priester und auch das Volk freut sich mit Euch!" So soll die Jubiläumsfeier unsere Freude und unsern Dank gegen Gott hinausbringen in die weite katholische Welt. Mit großem Jubel und Frohlocken verkündet sie deshalb Herz und Mund vom hohen Berge herab. Und wohin nur immer dieser Jubelton dringt, ziehe Freude ein ins Haus, in die Kammer, ins Herz. Ja, jubelt Gott, „denn gütig ist der Herr, und seiner Erbarmung ist kein Ende."

Groß ist unser Dank gegen Gott, der so viel Erbarmen uns erwiesen; nicht minder groß aber auch die Erkenntlichkeit und Dankbarkeit gegen diejenigen, die uns Gott als Wohltäter gegeben. Wahrlich, das Vertrauen auf den gnädigen Schutz der hehren Patronin des ganzen Franziskusordens, der unbefleckt empfangenen Gottesmutter, ist reichlich belohnt! Die Hilfe des hl. Joseph, unseres großen Provinzpatrons, hat nicht gefehlt, und der Seraph der Gottesliebe und Entsagung, unser glorreicher Vater Franziskus von Assisi, hat uns, seine lässigen Kinder, nicht von sich gestoßen. Wie groß muß unsere Liebe und Ergebung, wie treu und selbstlos unsere Verehrung gegen sie sein in der Zukunft! „Wunderbar ist Gott in seinen Hei-

ligen.“ Und noch viele andere Freunde und Beschützer hat uns Gott gegeben, irdische Engel zur Linderung unserer Not und herzlichen Teilnahme. Wer kennt ihre Namen? Vom königlichen Throne herab, wie aus ärmlicher Hütte; von den Wohnungen, die am Fuße unseres Kreuzberges stehen, wie von den entferntesten Orten aller Richtungen; von der alten, wie von der neuen Welt wurden den armen, notleidenden Kapuzinern in Wisconsin milde Gaben entgegengebracht. Wir haben uns bemüht, die einen oder anderen davon namhaft zu machen. Wohl konnten wir der Kürze wegen nicht alle aufführen. Wie manche Gabe, die nicht aufgezeichnet ist, mag aus der schwielenbedeckten, rauhen Hand des Arbeiters geflossen sein, der eigenen Not mühsam abgerungen! Wie manche fromme Person, im Ordenskleid oder einfachen Kattunrock, war nicht zum begeisterten Anwalt der amerikanischen, darbenden Kapuziner geworden! Sicherlich werden die Namen derselben glänzen im Buche des Lebens. Wir aber, Kinder und Erben einer besseren Zeit, wir wollen der Wohltäter unserer Väter nicht vergessen. Jeden Morgen steht ein Pater opfernd am Altare, um in Anwesenheit aller Konventmitglieder die hl. Messe zu feiern für unsere Wohltäter, lebend oder tot. Dazu kommen die vielen Gebete nach Tisch, nach dem Offizium, am Abend, alle bestimmt für die Wohlfahrt der lebenden, für die Ruhe der abgeschiedenen Freunde und Guttäter. Beim Jubiläum aber sollen auch diese den Hauptteil erhalten. Ein feierliches Pontifikalamt (25. Juni) unter zahlreicher Assistenz von mehreren Bischöfen und vielen Priestern wird ihnen zu Gute kommen und am zweiten Tage (26. Juni) wird aus-

Se. Gnaden, der Hochw. Erzbischof Sebastian Gebhard Meßmer.

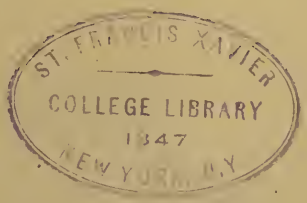
schließlich das bischöfliche Seelenamt für alle verstorbenen Mitglieder, Freunde und Wohltäter unserer Provinz abgehalten. Nur ganz verweltlichte, niedere Leute können unsere Absichten verkennen und verdrehen, können vom Schein verführt unserer Provinz selbstsüchtige, unedle Zwecke unterschieben. Wir sind arme Kapuziner, die nur nehmen, was der Tag bringt. Unsere Kleidung, unsere Wohnung, unsere Nahrung ist einfach und schlicht, dabei arbeiten wir Tag für Tag um unser Brot. Das ist unser Reichtum. „Der Herr ist der Anteil meines Erbes. Meines Herzens Gott und mein Teil ist Gott in Ewigkeit." (Ps. 72:26).

Lobet Gott! Denn er gab uns als Gründer und Väter der Provinz wahrhaft große Männer. Pater Bonaventura Frey, unser Jubilar, weilt noch unter uns. Wir alle kennen und verehren ihn. Beim Jubiläum wird man mit Recht seiner Taten gedenken. Man wird jene Hand segnen, welche an den meisten Orten, wo jetzt unsere Klöster stehen, das Erdreich bereitet, den ersten Spatenstich getan und die vielen Kirchen und Klöster und Schulen erbaut. Man wird seiner glänzenden Beredsamkeit huldigen, seine vornehme und edle Haltung, seine Ausdauer lobend erheben. Für uns Mitglieder der Provinz ist er noch mehr. Er ist in Wahrheit eine anima candida, eine goldene Seele, ohne Fehl und Trug. Wem je seine treuen Augen ins verwundete Herz gesehen, der mußte gesunden, Trost und Mut gewinnen. Leider können wir seiner einst so klangvollen Stimme beim Jubiläum nicht mehr lauschen, den Pulsschlag seiner warmen Sympathie nicht hören und das sorgenbrechende, freundliche Lächeln seines Antlitzes nicht mehr

schauen. Altersschwäche, Augenleiden hält ihn in der Zelle. Nur einen herzlichen Abschiedsbrief sandte er den Mitbrüdern in Calvaria: „Ich freue mich des kommenden Jubiläums, möge es der Provinz von Seite Gottes zum Beweise dienen, daß sie in Zukunft leben, gedeihen und zur Ehre Gottes alle ihre Kräfte beitragen möge, — bis zum Ende der Welt!" Welch goldene Worte! Mögen sie wahr werden. Wir danken dem Hochwürdigen Jubilar von ganzem Herzen und erflehen für ihn Gottes reichsten Segen hier auf Erden und hundertfältigen Lohn im Himmel.

Neben dem Bauherrn unserer Provinz dürfen wir des Pater Franziskus Haas, unseres großen Geistesmannes, nicht vergessen. Treten wir hin an sein Grab. Inmitten seiner Brüder ruht er hart an der Nordmauer unseres Friedhofes zu Calvaria, jetzt wie einst sein waches Auge auf die Seinen gerichtet. Wer kann jene feurige, hagere Riesengestalt vergessen, welche Not und Elend nur gebeugt, aber nicht gebrochen! Welch ein Mann Gottes! Wie oft hat er den gefährlichen Ozean überschifft, einzig um seine Provinz zu sichern; wie oft ging er Land ab, Land auf, furchtlos und unverzagt selbst Marmorstufen der Bischofs- und Königspaläste hinan, um für sein Schmerzenskind das Brot der Armut zu erbetteln; wie gewaltig drang nicht sein apostolisches Wort in die Herzen seiner Söhne, der Alltagskinder inmitten ihrer Sorgen und Pläne! Wie stark und kühn widerstand er den tausendfachen Bedrängnissen und Nöten, die von allen Seiten auf ihn hereinstürmten.

In der Tat, ein Charakter von Eisen und Stahl. Teurer Vater! lehre uns charakterfeste Treue. Segne vom Himmel aus uns und unsere Feier. Schaue an deinen Weinberg, den Deine Rechte gepflanzt, und komm, hilf uns, ihn weiter zu bebauen und zur Vollendung zu bringen!



BX7406. 6. C3C6
Corbinian

Geschichte von Mount Calvary

Mary D. Reiss Library
Loyola Seminary
Shrub Oak, New York

BX7406. 6. C3C6
Corbinian

Geschichte von Mount Calvary

DEMCO